

vor Augen. Sei es durch ein mit der Diagnose herbeigeführtes Ausgeliefertsein gegenüber medizinischem Personal oder der Nutzung von Starkstrom zur Mobilmachung der ‚Kriegszitterer‘ im Ersten Weltkrieg.

In der zeitgenössischen Öffentlichkeit beider Länder existierte somit nicht nur ein rudimentäres Halbwissen über die Neurasthenie, sondern auch ein unterschwelliges Bewusstsein für die Schattenseiten der Therapie und die Nutzbarmachung der Diagnose. Längst nicht jede Behandlung oder jedes Präparat beziehungsweise jede Therapie wurden als wissenschaftlich fundiert wahrgenommen.

Angeichts der Neurasthenie als damaliges Massenphänomen in der westlichen Welt und sich ähnelnden gesellschaftlichen Konflikten, resultierend aus der sich im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert massiv wandelnden Lebens- und Arbeitswelt, weist die literarische Verarbeitung der Neurasthenie in Deutschland und Schweden viele Gemeinsamkeiten auf. Dennoch lassen sich nach der Auswertung auch Unterschiede ausmachen, die historisch und kulturell bedingt sind. So ist die Behandlungsmethode der Elektrotherapie nur in der deutschsprachigen Literatur von einem Wandel, ausgehend von der Faszination des Jahrmarkts hin zum Drangsalierungsmittel im Ersten Weltkrieg, gekennzeichnet.<sup>203</sup> Dieser Umstand erklärt sich aber schon allein aus der Neutralität und Nichtbeteiligung Schwedens am Kriegsgeschehen. Im Untersuchungszeitraum war Schweden noch deutlich ländlicher geprägt als Deutschland. Ein Großteil der schwedischen Bevölkerung lebte auf dem Land. Daher verwundert es nicht, dass in der schwedischen Literatur der schädliche Einfluss der Großstadt, inklusive vor allem dort getätigter spekulativer Finanzgeschäfte, dort ansässiger Vergnügungsorte und verfügbarer Genussmittel, stärker betont wurde. Der moralische Fingerzeig und Appell an ein einfaches, genügsames Leben ist öfter in den schwedischen Texten anzutreffen.

## 4.2 Populäre Neurasthenie-Diskurse in zeitgenössischen Zeitungsartikeln

Wie schon bei der Auswertung zeitgenössischer Populärliteratur, erhebt auch die nachstehende Zeitungsanalyse nicht den Anspruch einer vollumfassenden Erschließung aller Texte und Werbung mit Neurasthenie-Bezug – allein schon die OCR-Texterkennung angewandt auf Frakturschrift schloss dies aus. Vielmehr soll überblicksartig überhaupt ein Zugang zu über 100 Jahre zurückliegendem, öffentlichen Wissen gewonnen werden. Für eine Bewertung des damals populären Wissens und des Wissenstransfers zur Neurasthenie zwischen Deutschland und Schweden wurde der Fokus der Analyse auf die wechselseitigen, populären Diskurse und die Gestaltung und Verbreitung von Werbeanzeigen für Sanatorien, Apparate und Präparate gelegt. Bei der Auswertung wurden so sieben verschiedene Themenkontexte gewählt, die sich bei der Zeitungs-Recherche herauskristallisierten und innerhalb derer die Fundstellen zu fassen sind. Davon entfallen vier Neurasthenie-Kontexte auf die Ebene der Artikel und drei auf die Ebene der Werbung.

Im Bereich der Zeitungsartikel war die Nervositätsthematik damals zunächst stets in medizinischen Fachartikeln präsent, die in den Zeitungen publiziert wurden. Durch

203 Vgl. hierzu die im Kapitel zur Elektrotherapie erläuterte „Kaufmann-Methode“.

abgedruckte Tagungsberichte oder kurze Artikel zu Auslösern oder Therapien der Neurasthenie, konnte sich jeder der wollte ein grundlegendes Wissen über die Erkrankung aneignen. Desweiteren wird der Transfer von Wissen – über die wechselseitigen Berichte über wissenschaftliche Treffen aus dem jeweils anderen Land sowie der Aufbereitung neuer Erkenntnisse aus Fach-Vorträgen in zusammenfassenden Artikeln für die Öffentlichkeit – offenbar.

Auf viele der in den Fachartikeln herausgestellten Ursachen für die Neurasthenie wurde in gesellschaftlichen Artikeln Bezug genommen. Diese Artikel bilden – sozusagen als Pendant zur Kategorie der Gesellschaftsromane im Literatur-Kapitel – einen weiteren Themenschwerpunkt der Zeitungsanalyse. Neben der Korrelation von weite Bevölkerungskreise ergreifender Neurasthenie und moderner Zivilisations- und Kulturkritik – bei der Überarbeitung, ausschweifende Lebensführung und die Hektik einer zunehmend technisierten Welt problematisiert werden – schwingen auch in den gesellschaftlichen Artikeln traditionelle Geschlechterrollen sowie Unfreiheit und mangelnde sexuelle Aufklärung von Frauen als tieferliegendes Ursachenpanorama mit. Insbesondere in Leserbriefen und Buchrezensionen wird gegen die einseitig männliche und vordergründige Sichtweise auf weibliche Nervosität der Fachartikel angeschrieben. Diese Gesellschaftsdiskurse wurden in beiden Ländern auch in Kurzgeschichten oder Fortsetzungsromanen aufgegriffen, die beständige Rubriken in den Zeitungen bildeten. Ferner fanden sich im ‚Ulke‘ viele der angesprochenen gesellschaftlichen Themen, satirisch aufbereitet wieder.

In der zeitgenössischen Literatur nicht angeführt, dafür aber umso häufiger in deutschen wie in schwedischen Zeitungsartikeln als Nervositäts-Auslöser diskutiert, wurde die Frage einer Überbelastung der Jugend durch den Schulbesuch.

Daneben konnte mit Artikeln zu nervösen Personen ein weiterer Kontext ausgemacht werden, in dem die Neurasthenie damals gehäuft auftauchte. In diese Kategorie fallen Meldungen über Selbstmorde und Gerichtsurteile ebenso wie Berichte über damalige, nervöse Prominenz.

#### 4.2.1 Bereich Fachwissen

Damalige Leser konnten sich durch Berichte über stattgefundene, medizinische Kongresse und Vorträge, Ankündigungen von Fachbüchern und dazugehörige Rezensionen sowie eigens von Ärzten für die Zeitungen verfasste Artikel – zu spezifischen Symptomen oder Therapien der Neurasthenie – ein gewisses Fachwissen anlesen. Anhand der Fachartikel lassen sich zwei Stränge des zeitgenössischen Transfers von Wissen über die Erkrankung nachvollziehen. Über die aufbereiteten Themen oder die Zusammenfassungen der Inhalte und Ergebnisse von Fachtagungen konnte sich die deutsche respektive schwedische Öffentlichkeit über die aktuelle Neurasthenie-Forschung auf Landesebene informieren – es erfolgte also jeweils ein Transfer von nationaler Fachwelt auf nationale Öffentlichkeit. Eine Ebene darüber ist der transnationale Wissenstransfer einzuordnen, bei dem in schwedischen und deutschen Artikeln durchaus auch wechselseitig Bezug auf die Forschung des anderen Landes genommen wurde. Allerdings fanden viele Fach-Veranstaltungen in Deutschland statt und genoss das Land in Schweden ein hohes

wissenschaftliches Renommee, sodass in den Artikeln schwerpunktmäßig von schwedischer auf deutsche Forschung verwiesen wurde.

Als weit verbreitetes Phänomen wurde die Nervosität damals nicht nur auf allgemeinen Ärztetreffen behandelt,<sup>204</sup> sondern beschäftigte, aufgrund ihres breiten Symptompektrums, medizinische Fachtagungen verschiedenster Teildisziplinen – dies reichte von Nervenärzten,<sup>205</sup> über die Innere Medizin<sup>206</sup> bis hin zu den Balneologen.<sup>207</sup> Da zudem eine Fülle von Ursachen als Auslöser diskutiert wurden, berührte die Neurasthenie noch andere Bereiche und wurde beispielsweise im Zusammenhang mit Unfallneurosen auf dem ‚Internationalen Kongress für Versicherungsmedizin‘ 1906 in Berlin,<sup>208</sup> oder als Folge von Alkoholmissbrauch auf dem ‚IX. Internationalen Kongress gegen den Alkoholismus‘ 1907 in Stockholm thematisiert.<sup>209</sup> Über letzteren wurde auch im ‚Berliner Tageblatt‘ berichtet,<sup>210</sup> während das ‚Aftonbladet‘ etwa Bezug auf den 18. Balneologen-Kongress in Berlin 1897 und die dort behandelte Problematik nervöser Schlaflosigkeit nahm.<sup>211</sup>

In den Berichten aus der Fachwelt konnten die Leser in beiden Ländern von einer zunehmend nervöser werdenden Gesellschaft lesen, innerhalb der die Neurasthenie als moderne Kulturkrankheit interpretiert wurde.<sup>212</sup> Auf Tagungen und in Vorträgen wurde die nervöse Erkrankung vor allem mit dem im städtischen Umfeld gegebenen Büroalltag assoziiert, bei dem es an einem körperlichen Bewegungsausgleich für die sitzend ver-

- 
- 204 Das Aftonbladet berichtete z.B. über die Themen auf dem fünften schwedischen Ärztetreffen in Stockholm, vgl. „Läkarmötet“ [Ärztetreffen]. In: Aftonbladet 01.09.1891, S. 2; ebenso über das neunte schwedische Ärztetreffen in Ronneby, vgl. „Nionde svenska läkaremötet“ [Neuntes schwedisches Ärztetreffen]. In: Aftonbladet 01.09.1889, S. 2.
- 205 Vgl. Kalischer, S.: „Siebente Jahresversammlung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte“. In: Berliner Tageblatt 03.10.1913, S. 24.
- 206 Auf dem dritten Kongress für Innere Medizin wurde auch die nervöse Dyspepsie behandelt, vgl. den Bericht „Dritter Kongreß für innere Medizin. III. Tag“. In: Berliner Tageblatt 24.04.1884, S. 6.
- 207 Auf den Treffen der Balneologen wurden natürlich vers. Wasserbehandlungen angeführt, vgl. „Balneologische Gesellschaft“ (BT 09.03.1909, S. 10 [Hydrotherapie]) oder „Der 32. Balneologen-Kongreß“ (BT 07.03.1911, S. 17–18 [vers. Bäder]). Thematisiert wurden aber auch mangelnde Bewegung und Schlafstörungen, vgl. „Balneologische Gesellschaft“ (BT 14.03.1897, S. 11–12) und „Sömnlöshet“ [Schlaflosigkeit] (AB 30.03.1897, S. 4).
- 208 Für den Bericht zum Kongress vgl. „Internationaler Kongress für Versicherungsmedizin“. In: Berliner Tageblatt 13.09.1906, S. 3.
- 209 Vgl. „Antialkoholkongressens utställning“ [Die Ausstellung des Antialkoholkongresses]. In: Aftonbladet 31.07.1907, S. 5.
- 210 Vgl. „IX. Internationalen Kongress gegen den Alkoholismus“. In: Berliner Tageblatt 02.08.1907, S. 6–7.
- 211 Vgl. „Sömnlöshet“. In: Aftonbladet 30.03.1897, S. 4.
- 212 Vgl. die Artikel „Vår tids nervositet“ [Die Nervosität unserer Zeit]. In: Dagens Nyheter 06.10.1890, S. 2; „Urtarningen hos de nutida kulturfolken“ [Die Degeneration zeitgenössischer Kulturvölker]. In: Aftonbladet 12.07.1899, S. 4 oder Loimann, G.: „Eine moderne Krankheit“. In: Berliner Tageblatt 25.02.1895, S. 11–12.

richtete, geistige Denkarbeit mangelte.<sup>213</sup> In den schwedischen Zeitungen berichteten Artikel dabei gehäuft von den Vorträgen deutscher Wissenschaftler – beispielsweise über einen in Berlin gehaltenen Vortrag Hermann Oppenheims zur Nervosität oder die Erkenntnisse eines Dr. Glebke über den Kulturmenschen, der zu viel sitzt.<sup>214</sup> Den Fachartikeln konnte die Öffentlichkeit damals aber auch die in der Forschung sehr weit auseinandergehenden Meinungen und die großen Unsicherheiten über die Ätiologie der Neurasthenie entnehmen. So sprach etwa der schwedische Mediziner Henrik Berg über die Nervosität als gesamtgesellschaftliches Phänomen – vom Erschöpfungssymptom des überarbeiteten Arbeiters; reizbaren Schwächezuständen junger Menschen resultierend aus erzieherischem Drill und nächtlichen Aufenthalten in Kneipen und Tanzlokalen; bis zur Folge dekadenten Lebensstils und mangelnder Beschäftigung in gehobenen Kreisen.<sup>215</sup> Hingegen in ersten eugenischen Ansätzen, empfahl der deutsche Nervenarzt Albert Eulenburg Epileptiker, Alkoholiker und geistig eingeschränkte Menschen als ‚antisoziale Individuen‘ das Eingehen von Beziehungen zu untersagen, um die Gesellschaft von der Nervosität zu befreien.<sup>216</sup> Für Oppenheim stellte die Neurasthenie-Diagnose wiederum einen wenig wissenschaftlichen, modernen Sammelbegriff für schwer definierbare Krankheitsfälle dar.<sup>217</sup>

Ein beständiges Thema waren Schlafstörungen, die sowohl als neurasthenisches Symptom,<sup>218</sup> als auch ein die Erkrankung begünstigender Faktor gewertet wurden. In den Zeitungen wurden zum Beispiel Mitteilungen der schwedischen Gesundheitsfürsorge sowie Berichte über Vorträge des schwedischen Arztes Bergstrand oder des deutschen Mediziners Litten publiziert, in denen die Bedeutung eines ausgewogenen Verhältnisses von Arbeits- und Ruhezeiten für ein gesundes Nervensystem herausgestellt wurde.<sup>219</sup>

- 
- 213 Vgl. A.G.: „Arbetsstudier. Öfvergängen från hjärnarbete till kroppsarbete“ [Arbeitsstudien. Übergang von Hirnarbeit zu Körperarbeit]. In: Dagens Nyheter 01.09.1898, S. 3; Scherbel-Lissa, Simon (Dr. med.): „Die Hygiene der geistigen Arbeit“. In: Berliner Tageblatt 23.06.1890, S. 7–8; T.B.: „Nerver och kropps rörelser“ [Nerven und Körperbewegungen]. In: Aftonbladet 15.10.1892, S. 2.
- 214 Vgl. den nicht betitelten Bericht über die Erkenntnisse Dr. Glebkes in der Rubrik „Från hemmets och kvinnans värld“ [Aus der Welt von Heim und Frau]. In: Aftonbladet 11.03.1908, S. 6.
- 215 Vgl. den Artikel „Nervositet. Ett föredrag af dr. Henrik Berg“ [Nervosität. Ein Vortrag von Dr. Henrik Berg]. In: Dagens Nyheter 02.03.1907, S. 1.
- 216 Vgl. den schwedischen Artikel über Eulenburgs Schlussfolgerungen „Ett botemedel mot vår tids nervositet“ [Ein Mittel gegen die Nervosität unserer Zeit]. In: Dagens Nyheter 05.12.1896, S. 2.
- 217 Vgl. den von Hermann Oppenheim verfassten Artikel über den Arztberuf in die Interpretation von Schmerzen: „Schmerz und Arzt“. In: Berliner Tageblatt 08.02.1904, S. 11.
- 218 So auf dem erwähnten 18. Treffen deutscher Balneologen, vgl. den dt. Bericht „Balneologische Gesellschaft“. In: Berliner Tageblatt 14.03.1897, S. 11–12; als auch den se. Bericht zwei Wochen danach „Sömnlöshet“. In: Aftonbladet 30.03.1897, S. 4. Der Berliner Arzt Goldscheider interpretierte Schlafstörungen als eine Folge der Neurasthenie, die mit Suggestion zu behandeln seien, vgl. den Bericht „Zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit“. In: Berliner Tageblatt 17.10.1906, S. 2.
- 219 Dagens Nyheter veröffentlichte 1889 einen entsprechenden Text, der zuvor bereits in den ‚Meddelanden för helso- och sjukvård‘ [Mitteilungen der Gesundheitsfürsorge] erschienen war, vgl. „Arbete och hvila“ [Arbeit und Ruhen]. In: Dagens Nyheter 05.07.1889, S. 3. Dr. A. Bergstrand referierte in Malmö über die gesundheitl. Bedeutung der Sonntagsruhe, vgl. „Om söndagshvilen“. In: Dagens Nyheter 24.11.1884, S. 3. Für den Vortrag Littens vgl. den Bericht „Ueber die Hygiene des Schlafens“. In: Berliner Tageblatt 16.11.1901, S. 7.

Neben den Nervositätsdiskursen um den beruflichen Alltag, wurden in den Zeitungen auch die damaligen Fachdiskurse über den nervenschädigenden Einfluss des modernen Lebenswandels – insbesondere über den Konsum von Lebens- und Genussmitteln – widergespiegelt.<sup>220</sup> Im Rahmen nervöser Schwächezustände besonders problematisiert, wurde die betäubende und den Organismus chronisch vergiftende Wirkung regelmäßigen Alkoholkonsums. Schweden hatte damals eine starke, regelmäßig in verschiedenen Städten tagende Abstinenzbewegung, die gegen den weit verbreiteten Alkoholismus kämpfte<sup>221</sup> – so verwundert es wenig, dass der internationale Antialkoholkongress 1907 in Stockholm abgehalten wurde.<sup>222</sup> Wie wenig erst die Alkoholproblematik in der Bevölkerung genommen wurde, zeigt schon die damals in beiden Ländern übliche Praxis, Kindern Alkohol als Stärkungsmittel für den Schulalltag zu geben.<sup>223</sup> Ein weiteres Indiz ist die zeitgenössische Satire „Volksbelehrung“ im „Ulk“, bei der ein Professor Fürstenfeld – augenscheinlich in einem Festsaal vor alkoholisiert-angeheiteter Menge – einen Vortrag über die Gefahren des Alkohols hielt. In der Karikatur prostete das an langen Biertischen sitzende Publikum mit Bierkrügen, dem offensichtlich selbst berauschten, eine Maß haltenden, Vortragenden zu.<sup>224</sup> Als weitere Gifte, die eine Nervosität auslösen konnten, wurden in den Fachartikeln der übermäßige Verzehr fleischlicher und stark gewürzter Nahrung<sup>225</sup> sowie der Konsum von Kaffee<sup>226</sup> und Tabak<sup>227</sup> – dem in geringen Dosen auch beruhigende Eigenschaften zugeschrieben wurden<sup>228</sup> – angeführt.

Die deutschen und schwedischen Leser konnten sich in den Zeitungsartikeln damals auch über die neusten naturheilkundlichen und medizinisch-physikalischen Behandlungsmethoden der Neurasthenie informieren. So fanden sich Artikel über die in vielen Kuranstalten angewendeten Gebiete der Balneotherapie und Hydrotherapie,<sup>229</sup> Massa-

- 
- 220 Vgl. z.B. Grafe, Viktor: „Genußmittelgifte“. In: Berliner Tageblatt 09.04.1911, S. 9–10. Siehe auch den Abschnitt Präparate sowie die Kapitel zur Ätiologie der Neurasthenie sowie zur Naturheilkunde.
- 221 Vgl. Stolare: Kultur och natur 2003. Siehe auch den Bericht über ein Treffen des schwedischen Nüchternheitsvereins in Göteborg: „Nykterhetsriksdagar i Göteborg“ [Nüchternheitsreichstage in Göteborg]. In: Dagens Nyheter 04.07.1898, S. 4.
- 222 Vgl. „IX. Internationalen Kongress gegen den Alkoholismus“. In: Berliner Tageblatt 02.08.1907, S. 6–7; „Antialkoholkongressens utställning“. In: Aftonbladet 31.07.1907, S. 5.
- 223 Vgl. den Abschnitt zur Schülerüberbürdung in diesem Kapitel.
- 224 Für die Alkohol-Satire vgl. „Volksbelehrung“. In: Ulk, Bd. 30 H. 35, 30.08.1901, S. 6.
- 225 Vgl. etwa den sich auf einen Dr. Lorand stützenden Artikel „Fåran av förtära mycket kött“ [Die Gefahr, viel Fleisch zu verzehren]. In: Aftonbladet 15.12.1912, S. 21. Geschrieben wurde auch über die allgemeine Ernährung, vgl. Lang, Julius Dr.: „Nervosität und Verdauung“. In: Berliner Tageblatt 02.12.1889, S. 7–8. Oder über die zu reduzierende Kost für ältere Menschen, vgl. „Äldre personers diet“ [Diat älterer Personen]. In: Dagens Nyheter 23.07.1902, S. 1.
- 226 Das Aftonbladet berichtete z.B. über Charcots Fall einer Familie, die wegen Kaffee nervös geworden war, vgl. „Kaffeism“ [Kaffeeismus]. In: Aftonbladet 30.10.1893, S. 4.
- 227 Der schwedische Mediziner G. Kjellberg referierte auf dem Stockholmer Ärzttreffen 1891 über den schädlichen Einfluss von Nikotin auf das Nervensystem, vgl. „Läkarmötet“. In: Aftonbladet 01.09.1891, S. 2.
- 228 Dagens Nyheter berichtete über die Erkenntnisse des Wiesbadener Nervenarztes Leopold Löwenfeld, wonach mäßiges Rauchen die Nervosität abmildern konnte, vgl. „Tobaken och nerverna“ [Der Tabak und die Nerven]. In: Dagens Nyheter 24.08.1887, S. 2.
- 229 Vgl. den Artikel zur Behandlung der Nervosität mit kaltem Flusswasser, vgl. „Flußbäder“. In: Berliner Tageblatt 27.07.1890, S. 5 oder den Bericht vom Treffen der Balneologischen Gesellschaft 1909,

ge und Bewegungsübung,<sup>230</sup> klimatischer Kur,<sup>231</sup> Ernährung,<sup>232</sup> Licht- oder Elektrotherapie.<sup>233</sup>

Darunter boten gerade die Ernährungsratschläge für einen gesunden Körper und Geist – reizbar-geschwächten Neurasthenikern wurden regelmäßige Mahlzeiten, viel Obst und Gemüse, Milchprodukte als Eiweißquellen, dazu wenig Fleisch und die Vermeidung von Genussmitteln empfohlen<sup>234</sup> – auch Anlass für Spott. So persiflierte etwa der ‚Ulke‘ in der Satire „Der Künstler: – ein Eßkünstler“ 1901 die Auswirkung der Ernährung auf Stimmung und körperliche Leistungsfähigkeit.<sup>235</sup> Diese zeigte eine Bildkollage mehrerer Karikaturen zu verschiedenen Stilrichtungen nebst kurzer Erläuterung – wonach für ein gutes Kunstwerk beispielsweise der Marinemaler nur Flundern oder der Landschaftsmaler ausschließlich Vegetabilien verzehren sollte.<sup>236</sup>

Berichtet wurde auch über die durchaus populären Gebiete der Magnetisierung und Hypnose<sup>237</sup> oder der Organotherapie.<sup>238</sup> Nach der Jahrhundertwende behandelten nicht zuletzt viele Fachartikel die Eigenschaften des neuen Elements Radium und dessen Wert als Heilmittel – etwa in der Tumorbekämpfung.<sup>239</sup> Forschungen zur Nutzbarmachung des Elements in der Medizin hatten zu Messungen und dadurch nachgewiesener Radiumemanation in populären Heilquellen wie Baden-Baden, Bad Kreuznach, Joachims-

---

auf dem Dr. Fürstenberg die Möglichkeiten der Hydrotherapie besprach, vgl. „Balneologische Gesellschaft“. In: Berliner Tageblatt 09.03.1909, S. 10.

230 Viele Mediziner beanspruchten das Gebiet der Massage für sich, vgl. Dr. Friedmann: „Ein Wort über Laienmassage“. In: Berliner Tageblatt 21.11.1898, S. 7–8. Weniger begrenzt waren Bewegungsübungen im Freien, vgl. S. Rossen: „Frühlingssport“. In: Blätter für den Familientisch 01.04.1906, S. 4.

231 Vgl. den Artikel von Th. B. Gall: „Die Heilkraft der See“. In: Blätter für den Familientisch 15.06.1902, S. 2–3 oder den Text von S. Rossen über die Wirkung von Sonnenstrahlen im Frühling, vgl. „Frühlingskuren“. In: Blätter für den Familientisch 04.05.1902, S. 2.

232 Vgl. den dt. Artikel Lang, Julius Dr.: „Diätetische Kuren“. In: Berliner Tageblatt, Beil. Zeitgeist Nr. 4, 28.01.1889, S. 5–6 oder den se. Artikel „Om diet och näring i sommarvärmen“ [Über Diät und Ernährung in der Sommerwärme]. In: Aftonbladet 15.07.1899, S. 3.

233 In der BT-Beilage Technische Rundschau wurden den Lesern z.B. verschiedene Apparate aus der Lichttherapie erläutert, vgl. „Lichtbehandlung in der medizinischen Praxis“. In: Berliner Tageblatt, Beil. Technische Rundschau Bd. 30 H. 13, 24.07.1907, S. 23–24. Zur Elektrotherapie vgl. Lang, Julius Dr.: „Das Heilgebiet der Elektrizität mit Berücksichtigung der Teslaströme“. In: Berliner Tageblatt 06.03.1899, S. 6–7.

234 Siehe den Abschnitt Ernährung/Diätetik im Naturheilkundekapitel.

235 Vgl. die Satire „Der Künstler: – ein Eßkünstler“. In: Ulk, Bd. 30 H. 39, 27.09.1901, S. 6.

236 Vgl. ebd.

237 Über Scharlatane, die mit Magnetisierung Geld verdienten, sprach der schwedische Mediziner F. Björnström, vgl. „Om magnetiserings faror“ [Über die Gefahren der Magnetisierung]. In: Aftonbladet 07.03.1885, S. 2. Zur Hypnose vgl. die Artikel von Lang, Julius Dr.: „Hypnotismus und Suggestion I+II“. In: Berliner Tageblatt 28.05.1888, S. 7–8 und 04.06.1888, S. 6–7 oder den Artikel von Marcuse, Julian: „Wunderheilungen“. In: Berliner Tageblatt 13.10.1902, S. 7.

238 Der Mediziner Poehl hielt 1902 vor dem Verein für innere Medizin einen Vortrag zur Behandlung nervöser Schwächezustände mit Spermin, Cerebrin und Adrenalin, vgl. „Im Verein für innere Medizin“. In: Berliner Tageblatt 26.11.1902, S. 3.

239 Zu den Eigenschaften, vgl. den Artikel „Ur vetenskapens undervärld. »Strålämnet« radium“ [Aus der wissenschaftlichen Unterwelt. Das Strahlenelement Radium]. In: Dagens Nyheter 04.04.1903, S. 4. Auf den Einfluss auf Krebszellen ging z.B. dieser Artikel ein: „Radium mot kræfta“ [Radium gegen Krebs]. In: Dagens Nyheter 18.01.1904, S. 2.

thal und insbesondere Bad Gastein geführt.<sup>240</sup> Inspiriert durch die Erkenntnisse aus dem deutschsprachigen Raum, wurden auch bekannte schwedische Heilquellen, wie Loka oder Medevi, auf ihren Radiumgehalt überprüft.<sup>241</sup> In diesem Zusammenhang wurde in beiden Ländern vom alten Mythos eines ‚Brunnengeistes‘ berichtet, mit der zuvor die herausragende Heilwirkung mancher Quellen erklärt worden war und für die die Forschung mit der Radiumemanation nun eine Erklärung gefunden hatte.<sup>242</sup> Schließlich beschrieben die Fachartikel auch die einzelnen therapeutischen Anwendungen des Radiums – von der Badekur und Trinkkur bis zur Inhalation in Wasserdampf gelöster Gase.<sup>243</sup>

Im ‚Berliner Tageblatt‘ gab es sogar Mediziner, wie Dr. Julius Lang, die die Zeitungsleser in einer beständigen Rubrik über verschiedene Ausprägungen nervöser Schwachzustände informierten und Therapieformen allgemeinverständlich erläuterten.<sup>244</sup>

Wiederholt in den schwedischen und deutschen Zeitungen anzutreffen, waren auch Berichte über Quacksalber – die versucht hatten, von der populären Neurasthenie-Diagnose als fadenscheinige Therapeuten gewinnbringend zu profitieren – sowie über erwiesene Humbug-Präparate. So berichtete der ‚Dagens Nyheter‘ beispielsweise über einen Karussellbetreiber, der zusammen mit einem befreundeten Vertreter den Gratis-Gesundheitsratgeber „Hemläkaren“ herausgab, um dort unter anderem für selbst hergestellte Anti-Neurasthenie-Präparate – wie Balsam, Extrakte oder Gesundheitssalze – zu werben.<sup>245</sup> In dieser schwedischen Zeitung war damals ebenfalls vom Prozess gegen den naturheilkundlich tätigen Max Schröter zu lesen, der vorgegeben hatte, Krankheiten per Augendiagnose über die Iris diagnostizieren zu können.<sup>246</sup> Im ‚Berliner Tageblatt‘ wies der deutsche Mediziner Gustav Loimann die Leser auf die Ausnutzbarkeit der Neurasthenie-Diagnose und die in der Folge zu beobachtende Zunahme an heilkundlichen Kurpfuschern hin.<sup>247</sup> Unter den zahlreichen, enttarnten Humbug-Produkten war

240 Vgl. den Artikel „Radioaktive Quellen, ihr Heilwert und ihre Heilanzeigen“. In: Berliner Tageblatt 08.05.1912, S. 22 oder auch „Radiumbad in St. Joachimsthal“. In: Berliner Tageblatt, Beil. Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung, 18.05.1909, S. 21.

241 Vgl. den Artikel „Radium som hälsokälla?“ [Radium als Heilquelle?]. In: Dagens Nyheter 06.07.1905, S. 1.

242 Vgl. den schwedischen Artikel „Anden i vattnet“ [der Geist im Wasser]. In: Dagens Nyheter 04.12.1905, S. 2. Auch ein Zeitgeistartikel zur Nutzung von Radium in der Medizin berichtete vom Brunnengeist, vgl. Katsch, Gerhardt: „Radium“. In: Berliner Tageblatt, Beil. Zeitgeist Nr. 20, 15.05.1911, S. 9–10, hier S. 10.

243 Vgl. Katsch, „Radium“ 1911; „Radioaktive Quellen, ihr Heilwert und ihre Heilanzeigen“ 1912. Zur Anwendung bei Neurasthenie siehe den Abschnitt Präparate sowie das Naturheilkunde-Kapitel.

244 Dr. Lang war nicht auf einen Therapiebereich festgelegt, sondern berichtete über die Elektrotherapie („Das Heilgebiet der Elektrizität mit Berücksichtigung der Teslaströme“, BT 06.03.1899, S. 6–7) genauso wie über die Hypnose („Hypnotismus und Suggestion I+II“, BT 28.05.1888, S. 7–8 und 04.06.1888, S. 6–7) oder auch neurasthenische Muskelschwächen („Nervöse Steh- und Gehstörungen“, BT 15.01.1894, S. 8).

245 Vgl. den Artikel „Hemläkaren“. Karusellägaren och agenten“ [„Hausarzt“. Karusellbetreiber und Vertreter]. In: Dagens Nyheter 04.01.1902, S. 3.

246 Vgl. den Bericht „Naturaposteln“ Schröter. En kvacksalprocess“ [„Naturapostel“ Schröter. Ein Quacksalberprozess]. In: Dagens Nyheter 09.03.1904, S. 2.

247 Vgl. Loimann, Gustav: „Eine Gefahr der Neurasthenie“. In: Berliner Tageblatt 12.04.1898, S. 7–8.

zum Beispiel ein mit einer stark riechenden Pulvermischung aus Schwefel und Kampfer gefülltes Kissen, das ausgerechnet gegen nervöse Schlafstörungen helfen sollte. Nach erfolgloser Behandlung durch den Quacksalber, hatte ein an Arterienverkalkung und Neurasthenie leidender Patient einen Mediziner aufgesucht und diesem von der neuen Humbug-Masche erzählt.<sup>248</sup> Berichtet wurde auch über eine Kräutermischung, die zwar geringfügig beruhigend wirkte, aber als Spezial-Präparat für Nervenleidende völlig überteuert – verlangt wurden 2 Kronen für einen Warenwert von nur 32 Öre – verkauft worden war.<sup>249</sup>

Die ironische Aufbereitung der verschiedenen, Neurasthenie-bezogenen Fachdiskurse in damaligen Satiren, wie auch die Artikel über die Enttarnung von Quacksalbern verweisen auf ein existentes, öffentliches Bewusstsein dafür, dass längst nicht jede neue Therapie qualifiziert war und auch immer wieder Menschen mithilfe dubioser Methoden angesichts der populären Diagnose auf Kosten der Gesundheit anderer das große Geld witterten. Bei den Artikeln über alternative Heilmethoden – die auch von Journalisten, aber vermehrt von Ärzten verfasst wurden – ist allerdings einschränkend das Bestreben der zeitgenössischen Schulmediziner einzubeziehen, einer erstarkenden Naturheilkunde als Konkurrent auf dem Gebiet der Heilkunde entgegenzuwirken.

Zwar gab es im Untersuchungszeitraum dieser Studie auch schon die ersten Ärztinnen – diese waren aber noch in der Minderheit.<sup>250</sup> Daher verwundert es wenig, dass die gefundenen, schwedischen und deutschen Fachartikel zur Nervosität allesamt von männlichen Medizinem geschrieben wurden. Neben den bereits angesprochenen Ursachendiskursen, wurde darin die Nervosität auch auf das Geschlecht respektive das Sexualleben bezogen. Während die Analyse zeitgenössischer Werbeanzeigen und Kurannoncen das Bild einer in beiden Ländern durchaus geläufigen gesellschaftlichen Beschäftigung mit männlichen Potenzstörungen und dem Wissen um die neurasthenische Schwäche als Deckbegriff zeichnet,<sup>251</sup> tauchen männliche Sexualitätsdiskurse hingegen nur äußerst selten in den medizinischen Fachartikeln auf. Thematisiert wurde die fragwürdige Objektivität in Gerichtssälen angesichts zunehmend nervöser Juristen,<sup>252</sup> oder die Erkenntnis damaliger Ärzte, dass Ehemänner gar nicht so sehr durch Kaffee und Tee, sondern durch ihre Ehefrauen nervös wurden.<sup>253</sup> Eine der wenigen Beispiele war auch die Zusammenfassung zum „VII. Internationalen Kongreß für Kriminalanthropologie“ 1911 in Köln, in der über einen Vortrag zur Verbrecherklasse impotenter Neurastheniker

248 Vgl. den Bericht „En underbar huvudkudde“ [Ein wunderliches Kopfkissen]. In: Aftonbladet 20.02.1913, S. 7.

249 Vgl. den Artikel „Ur kvacksalveriets historia“ [Aus der Geschichte der Quacksalberei]. In: Aftonbladet 13.10.1899, S. 3.

250 Zu den ersten Ärztinnen und den zeitgenössischen Sexualdiskursen siehe das einführende Kapitel zur Neurasthenie- Diagnose.

251 Siehe den Abschnitt Werbung.

252 Die Juristen seien durch ihren Beruf überanstrengt und hätten oft nicht die nötige Konzentration und Ruhe für die Gerichtsverhandlung, vgl. Albers, Paul: „Nervosität in Gerichtssälen“. In: Berliner Tageblatt 13.02.1910, S. 9.

253 Vgl. den Artikel „Rätta orsaken“ [Die richtige Ursache]. In: Dagens Nyheter 12.05.1883, S. 2.

berichtet wurde.<sup>254</sup> Dagegen gehäuft zu lesen, waren Fachartikel über nervöse Frauen, in denen meist nur vordergründige Nervositätsauslöser in Betracht gezogen wurden und in denen sich das Verharren in traditionellen Rollenbildern offenbarte. So ging es um die nervöse Großstädterin, die sich ihre Neurasthenie durch Erschöpfung in städtischer Atmosphäre über Arbeit und Vergnügen zugezogen hatte,<sup>255</sup> Mädchen, dessen schwacher Organismus durch eifriges Klavierüben überreizt würde,<sup>256</sup> oder um Frauen, die den geistigen Anforderungen eines Studiums nicht gewachsen seien und dadurch nervös würden.<sup>257</sup>

In den von Ärzten oder auch Naturheilkundigen verfassten Artikeln fanden sich zudem auch die zeitgenössischen Nervositätsdiskurse um die weibliche Sexualität widerspiegelt.<sup>258</sup> Auch in diesem Bereich gingen die Meinungen der Experten auseinander. Etwa wurde weibliche Neurasthenie mal auf gesellschaftlich-moralisch bedingte, vorheilige Enthaltsamkeit zurückgeführt,<sup>259</sup> mal auf die starke Einbildungskraft des leicht erregbaren, weiblichen Geschlechts – dem mit Vermeidung überschweifenden Amusements und ungeeignet-aufwühlender Lektüre zu begegnen sei – bezogen.<sup>260</sup> Besonders deutlich werden die divergierenden Ansichten zur Nervosität bei Frauen beispielsweise an der vernichtenden Buchkritik des schwedischen Mediziners Axel Wahlstedt am für die Öffentlichkeit gedachten Handbuch seines Kollegen Erik Wilhelm Wretlind zum weiblichen Geschlechtsleben, das 1914 in sechster Neuauflage erschienen war.<sup>261</sup> Aus der Rezension von 1915 geht hervor, dass Wretlind Nervenerkrankungen von Frauen unter anderem auf deren sexuelle Enthaltsamkeit zurückführte. Nach Meinung Wahlstedts, war diese Ansicht völlig überholt – mittlerweile werde ausbleibende sexuelle Aktivität vielmehr umgekehrt als Folge nervöser Störungen interpretiert.<sup>262</sup> Die im Buch angeführten, sexuellen Ausschweifungen als Grund für Nervenschwäche hätten zwar ihre Berechtigung, würden aber hinter dem nervös machenden Schrecken zurücktreten, den die Lektüre von Büchern verursache, in denen Geisteskrankheit und Rückenmarkserkrankungen als mögliche Folge dieser Exzesse angeführt würden.<sup>263</sup> Auch von der noch Ende des 19. Jahrhunderts in Fachkreisen vertretenden Vorstellung, das ledige, junge

254 Vgl. den Bericht „VII. Internationalen Kongreß für Kriminalanthropologie“. In: Berliner Tageblatt 14.10.1911, S. 10.

255 Vgl. Eulenburg, A.: „Die „nervöse Großstädterin“. In: Berliner Tageblatt 25.12.1908, S. 5–6.

256 Vgl. den Artikel „Våra flickor och pianospelningen“ [Unsere Mädchen und das Klavierspiel]. In: Aftonbladet 09.04.1889, S. 3.

257 Der schwedische Artikel bezog sich auf die deutsche Studie „Die akademische Frau“, vgl. „Die akademische Frau“. In: Aftonbladet 16.09.1896, S. 4.

258 Siehe hierzu das Kapitel zur Neurasthenie-Diagnose.

259 Eine solche Auffassung war z.B. einer Vortragsankündigung des Heilkundlers Reinhold Gerlings zu entnehmen, vgl. „Das Liebesleben der Nervösen“. In: Berliner Tageblatt 01.10.1911, S. 47.

260 Vgl. Günther, Adelbert Dr.: „Nervöse Frauen“. In: Blätterf. d. Familientisch 15.03.1903, S. 2–3; Lang, Julius Dr.: „Das nervöse Weib. Schlußartikel“. In: Berliner Tageblatt 18.04.1898, S. 6–7.

261 Vgl. die Rezension von Wahlstedt, Axel: „Kvinnans släktliv i normalt och sjukligt tillstånd, av E.W. Wretlind“ [Das Geschlechtsleben der Frau in normalem und krankem Zustand, von E.W. Wretlind]. In: Aftonbladet 20.01.1915, S. 8.

262 Vgl. ebd.

263 Vgl. ebd.

Frauen durch den Bund der Ehe ihre Nervosität abbauen würden,<sup>264</sup> galt 1915 in der Medizin nicht mehr als gesichert – so verurteilte Wahlstedt seinen Kollegen für das Festhalten an dieser Sichtweise und bemerkte, dass eine Heirat in vielen Fällen nervöse Symptome noch verschlimmere.<sup>265</sup> Insgesamt sei das Buch als Ratgeber für Frauen ungeeignet, weil es sich in den Schilderungen von Krankheiten verliere, aber sehr wenig über Gegenmaßnahmen schreibe.<sup>266</sup>

Diese Fachdiskurse zu weiblicher Nervosität wurden in den Zeitungen erst mit Artikeln aus dem gesellschaftlichen Bereich aufgebrochen, die – wenn auch nicht so stark wie in der zeitgenössischen Literatur – zumindest in Ansätzen auf tieferliegende Ursachen, wie mangelndes Körperwissen und persönliche Unfreiheit vieler Frauen, eingingen.<sup>267</sup>

In den deutschen und schwedischen Zeitungen wurde über Buchreklamen und Rezensionen auch auf neu erschienene, übergreifende Fachbücher zur Nervositäts-Thematik hingewiesen. Beispielsweise wurde die 1902 in Deutschland erschienene Studie Willy Hellpachs „Nervosität und Kultur“, die die Neurasthenie als kulturelles Phänomen der modernen Zivilgesellschaft interpretierte, sowohl in schwedischen Zeitungen beworben,<sup>268</sup> als auch dort auf Hellpachs Verknüpfung von großstädtischem Lebenswandel und Nervosität Bezug genommen.<sup>269</sup> Ebenso geschah dies in Schweden mit Paolo Mantegazzas Studie über das nervöse Zeitalter.<sup>270</sup> Gleichwohl wurden auch Studien landeseigener Wissenschaftler rezensiert. Beispielsweise das Buch „Själslifvets hygien“ [Hygiene des Seelenlebens] 1906 des Psychiaters Frey Svensson, in dem es unter anderem um den nervenschädigenden Einfluss des Alkohols, erbliche Degeneration und Arbeitshygiene ging.<sup>271</sup> In deutschen Zeitungen gab es oft kurze Artikel, in denen neue wissenschaftliche Bücher vorgestellt wurden – so zum Beispiel für Alfred Baumgartens Buch „Neurasthenie“,<sup>272</sup> Ernst Maienfischs „Nervosität und Nervenschwäche“,<sup>273</sup> oder Leopold Lö-

264 Siehe hierzu das Kapitel zur Neurasthenie-Diagnose.

265 Vgl. Wahlstedt, Axel: „Kvinnans släktliv i normalt och sjukligt tillstånd, av E.W. Wretling“. In: Aftonbladet 20.01.1915, S. 8.

266 Vgl. ebd.

267 Siehe dazu den Bereich Gesellschaft.

268 Angepriesen wurde die schwedische Übersetzung. Vgl. die Buchreklame „En märklig bok!“ [Ein bemerkenswertes Buch!]. In: Aftonbladet 07.06.1904.

269 Vgl. die Artikel „Nervositeten i storstäderna“ [Die Nervosität in den Großstädten]. In: Dagens Nyheter 20.07.1903, S. 3; „Nervositeten och storstadslifvet“ [Die Nervosität und das Großstadtleben]. In: Aftonbladet 03.10.1903, S. 4; sowie die Rezension mit Bezug auf Schweden von Hallström, Per: Nervositet och Kultur“ [Nervosität und Kultur]. In: Dagens Nyheter 29.05.1904, S. 3–4.

270 In den schwedischen Zeitungen wurden sowohl Buchreklamen abgedruckt, vgl. „Vårt nervösa århundrade af Paolo Mantegazza“ [Unser nervöses Jahrhundert von Paolo Mantegazza]. In: Aftonbladet 30.05.1888, S. 4; als auch Buchrezensionen, vgl. „Vår tids nervositet“ [Die Nervosität unserer Zeit]. In: Dagens Nyheter 06.10.1890, S. 2.

271 Vgl. C. W.: „Själslifvets hygien“ [Hygiene des Seelenlebens]. In: Aftonbladet 05.07.1906, S. 5.

272 Vgl. die kurze Inhaltangabe in der Rubrik „Medizinische Literatur“: „Neurasthenie von Dr. Alfred Baumgarten“. In: Berliner Tageblatt 18.04.1903, S. 7.

273 Vgl. die Inhaltsangabe in der Rubrik „Literarisches“: „Nervosität und Nervenschwäche. Eine gemeinverständliche Abhandlung von Dr. E. Maienfisch“. In: Düsseldorfer Volksblatt 01.08.1886, S. 3.

wenfelds „Sexualleben und Nervenleiden“. <sup>274</sup> Daneben waren in den Zeitungen beiderseits auch unzählige, populärmedizinische Selbsthilfe-Bücher annonciert. <sup>275</sup>

Die Zeitungsanalyse dieser verschiedenen Aufbereitungen von zeitgenössischen Fachdiskursen für die Leser lässt den Rückschluss auf ein damals in breiten Bevölkerungsteilen existentes medizinisches Grundwissen über die Neurasthenie zu. Der nachfolgend beschriebene Rückbezug auf die Nervositätsproblematik in vielen gesellschaftlichen Diskursen zeugt davon, dass die Menschen auch ein soziokulturelles Bewusstsein für die Erkrankung entwickelten.

#### 4.2.2 Bereich Gesellschaft

In den Zeitungsartikeln findet sich der, auch schon bei der Auswertung der damaligen Populärliteratur prägnante, große gesellschaftliche Diskurs über den Zusammenhang von zeitgenössischem Lebenswandel und Neurasthenie wieder, in dem Bestandteile des modernen gesellschaftlichen Lebens gleichsam zivilisations- und kulturkritisch als Auslöser aber auch Symptome einer allgegenwärtigen Nervosität hinterfragt wurden.

Von der gesellschaftlichen Omnipräsenz der Neurasthenie im damaligen Alltag zeugt zum Beispiel ein deutscher Artikel, der sich mit dem allseits anzutreffenden Ausspruch „Ich bin nervös“ beschäftigte. <sup>276</sup> In gleicher Weise schrieb die dänisch-schwedische Schriftstellerin Helena Nyblom im ‚Aftonbladet‘ darüber, dass der Begriff „nervös“ damals auch in Schweden mit Vorliebe in Gesprächen, aber auch in literarischen Texten verwendet wurde. <sup>277</sup> Bedingt war dies, aus ihrer Sicht, durch die hektische gewordene Zeit, die die Menschen zwingt, dem Rhythmus technischer Fortbewegungsmittel – wie der Straßenbahn oder dem Automobil – im selben unruhigen Tempo zu folgen. Dabei bestehe das Paradoxon, dass die Menschen trotz nie dagewesenem Überfluss materieller Hilfsmittel weniger schafften als ihre Ahnen, weil proportional mit neuen Erfindungen die „Flut an Anforderungen“ steige und in der Folge Konzentration und Kräfte schwänden. <sup>278</sup> Diese Hektik mache die Menschen nervös:

„Man sollte meinen, dass die Menschen nun mit all diesen Mitteln, die das Dasein erleichtern sollen, doppelt so viel Zeit hätten wie früher, aber das Gegenteil ist der Fall! Niemand hat Zeit für irgendetwas, zumindest nicht um sich etwas zu sammeln und zur Ruhe zu kommen. Alle haben es eilig. Alle sind nervös.“ <sup>279</sup>

274 Löwenfelds Buch wurde im Verbund mit anderen damaligen Nervositäts-Studien besprochen, vgl. die Rubrik „Neuere medizinische Literatur“. In: Berliner Tageblatt 26.07.1915, S. 9.

275 Siehe den Abschnitt Werbung.

276 Vgl. dazu den Artikel „Ich bin nervös!“. In: Berliner Tageblatt 04.07.1890, S. 5–6.

277 Vgl. Nyblom, Helena: „Nervös litteratur“ [Nervöse Literatur]. In: Aftonbladet 12.12.1901, S. 2.

278 Vgl. ebd.

279 Ebd. [eig. Übers.; schwed. Originaltext: „Man skulle tro, att människorna nu genom alla dessa medel att underlätta tillvaron skulle ha dubbelt så mycket tid som förr, men tvärt om! Ingen har tid till någonting, åtminstone icke till något samladt och lugnt. Alla ha brådt. Alla äro nervösa.“].

Aus Sicht der Schriftstellerin, mussten alle Autoren, die die Moderne authentisch schildern wollten, die Neurasthenie als Krankheit der Zeit in ihren Texten erwähnen.<sup>280</sup> Dabei empörte Nyblom sich über den Missstand, dass, während die Mediziner die Nervosität als abnormal bezeichnen und gegen die Erkrankung arbeiten würden, die Schriftsteller jene als modernen Chique abtäten. Sie appellierte an ihre Kollegen, in ihren Texten ruhig alle Unbestimmtheit und Nervosität der Zeit zu schildern, die Krankheit dabei aber als größtes Unglück ihrer Zeit zu betrachten und nicht damit zu liebäugeln.<sup>281</sup>

Genau diese verschiedenen Facetten der Neurasthenie werden in den zeitgenössischen, gesellschaftlichen Diskursen in den deutschen und schwedischen Zeitungen offenbar. Reizbar geschwächte Nerven als Folge eines durch neue Technologien beschleunigten und lauter gewordenen Lebensumfeldes, sowie Symptom einer, in dichter Taktung, großen Veränderungen unterworfenen und dadurch unsicher gewordenen Zeit. Ein alle Kreise moderner Zivilisationskultur tangierendes Phänomen – sich äußernd von dekadent zur Schau getragener nervlicher Überfeinerung bis hin zu ernsthaften Leiden, die die nervös Erkrankten zur Aufgabe ihrer bisherigen Tätigkeiten zwangen.

Widergespiegelt wurden diese populären Nervendiskurse in beiden Ländern insbesondere in Artikeln über die Schattenseiten des modernen Lebens in der Großstadt. Verglichen mit dem ruhigen Landleben, kamen die Menschen in den Städten, infolge von Industrialisierung und Urbanisierung, auf viel engerem Raum zusammen und wurden durch die neuen Technologien, Verkehrs- und Kommunikationsmittel mit einem deutlich beschleunigten und geräuschvolleren Lebensalltag konfrontiert. So wurde beiderseits in Artikeln das schon von George M. Beard für seine Neurasthenie-Studien genutzte New York als Inbegriff einer nervösen Großstadt angeführt.<sup>282</sup> In den verschiedenen Zeitungen erschienen aber auch Zuschriften über das nervöse Stockholm, verfasst von einem durch die Stadt gewandelten Spaziergänger,<sup>283</sup> oder über das nervöse Berlin, geschrieben von einem dort tätigen Nervenarzt.<sup>284</sup> Beide attestierten ihren jeweiligen Großstädten gleichermaßen eine auf den Hauptstraßen aus dem Nebeneinander vieler unterschiedlicher Verkehrsmittel resultierende, innerstädtische Hektik, die – verbunden mit einer hohen Geräuschkulisse – die Bewohner nervös mache.<sup>285</sup>

Die Großstadt wurde in der zeitgenössischen Öffentlichkeit einerseits wegen der hektischen Betriebsamkeit auf den Verkehrsstraßen als Nervositäts-Auslöser betrachtet. Dabei wurde bemängelt, dass die oft zu schmalen Straßen nicht für das gestiegene Verkehrsaufkommen – zu Pferde-Fuhrwerken stießen elektrische Straßenbahnen, Automobile aber auch Fahrräder – geschaffen waren und sich somit eine erhöhte Unfall-

280 Vgl. ebd.

281 Vgl. ebd.

282 Vgl. den schwedischen Artikel von Wohlmuth, Alois: „Från säsongen i New York“ [Über die Saison in New York]. In: Aftonbladet 05.02.1881, S. 3–4; sowie den deutschen Artikel von Triang, L.: „Kuriosa Amerika“. In: Berliner Tageblatt 27.02.1906, S. 6.

283 Für Stockholm als nervös machende Stadt vgl. den Artikel „I Stockholm“ [In Stockholm]. In: Aftonbladet 14.11.1901, S. 4.

284 Für das nervöse Berlin vgl. den Artikel von Dr. H. K.: „Die Berliner Nervosität“. In: Berliner Tageblatt 25.07.1914, S. 5.

285 Vgl. ebd.

gefahr ergab.<sup>286</sup> Der Berliner Arzt umschrieb mit der Bezeichnung „Stadtbahn-Koller“, die hektische Verfassung mit der die Menschen an den Haltestellen aus den überfüllten Waggonen der Straßenbahn stiegen.<sup>287</sup> In einem schwedischen Artikel leitete ein Autor die hohe Zahl an Verkehrsunfällen in Stockholm von den dort, verglichen mit Berlin, Paris oder Wien, vermehrt vorzufindenden Querstraßen ab – damit gebe es auch mehr gefährliche Straßenkreuzungen.<sup>288</sup> Bezogen auf den dichten Verkehr, wurden auch die potentiellen Risiken durch Raser mangels Geschwindigkeitsbegrenzung<sup>289</sup> oder für jene Personen, die den Straßenverkehr weniger gut abschätzen konnten – wie Kinder oder ältere Personen mit schlechterem Gehör und eingeschränkter Beweglichkeit – diskutiert.<sup>290</sup> Der ‚Dagens Nyheter‘ berichtete im Zusammenhang mit dem städtischen Trubel auch von gut situierten Bürgern, die damals aus dem hektischen Stadtzentrum in Stockholms ruhigere Villenviertel flohen.<sup>291</sup>

Als weiterer Auslöser für Nervenschädigungen wurde in beiden Ländern andererseits auch die, unmittelbar mit dem verdichteten Verkehrsaufkommen verbundene und verglichen mit dem Leben auf dem Land erhöhte, Geräuschkulisse in der Großstadt diskutiert. Im ‚Berliner Tageblatt‘ wurde 1908 sogar über die Forderung des Frankfurter Nervenarztes Siegmund Auerbach nach einem Reichsgesetz gegen den städtischen Lärm berichtet. Aus dessen Sicht, wurden die Städter nervös, da sie einem dauerhaft hohen Lärmpegel ausgesetzt waren. Weil der Lärm auf den Straßen und in den überfüllten Häusern aber noch immer mehr zunehme, müsse es gesetzliche Lärmbeschränkungen geben.<sup>292</sup>

Im Zusammenhang mit einer möglichen Nervenüberreizung durch den Straßenlärm wurden damals aber nicht nur die technischen Geräusche der verschiedenen Verkehrsmittel an sich oder die Pfeifentöne von Polizisten, die den Verkehr regelten, angeführt.<sup>293</sup> In der schwedischen Hauptstadt boten insbesondere die dort noch mehrheitlich als Straßenbeläge verwendeten Granitpflastersteine Anlass für Lärm-Diskussionen. In den Artikeln wurde beklagt, dass der Lärm von Wagenrädern, Pferdehufen und Schuhabsätzen auf dem harten Granitsteinpflaster Stockholms besonders laut sei.<sup>294</sup> Alle ausländischen Gäste würden darin übereinstimmen, dass Stockholm eine der am meisten lärmenden und scheppernden Städte der Zeit sei.<sup>295</sup> Ein wenig wehmütig berichteten schwedische Artikel daher über die besseren Zustände im

286 Vgl. den schwed. Artikel von G. R.: „Spårvägsolyckorna“ [Die Unfälle im Straßenverkehr]. In: Aftonbladet 22.09.1906, S. 4.

287 „Die Berliner Nervosität“. In: Berliner Tageblatt 25.07.1914, S. 5.

288 Vgl. ebd.

289 Vgl. ebd.

290 Vgl. „Spårvägsolyckorna“. In: Aftonbladet 22.09.1906, S. 4; „Die Berliner Nervosität“. In: Berliner Tageblatt 25.07.1914, S. 5.

291 Vgl. den Artikel „Våra villastäder“ [Unsere Villenstädte]. In: Dagens Nyheter 24.08.1889, S. 2.

292 Vgl. den Bericht, der die Forderungen Auerbachs, publiziert in der ‚Medizinischen Klinik‘, zusammenfasste: „Die gesetzliche Bekämpfung des Lärms“. In: Berliner Tageblatt 28.04.1908, S. 3.

293 Vgl. die Artikel „Die Berliner Nervosität“. In: Berliner Tageblatt 25.07.1914, S. 5 und „I Stockholm“. In: Aftonbladet 14.11.1901, S. 4.

294 Vgl. die Artikel „Bullret på Stockholms gator“ [Der Lärm auf Stockholms Straßen]. In: Aftonbladet 05.11.1891, S. 2; oder „I Stockholm“. In: Aftonbladet 14.11.1901, S. 4.

295 Vgl. „Spårvägsolyckorna“. In: Aftonbladet 22.09.1906, S. 4.

Ausland. Mal über die mit Asphalt oder Holz bedeckten und dadurch lärmgedämpften Hauptverkehrsstraßen in London, Berlin und Paris,<sup>296</sup> mal explizit über die Maßnahmen deutscher Städte – dort durften schwer beladene Wagen einige Straßen in Berlin nicht mehr befahren oder mussten sich im Schrittempo fortbewegen, während München an Straßenbahnen die Klingel abgeschafft hatte.<sup>297</sup>

Die Nervositätsdiskurse rund um Lärm und Hektik brachten auch einige Kuriositäten hervor. So schlug etwa ein Leser des ‚Aftonbladet‘, Måns Månsson, 1886 das Tragen von Holzschuhen als ein Mittel gegen die weit verbreitete Nervosität vor, welches dem schwedischen Staat zudem finanzielle Zuwächse ermögliche. Er bezog sich in seinem Leserbrief auf die Berechnungen von Nils Månsson i Skumparp, eines schwedischen Abgeordneten aus dem Bauernstand, der noch im 18. Jahrhundert gelebt hatte und vermutlich ein Vorfahre des Lesers war.<sup>298</sup> Der Ahn hatte den jährlichen Bedarf und die Produktionskosten von Holzschuhen – im Vergleich mit Lederschuhen – für die schwedische Bevölkerung errechnet. Dabei war er zu dem Ergebnis gekommen, dass Lederschuhe viel höhere Produktionskosten hatten und Häute erst importiert werden mussten, während das holzreiche Schweden mit der Holzschuhproduktion und dessen Export große Gewinne erzielen könne.<sup>299</sup> Laut dessen Nachfahren, war das Tragen von Holzschuhen aber nicht nur unter ökonomischen Aspekten für Schweden erstrebenswert, sondern wirkte auch beruhigend auf die Nerven. Einerseits sei der Klang von Holzschuhen auf Pflastersteinen behaglicher, als das Knarzen der Lederschuhe, das wesentlich zu Nervosität beitrage. Andererseits sei es unmöglich in Holzschuhen zu hasten, sodass die Träger zu einem ruhigeren Gang gezwungen würden. Somit seien Holzschuhe das beste Mittel gegen Nervosität.<sup>300</sup>

In Düsseldorf klagte 1894 ein nervös erkrankter Anwohner einer Fabrik erfolgreich auf Gesundheitsgefährdung gegen einen Fabrikanten. In der Klage ging es aber nicht etwa um geruchsbelästigende Abgase oder laute Motoren, sondern um die Dampfpfeife, die der Fabrikant als Signalton für die Dienstzeiten seiner Arbeiter eingesetzt hatte und die, laut Gericht, den empfindlichen Nerven des Nervösen nicht zugemutet werden konnte.<sup>301</sup>

Ebenso kurios mutet aus heutiger Sicht die Meldung über die 1915 für alle preußischen Großstädte und Vororte beschlossene „Verordnung zur Beschränkung des Teppichklopfens“ an.<sup>302</sup> Danach stellte das Klopfen in den beengten Wohnblöcken eine sol-

296 Vgl. „Spårvägsolyckorna“. In: Aftonbladet 22.09.1906, S. 4.

297 Vgl. den Artikel „Nervositet och missljud“ [Nervosität und Misslaute]. In: Aftonbladet 15.12.1888, S. 3.

298 Für den Leserbrief vgl. Månsson, Måns: „Ett patriotiskt förslag“ [Ein patriotischer Vorschlag]. In: Aftonbladet 06.03.1886, S. 3. Zur Persona Nils Månsson i Skumparp (1776–1837) vgl. Karlbom, Rolf: „Nils Månsson“. In: Svenskt biografiskt lexikon, online: <https://sok.riksarkivet.se/sbl/Mobil/Artike/l/8637> [Zugriff: 20.09.2022].

299 Vgl. Månsson, Måns: „Ett patriotiskt förslag“. In: Aftonbladet 06.03.1886, S. 3.

300 Vgl. ebd.

301 Vgl. den Artikel „Die Nervosität im Schutze des Oberverwaltungsgerichts“. In: Bürger-Zeitung f. Düsseldorf u. Umgebung 17.05.1894, S. 2.

302 Vgl. den Artikel „Schutz gegen den Lärm. Eine Entscheidung des Kammergerichts“. In: Berliner Tageblatt 04.07.1915, S. 6.

che Lärmbelästigung dar, dass Neurastheniker ernsthaft gefährdet würden und Menschen auf der Schwelle zur Nervosität durch die Ruhestörung dauerhaft nervenleidend werden könnten.<sup>303</sup> Mit der Teppichklopferordnung durfte nun weder mittags noch nachts geklopft werden.<sup>304</sup>

Schließlich gab es auch Stimmen, die den schädlichen Einfluss von Lärm auf die Nervengesundheit relativierten. In einem Artikel eines schwedischen Nervenarztes aus dem Jahr 1906, gestand dieser dem Straßenlärm zwar zu, dass dieser sich negativ auf das allgemeine Wohlbefinden und bereits nervös Erkrankte auswirke.<sup>305</sup> Als Nervositätsauslöser trat der Lärm für den Mediziner aber als geradezu unbedeutend hinter anderen, sozio-kulturellen Missständen zurück. Weitaus schwerwiegendere Nervenschädigungen sah er sowohl im gehetzten Kampf ums Dasein, der die Menschen zwingt alle ihre Kräfte zu spannen, begründet, aber auch in unhygienischen Wohnverhältnissen, der Neigung über die eigenen Verhältnisse zu leben, schlechter Ernährung sowie Alkohol- und Tabakmissbrauch.<sup>306</sup> Gegen eine Verbreitung der Nervosität helfe zwar auch ein leiseres Umfeld – geeignete Mittel seien aber bessere Wohnungen, Vergünstigungen lebensnotwendiger Güter, Vermeidung von Genussmitteln und frühere Schlafenszeiten.<sup>307</sup> In dieselbe Richtung gingen verschiedene, unter dem Titel „Unpolitische Zeitläufe“ im ‚Berliner Tageblatt‘ erschienene Artikel eines namentlich nicht genannten, nur durch ein Symbol wiederzuerkennenden, Autors. Er interpretierte die Nervosität als ein kulturelles Phänomen, dass es auch in vergangenen Generationen schon gegeben habe, aber angesichts der großen gesellschaftlichen Umbrüche und von Existenzängsten geprägten Lebensalltags nun massenhaft hervortrete.<sup>308</sup> Zu überwinden sei die Nervenschwäche mit Willenskraft, einem gesunden Ausgleich von Tätigkeit und Ruhe sowie einem genügsamen Leben.<sup>309</sup>

Den hastend-nervösen Zeitgeist umschrieb treffend ein Gedicht Fritz Engels anlässlich des 200jährigen Thronjubiläums 1901 im Satireblatt ‚Ulke‘. Das Zeitphänomen wurde darin nicht nur auf die Beschleunigung durch neue Verkehrs- und Kommunikationsmittel, sondern auch auf das damalige Bestreben vieler Menschen bezogen, von dem breiten, kulturellen Freizeitangebot möglichst viel mitzunehmen:

303 Vgl. „Schutz gegen den Lärm. Eine Entscheidung des Kammergerichts“. In: Berliner Tageblatt 04.07.1915, S. 6.

304 Vgl. ebd.

305 Vgl. den Artikel „Gatubullret och nervositeten“ [Der Straßenlärm und die Nervosität]. In: Dagens Nyheter 25.01.1906, S. 2.

306 Vgl. den Artikel „Gatubullret och nervositeten“. In: Dagens Nyheter 25.01.1906, S. 2.

307 Vgl. ebd.

308 Der Autor kennzeichnete seine Artikel mit einem Quadrat mit zwei abstehenden Fühlern. Vgl. die Artikel „Unpolitische Zeitläufe“. In: Berliner Tageblatt vom 23.07.1887, S. 1 und vom 22.10.1887, S. 2.

309 Vgl. die Artikel „Unpolitische Zeitläufe“. In: Berliner Tageblatt vom 23.07.1887, S. 1; 08.09.1888, S. 2 und 28.03.1896, S. 5–6.

„[...] Bahnen sausen mit Geknister!  
 Alles eilt mit heissem Haupte!  
 Alles eilt! Sogar Minister  
 Gehen schneller, als man glaubte.  
 Wilde Hast und jähe Hitze  
 Ist das Leitsignal für Jeden,  
 Telegramme, Toaste, Reden  
 Kommen rasend schnell wie Blitze.

Und man lebt nur noch in Gala –  
 Und mir ist, als hör' ich mahnen  
 Uns're Helden aus Walhalla,  
 Uns're vielgeliebten Ahnen:  
 ‚Müsst so schnell nicht leben, Kinder!  
 Nicht so ruhelos geschäftig,  
 Nicht so abenteuernd heftig!  
 Nicht von Tag zu Tag geschwinder! [...]‘<sup>310</sup>

Im Rahmen der zeitgenössischen Kulturkritik floss auch der – vorwiegend in den Städten praktizierte – Lebenswandel in den gesellschaftlichen Nervendiskurs ein. Die Artikel thematisierten dabei eine ausufernde und damit die Nerven überreizende Freizeitgestaltung mit beständigen Aufenthalten in Tanzlokalen, Theatern, Cafés und Kneipen – von einem schwedischen Arzt als „Jagd nach dem Vergnügen“<sup>311</sup> beschrieben. Aufgegriffen wurde dabei der medizinische Diskurs vom ‚Nervengift‘ Alkohol, der bei diesen Gelegenheiten konsumiert wurde. Nicht nur die schwedische Abstinenzbewegung befürchtete psychische Degeneration, moralischen Niedergang und geschwächte Willenskraft der Bevölkerung.<sup>312</sup> Obzwar eines sehr liberalen Umgangs mit Alkohol, der damals sogar Kindern als Stärkungsmittel gegeben wurde,<sup>313</sup> gab es in beiden Ländern auch gesellschaftliche Artikel, die vor den Gefahren des Alkohols warnten. So war in Deutschland etwa vom nervös machenden Skatspielen in Kneipen zu lesen – bedingt durch das dabei zelebrierte, gewohnheitsmäßige Biertrinken und stundenlange Sitzen in qualmerfüllten, stickigen Räumen.<sup>314</sup> In Schweden monierte im Hinblick auf Gesundheit und Moral 1886 ein Leser des ‚Aftonbladet‘, dass Kneipen um 22 Uhr schließen mussten, Cafés und Schweizerien – dies war vom 19. bis frühen 20. Jahrhundert eine Bezeichnung für feinere Cafés, in denen auch Alkohol ausgeschenkt werden durfte<sup>315</sup> – hingegen bis 24 Uhr geöffnet bleiben durften.<sup>316</sup> Gerade junge Leute würden nach der Arbeit diese Vergnügungsorte aufsuchen, dort bis in die Nacht wach bleiben, Alkohol trinken, unregelmäßig essen und von Tabak erfüllte Luft einatmen. Um daraus entstehenden Verdauungsstörungen, Nervenschäden und Leistungsminderungen vorzubeugen, plädierte der Leser dafür, auch diese Einrichtungen früher zu schließen.<sup>317</sup>

310 Siehe das Gedicht von Engel, Fritz: „Zweihundert Jahre“. In: Ulk, Bd. 30 H. 3, 18.01.1901, S. 2.

311 So lautete ein Artikel, der sich auf die Erkenntnisse eines schwed. Arztes zu den Ursachen der Nervosität bezog, vgl. „Om jagten efter nöjen“ [Über die Jagd nach dem Vergnügen]. In: Aftonbladet 12.05.1886, S. 3.

312 Vgl. dazu beispielsweise den Bericht über ein Treffen des Vereins 1898 in Göteborg „Nykterhetsriksdag i Göteborg“. In: Dagens Nyheter 04.07.1898, S. 3–4.

313 Siehe den Abschnitt Schülerüberbürdung.

314 Vgl. den Artikel „Gegen die Skatspiel-Manie in Deutschland“. In: Berliner Tageblatt 29.07.1888, S. 5.

315 Schweizerien gab es damals in vielen öffentlichen, schwedischen Parks. Sehr bekannt war etwa das „Karamellan“ auf der Stockholmer Insel Drottningholm in Reichweite des königl. Schlosses; vgl. deren Angaben: <https://www.drottningholm.org/om-oss> [Zugriff: 10.10.2022].

316 Vgl. den Leserbrief von M.: „Schweizerier och nattöl“ [Schweizerien und Nachtbier]. In: Aftonbladet 20.01.1886, S. 4.

317 Vgl. den Leserbrief von M.: „Schweizerier och nattöl“.

In der zeitgenössischen Öffentlichkeit besonders heiß diskutiert, wurde aber der Konsum von schädlichen Genussmitteln bei Frauen. Der ‚Dagens Nyheter‘ schaltete im Dezember 1906 mehrere Leserbriefe, die sich mit dem „Zigarettenrauchen der Damen“ auseinandersetzten.<sup>318</sup> Anstoß lieferte die Zuschrift einer Stina, die sich darüber empörte, dass das Rauchen bei Damen immer noch gesellschaftlich verpönt sei, wobei es doch insbesondere für arbeitende Frauen eine der wenigen erschwinglichen Möglichkeiten der Entspannung darstelle.<sup>319</sup> Sie betonte eine die weibliche Attraktivität erhöhende Ästhetik des Rauchens, führte aber gleichzeitig emanzipatorische Argumente an – wonach über gemeinsames Rauchen nach dem Abendessen sogar die damals in besseren Kreisen übliche Trennung von Herren- und Damenkonversation in getrennten Räumen verschwinden würde.<sup>320</sup> Stinas Meinung stieß auf heftige Ablehnung eines Lesers, der sich auf eine Pariser Studie zu den allgemein nervenschädlichen Auswirkungen von Tabak berief.<sup>321</sup> Der augenscheinlich noch sehr in traditionellen Denkmustern verhaftete Mann, vermutete gravierende Folgen des Rauchens bei den eh schon – durch vermehrten Konsum von Kaffee, Zucker und Stillsitzen – nervenschwächeren Frauen. Es müsse auch an gesunde Mütter und damit die Gesundheit folgender Generationen gedacht werden.<sup>322</sup> Danach meldete sich eine Leserin zu Wort, die Stinas angeblich vordringliche Absicht, durch das Rauchen ihre Attraktivität zu erhöhen, nachvollziehen konnte, den Tabak aber aus eigener Erfahrung wegen seiner abhängig machenden Wirkung verurteilte und riet, auf die Wirkung roter Lippen zu setzen.<sup>323</sup> Wenige Tage danach erschien im ‚Berliner Tageblatt‘ ein Artikel, der sich mit den Gründen für das beliebte Rauchen beschäftigte.<sup>324</sup> Der Autor meinte, von der Art des Rauchens auf den Charakter eines Menschen schließen zu können und bezog sich dabei auf Nietzsche, der vom Essen auf das menschliche Wesen geschlossen habe.<sup>325</sup> Der Tabak sei zwar eines der vielen gefährlichen, narkotisierenden Mittel des Orients, für den Kulturmenschen aber unendlich mehr als ein Genussmittel – nämlich ein Verstärkungsmittel zum Ausdruck der eigenen Persönlichkeit.<sup>326</sup> Es gebe Menschen, die von der Zunahme des Rauchens auf ein verweichlichtes Geschlecht schließen wollten, dabei seien aber Ursache und Wirkung des Rauchens nicht zu verwechseln. Das Rauchen habe durchaus eine „entnervende“ Wirkung, seine Beliebtheit sei aber kein Zeichen von Dekadenz, sondern eine Modeerscheinung.<sup>327</sup> Ein schwedischer Artikel im ‚Dagens Nyheter‘ bezog sich kurz darauf auf eben

318 Vgl. die immer gleich titulierten, verschiedenen Leserbriefe „Damernas cigarrettrökning“ [Das Zigarettenrauchen der Damen]. In: Dagens Nyheter vom 23.12.1906, S. 4; 28.12.1906, S. 3 und 30.12.1906, S. 4.

319 Vgl. „Damernas cigarrettrökning“ (von Stina). In: Dagens Nyheter vom 23.12.1906, S. 4.

320 Vgl. ebd.

321 Vgl. „Damernas cigarrettrökning“ (von U.). In: Dagens Nyheter vom 28.12.1906, S. 3.

322 Vgl. ebd.

323 Vgl. „Damernas cigarrettrökning“ (von S. W.). In: Dagens Nyheter vom 30.12.1906, S. 4.

324 Vgl. den Artikel von H. J.: „Die Zigarette“. In: Berliner Tageblatt 05.01.1907, S. 1.

325 Vgl. ebd.

326 Vgl. den Artikel von H. J.: „Die Zigarette“. In: Berliner Tageblatt 05.01.1907, S. 1.

327 Vgl. ebd.

diesen deutschen Artikel und empfahl ihn bezüglich der Diskussion um das Zigarettenrauchen der Damen.<sup>328</sup>

Antizipiert wurde die Nervosität als Kennzeichen von Übersensibilität der modernen Weiblichkeit auch in einem Bericht über das schwedische Wetter an Pfingsten 1885. Der Autor wollte das wechselhafte Wetter mit wenig Sonnenschein blumig umschreiben und meinte, die Maisonnette sei „launenhafter als ein Stockholmfräulein, das an moderner Bleichsucht und Nervosität leide.“<sup>329</sup> Skandalisiert wurde hingegen die Nervosität einer jungen Frau, die sich in Ermangelung anderer Möglichkeiten auf ihrer Toilette regelmäßig mit Eau de Cologne betrunken hatte.<sup>330</sup>

Im Kontrast zu den durch Konsum und unsteten Lebenswandel überreizten und dadurch leicht angeschlagenen Nerven gehobener Bürgerschichten, thematisierten die Artikel auch ernsthafte körperliche wie geistige Erschöpfung infolge aufreibender Tätigkeiten. Auch die damals von der Öffentlichkeit als nervenschädigend erachteten Berufe entsprangen dem städtischen Kontext. Die Spanne reichte vom nachts tätigen Arbeiter – der aus dem natürlichen Rhythmus von Schlafen und Wachen gebracht wurde und bei Tage durch den Straßenlärm nicht die nötige Ruhe fand<sup>331</sup> – bis zum überanstrengten Geschäftsmann, der keinen körperlichen Ausgleich für seine sitzende, geistige Tätigkeit fand.<sup>332</sup>

Ferner wurden auch Telefonistinnen und Schreibmaschinen bedienende Sekretärinnen als besonders anfällig für die Entwicklung nervöser Störungen diskutiert, weil sie im Rahmen ihrer Arbeit mit neuen Technologien einem erhöhten Stresslevel ausgesetzt waren und ihr geringer Lohn wenig Raum für Freizeitausgleich ließ.<sup>333</sup>

In Bezug auf die Korrelation von Technik und Neurasthenie, galten in beiden Ländern aber insbesondere Eisenbahner als gefährdet. Dies lag einerseits daran, dass es mit steigender Zahl an Verkehrsteilnehmern und noch nicht ausgereiften, neuen Technologien auf den Straßen vermehrt zu Zusammenstößen kam, in die Straßenbahnen verwickelt waren oder Züge auf Schienen entgleisten.<sup>334</sup> Aus Unfällen erworbene, traumati-

328 Vgl. den Artikel „Cigarettrökningens psykologi“ [Die Psychologie des Zigarettenrauchens]. In: Dagens Nyheter 13.01.1907, S. 2.

329 Siehe den Bericht „Pingst“ [Pfingsten]. In: Dagens Nyheter 26.05.1885, S. 1. [eig. Übers.; schwed. Originaltext: „nyckfullare än en stockholmsfröken, som lider af modern bleksot och nervositet.“]

330 Vgl. den Artikel „Eau-de-Colognerus“ [Eau-de-Cologne-Rausch]. In: Aftonbladet 25.06.1884, S. 4.

331 Für den Leserbrief eines solchen Nachtarbeiters der sich als „einer von vielen“ bezeichnete, deren Nerven auf diese Art belastet wurden, vgl. „Gatubullret“ [Straßenlärm]. In: Dagens Nyheter 04.10.1903, S. 3.

332 Vgl. den Artikel „Was macht nervös?“. In: Berliner Tageblatt 27.12.1905, S. 2.

333 So nahm ein Artikel auf den Selbstmord einer 26jährigen Telefonistin Bezug und machte auf die Problematik der aufreibenden Arbeit sowie die Zunahme an Suiziden aufmerksam, vgl. „Apropå ett själfmord: hur telefonisterna ha det. Ett uppslitande arbete och en för knapp lön“ [Apropos ein Selbstmord: wie es Telefonistinnen geht. Eine aufreibende Arbeit und ein zu geringer Lohn]. In: Dagens Nyheter 16.01.1907, S. 2. Ein anderer Artikel behandelte eine Sekretärin, die vom Bedienen der Schreibmaschine nervös überarbeitet war, vgl. „Die Tippkrankheit“. In: Berliner Tageblatt 01.10.1910, S. 30.

334 So berichtete z.B. das Düsseldorf Volksblatt über die Häufung von Eisenbahnunfällen und die daraus resultierende Nervosität, vgl. den Artikel „Vom Main“. In: Düsseldorf Volksblatt 01.10.1897, S. 3.

sche Neurosen gehörten somit zum Berufsrisiko. Satirisch aufgegriffen wurden die von der damaligen Öffentlichkeit mit Straßenbahnen verbundene Lebensgefahr in einem Gedicht im ‚Ulke‘. Darin teilte ein langsam rumpelnder, personifizierter Berliner Pferde-Omnibus seine Sicht auf die mit „Funkensprüh'n und Brausen“ erscheinende, elektrische Straßenbahn mit.<sup>335</sup> Er sah sich bald ausgerangiert, wollte aber nicht mit der Straßenbahn tauschen:

|                                  |                                 |                                         |
|----------------------------------|---------------------------------|-----------------------------------------|
| „[...] Du bist die ganz moderne, | Und doch möcht' ich nicht       | Doch du – na, ich muß sagen,            |
| Die richt'ge neue Zeit.          | tauschen, Elektrische, mit dir! | Wer dir sich anvertraut:                |
| Ich bin ein alter Knabe,         | Denn sieh: ein gut Gewissen     | Der muß ins Jenseits reisen ...         |
| Bald trägt man mich zu Grabe     | Als sanftes Ruhekissen          | Bald Kurzschluß, bald Entgleisen ...    |
| Still in Verborgenheit.          | Winkt einst dort unten mir!     | Elektrische, mir graut!“ <sup>336</sup> |

Auf der anderen Seite wurden die Berufsanforderungen der Straßenbahnfahrer – ständige Wachsamkeit auf den Straßenverkehr und ein der Fahrtgeschwindigkeit sowie Wind und Wetter ausgesetzter Körper auf der Plattform – als Auslöser nervlicher Erschöpfung betrachtet. So war 1906 für einen Artikel über die Gefährlichkeit des Straßenbahndienstes ein ehemaliger Lokführer interviewt worden, der berichtete, in seinem alten Beruf unter solchem Stress und Herzrasen gelitten zu haben, dass er nur noch als Schaffner arbeiten könne.<sup>337</sup> Für den gleichen Artikel hakte der Journalist beim für das Bahnpersonal zuständigen Arzt nach, der keinen Zusammenhang von Erkrankungen und Eisenbahndienst sehen wollte, aber gleichsam auf eine unter dem Bahnpersonal verbreitete Neurasthenie verwies.<sup>338</sup> Im Resümee seines Artikels bestärkte der Journalist die Aussage des Mitarbeiters, dass der Straßenbahndienst gefährlich sei. Der Arzt habe zwar keine Berufskrankheiten sehen wollen, aber die Nervosität sei doch auch eine Krankheit.<sup>339</sup> Die Zahl nervös-traumatisierter und dadurch berufsunfähiger Eisenbahner scheint nach 1900 verkehrstechnisch problematische Ausmaße angenommen zu haben, sodass Schweden plante, nach dem Vorbild Englands gesonderte Erholungsheime für Eisenbahner zu errichten.<sup>340</sup>

Als grundlegende Auswege aus dem die Nerven strapazierenden Arbeitsrhythmus und dem ungesunden, städtischen Lebenswandel wurden in den Zeitungen – vor dem

335 Siehe das Gedicht von P.B.: „Der Omnibus an die Elektrische“. In: Ulke, Bd. 30 H. 4, 25.01.1901, S. 5.

336 Ebd.

337 Vgl. den Artikel des Journalisten Boy: „Är spårvägstjänst hälsovådlig? Allmän nervositet. Annars ej farligare än andra yrken“ [Ist der Straßenbahndienst gesundheitsgefährlich? Allgemeine Nervosität. Ansonsten nicht gefährlicher als andere Berufe]. In: Aftonbladet 17.08.1906, S. 5.

338 Vgl. ebd.

339 Vgl. ebd.

340 Vgl. den Artikel „Järnvägs männens hvilohem. En vacker idé“ [Erholungsheim für Eisenbahner. Eine schöne Idee]. In: Aftonbladet 24.07.1906, S. 5.

Hintergrund der erstarkenden neuen Körperkultur – Erholung und körperlicher Ausgleich in der Natur propagiert. Jenseits von Kurannoncen und Reiseberichten,<sup>341</sup> erfuhren die Leser zum Beispiel von der neuen naturheilkundlichen Reformbewegung ‚Simple Life‘ in Amerika<sup>342</sup> oder vom der Nervengesundheit zuträglichen, einfachen Landleben – für das in Deutschland aber lange nicht mehr die Strukturen gegeben waren, wie in Schweden.<sup>343</sup> Artikel berichteten auch von den nach 1900, sowohl in Deutschland als auch in Schweden, vielerorts eingerichteten Gartenbauschulen für Frauen. Die Zeitgenossen erkannten, dass jene den Frauen nicht nur eine Ausbildung boten, sondern insbesondere junge, städtische Frauen – durch die körperlich anstrengende Arbeit an frischer Luft in Feld und Garten – gegen neurasthenische Erschöpfung abhärtete. So erschien 1905 im ‚Berliner Tageblatt‘ ein Artikel über Berliner Gärtnereien, die sich für diese Zwecke öffneten.<sup>344</sup> In einem schwedischen Artikel des ‚Aftonbladet‘ von 1906 wurde die wachsende Zahl von Gartenbauschulen in Deutschland, Schweden, Finnland und England als gute, der Gesellschaft dienliche Sache begrüßt.<sup>345</sup> Der Artikel beinhaltete den weiteren Interesse bei der weiblichen Leserschaft anstrebenden Bericht einer Schwedin, die sich begeistert über ihren Besuch in der deutschen Gartenbauschule in Berlin-Marienfelde äußerte.<sup>346</sup>

Der pharmakologisch arbeitenden Schulmedizin scheinen die Menschen um 1900 hingegen weniger Vertrauen entgegen gebracht zu haben. Diese Sicht auf die Medizin karikierte zumindest eine 1901 im ‚Ulke‘ veröffentlichte Etymologie des Kusses, nach der unter anderem der Fiskus als „der gierige Kuss“ und der Kritikus als „der gefürchtete Kuss“, der Medikus aber als „der tödliche Kuss“ angeführt wurden.<sup>347</sup> Dennoch wurde der zeitgenössische Trend zu sportlichen Aktivitäten in der freien Natur auch verspottet. Etwa im Artikel „Die Wassergemsen“ von Hermann Jaques, in dem dieser sich höhnisch zu dem von vielen Neurasthenikern betriebenen Zeitvertreib der Forellenfischerei

341 Siehe dazu den Abschnitt Kurannoncen.

342 Berichtet wurde etwa über die ‚Simple-Life-Bewegung‘ in Nordamerika, bei der vom Leben im Überfluss übersättigte Bürger in Zeltkolonien lebten und Alkohol und Fleisch entsagten, vgl. „Simple Life‘ in Amerika“. In: Berliner Tageblatt 06.07.1909, S. 6.

343 In Schweden waren Absatzmärkte gegeben und große Teile der Bevölkerung noch mit landwirtschaftlichen Arbeiten vertraut, vgl. das Kapitel zur Naturheilkunde. Für die deutschen Gegebenheiten berichtete ein Stadtverordneter Landwirt aus Krefeld auf der Katholiken-Tagung von 1900 zwar vom Ausbleiben nervöser Störungen in der Landbevölkerung, aber auch von den übrig gebliebenen, wenig rentablen Strukturen, die ohne Investitionen keine Existenzsicherung boten, vgl. den Artikel „47. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands zu Bonn 1900“. In: Düsseldorfer Volksblatt 05.09.1900, S. 1.

344 Vgl. den Artikel „Die Berliner Gärtnerereien im Dienste der ärztlichen Praxis“. In: Berliner Tageblatt 18.04.1905, S. 27.

345 Vgl. den Artikel „Hälsa och trädgårdsarbete“ [Gesundheit und Gartenarbeit]. In: Aftonbladet 18.10.1906, S. 3.

346 Vgl. ebd. In Berlin-Marienfelde hatte die Lehrerin und Zahnärztin Elvira Castner 1894 die deutschlandweit erste Gartenbauschule für Frauen eröffnet, vgl. Glade, Felicitas: Von den „Jungfern im Grünen“. Berufsausbildung für „höhere Töchter“ in Gartenbauschulen für Frauen. In: Rainer Hering (Hg.): Die Ordnung der Natur (= Vorträge zu historischen Gärten und Parks in Schleswig-Holstein, Bd. 96). Hamburg Univ. Press: Hamburg 2009, S. 121–142.

347 Vgl. die Satire von A. H.: „Der Kuss. Eine ethymologische Studie“. In: Ulke, Bd. 30 H. 41, 11.10.1901, S. 5.

in Alpenseen äußerte. Forellen seien die mühsam zu jagenden Gemen des Wassers – in Erinnerung an die vergeblich verbrachten Stunden am See würden die Angler wohl auch zuhause nicht mehr vor Langeweile nervös werden.<sup>348</sup>

Neben diesen vordergründigen Nervositätsdiskursen – in denen die gesellschaftlich weit verbreitete Neurasthenie im Wesentlichen auf den veränderten, aus dem natürlichen Einklang gelösten, Lebensstil innerhalb moderner Zivilgesellschaften bezogen wurde – ging es auch um die weibliche Sexualität. In diesen Artikeln schwangen auch das Festhalten an tradierten Geschlechterrollen und das Fortbestehen weiblicher Unfreiheit als tieferliegende, kulturelle Ursachendiskurse mit.

Die differenzierte Betrachtung weiblicher Nervosität geht beispielsweise aus einer Leserkritik auf den Artikel des Mediziners Julius Lang über das „nervöse Weib“ im ‚Berliner Tageblatt‘ hervor. Lang hatte der Frau verallgemeinernd eine „leicht erregbare Einbildungskraft“ zugeschrieben, die durch den Besuch von Nachtlokalen, dem Konsum von Genussmitteln, Aufklärung oder auch dem Lesen ungeeigneter Schriften überreizt werde und hatte ferner bei ledigen, kinderlosen Frauen in deren Vergegenwärtigung der „Zwecklosigkeit ihres Daseins“ eine Hauptquelle für Nervosität gesehen – dabei einräumend, dass auch eine Heirat keine Pauschallösung sei und manche neurasthenischen Zustände sogar noch verschlimmere.<sup>349</sup> Als Reaktion darauf erschien in der Rubrik ‚Offener Sprechsaal‘ die Zuschrift „einer klugen, hochgebildeten Dame aus Kassel“, die den Sichtweisen des Mediziners entschieden entgegen trat.<sup>350</sup> Nach Auffassung dieser Leserin, gab es unter den berufstätigen Frauen erwiesenermaßen weniger Fälle von Nervosität, als unter denen die nur ihren gesellschaftlichen Pflichten nachgingen und planlos in ihren Tag hineinlebten.<sup>351</sup> Um weiblicher Nervosität entgegenzuwirken, plädierte sie daher für eine „ausfüllende, ernste Tätigkeit“ von Frauen.<sup>352</sup> Diese sah sie aber nicht nur in einem Beruf, sondern auch in einer veränderten Wertschätzung für die Stellung der Hausfrau gegeben. Weil die Hausarbeit so geringgeachtet sei, gäben die wohlhabenden Frauen diese Tätigkeiten an Bedienstete ab und würden anschließend durch die eigene Untätigkeit auf Dauer nervös.<sup>353</sup> Desweiteren spielte die Dame auf den vom Mediziner betonten, großen Einfluss schädlicher Sinneseindrücke auf den Körper an und riet den Frauen, anstelle von Sensationsliteratur und Liebesromanen, den Geist fordernde, anregende Schriften – etwa von Kant – zu lesen. Denn, wenn der Einfluss des Geistes so groß sei, wie die Ärzte behaupteten, müsse ja auch umgekehrt ein gestärkter Geist den Körper vor Krankheit bewahren können.<sup>354</sup> Schließlich betonte die Frau in ihrer Kritik auch den Wert gesundheitlicher Aufklärung für Frauen. Wie auch damalige Roman-Autorinnen, kam die Dame zu dem Schluss, die Stellung der Frau durch den Erwerb von Körperwissen zu stärken. Nur wenn diese über die Schädlichkeit moderner Schönheitsideale

348 Vgl. den Artikel von Jaques, Hermann: „Die Wassergemen“. In: Berliner Tageblatt 24.07.1907, S. 3.

349 Vgl. Lang, Julius Dr.: „Das nervöse Weib“. In: Berliner Tageblatt 28.03.1898, S. 7–8 und „Das nervöse Weib. Schlußartikel“. In: Berliner Tageblatt 18.04.1898, S. 6–7.

350 Vgl. den Leserbrief „Zur erfolgreichen Bekämpfung der Nervosität, besonders beim weiblichen Geschlecht“. In: Berliner Tageblatt 12.06.1898, S. 14.

351 Vgl. ebd.

352 Vgl. ebd.

353 Vgl. ebd.

354 Vgl. ebd.

– etwa einzwängender Korsette – Bescheid wüssten, würden sie diese ablegen und mit gesunden Körperfunktionen auch weniger nervös werden.<sup>355</sup> Diese im Leserbrief vertretene Meinung scheint damals nicht nur die Ansicht einzelner Frauen widerspiegelt zu haben – es entsprach wohl auch der Auffassung einiger Männer. Dies lässt sich zumindest der Anmerkung der Redaktion entnehmen, die dem Leserbrief angehängt war:

„Wir können uns mit jedem Satze in dieser ungemein beherzigenswerthen Darlegung nur vollkommen einverstanden erklären. Die verehrte Einsenderin hat in allen Stücken Recht.“<sup>356</sup>

Um dieser Unwissenheit vieler Frauen über ihren eigenen Körper zu begegnen, gaben die ersten Ärztinnen, wie Anna Fischer-Dünkelfmann oder Jenny Springer, Gesundheitsratgeber heraus, die die Frauen über Sexualität und Körperpflege aufklären sollten.<sup>357</sup> In den Zeitungen wurden aber auch an Frauen gerichtete Vorträge oder von Ärzten verfasste Gesundheitsratgeber für die Familie annonciert, die Vergleichbares leisten sollten. So bewarb die ‚Gesellschaft für Volksaufklärung Berlin‘ 1911 einen Vortrag für Damen zu Sexualleben und Nervosität, in dem unter anderem jugendliche Sexualität und Angstzustände, Störungen der weiblichen Sexualität als Grundlage unglücklicher Ehen oder Nervosität und Mutterschaft thematisiert werden sollten.<sup>358</sup> Einer Anzeige für den Ratgeber „Die Körperpflege des Kulturmenschen“ von Dr. F. Dumstreh war zu entnehmen, dass es darin, neben Blutkrankheiten und der Pflege von Haut, Haar und Zähnen, auch um Grundlagen der Fortpflanzung, Geschlechtskrankheiten oder Schwangerschaft ging.<sup>359</sup>

Die aus Korsetteinschnürungen entstehenden Gesundheitsschäden und deren Einfluss auf die Nervosität wurden Ende des 19. Jahrhunderts, vor dem Hintergrund der Strömung der neuen Körperkultur, auch in eigens von Frauen gegründeten Vereinen diskutiert – so etwa im „Verein für Verbesserung der Frauenkleidung“, der für das Tragen von Reformkleidung eintrat.<sup>360</sup>

Ging es um veraltete Bezüge von Nervosität und weiblichem Geschlecht, konnten die Leser schon 1896 von den eifrigen Ovariectomien des französischen Mediziners Canu lesen, die dieser – verhaftet in der Vorstellung, die Hysterie werde durch einen wandernden, den Körper kontaminierenden Uterus verursacht – in großer Zahl vorgenommen hatte und über die als „Pariser Ärzteskandal“ berichtet wurde.<sup>361</sup>

Diese Skandalisierung zeigt, dass die Öffentlichkeit zwar ein Bewusstsein für das damals vielen Frauen widerfahrne Unrecht entwickelte. Eheliche Unfreiheit und Geringschätzung sexueller Bedürfnisse von Frauen waren als bedeutsame Auslöser nervöser Er-

355 Vgl. ebd.

356 Ebd.

357 Vgl. Bleker: Die ersten Ärztinnen 1994; Lehner: Zur Diskursivierung der weiblichen Sexualität 2019. Siehe hierzu das einführende Kapitel zur Neurasthenie-Diagnose.

358 Vgl. die Annonce „Sexualleben und Nervosität“. In: Berliner Tageblatt 12.03.1911, S. 43.

359 Vgl. die Annonce „Die Körperpflege des Kulturmenschen“. In: Berliner Tageblatt 08.08.1910, S. 12.

360 Vgl. den Bericht über einen Vortragsabend des Vereins: „Im Verein für Verbesserung der Frauenkleidung“. In: Berliner Tageblatt 26.02.1899, S. 6.

361 Vgl. den Artikel „En parisisk läkareskandal“ [Ein Pariser Ärzteskandal]. In: Aftonbladet 06.08.1896, S. 4.

krankungen aber weiterhin gegeben. Dies veranschaulicht beispielsweise der Bericht des ‚Berliner Tageblatts‘ über den Gerichtsprozess der Frau eines Amtsgerichtsrats, die von ihrem Mann in eine Nervenlinik eingewiesen worden war und gegen ihre Entmündigung klagte.<sup>362</sup> Die Leser erfuhren, dass der Ehemann eine neue Geliebte hatte und auf diese Art seine Frau loswerden wollte. Letztere war zwar nach kurzer Zeit als gebessert aus der Klinik entlassen worden, musste sich im Prozess aber für ihre schmachtenden Liebesbriefe an den dortigen Oberarzt als abnormales Verhalten rechtfertigen.<sup>363</sup> Nach ihrer Entlassung war die Frau zuhause ausgezogen, hatte bei ihrer Schwester gelebt und war dann in eine andere Stadt gezogen. Dort hatte sie einen Nerventherapeuten konsultiert, laut dem ihre Neurasthenie die Folge mangelnd zugedachter Liebe sei, aber mit Zeit heilen würde.<sup>364</sup>

Mitunter nahmen die öffentlichen Diskurse um nervöse Frauen aber auch kuriose Formen an. Das ‚Düsseldorfer Volksblatt‘ berichtete etwa vom schädlichen Einfluss schwarzer Seidenunterwäsche, die neuerdings bei amerikanischen Frauen Mode geworden sei.<sup>365</sup> Dadurch würden nicht mehr genug Luft und Licht die Haut des Körpers beleben und diesen in der Folge erschaffen lassen.<sup>366</sup> In Schweden wurde damals sogar dicke, mehrlagige Winterkleidung aus Baumwolle aufgrund ihres Gewichts als Auslöser von Schwäche, Nervosität und Reizbarkeit – auch bei Männern, aber insbesondere bei den vom Körperbau grazileren Frauen – diskutiert und das Tragen von dünneren, aber ebenso wärmenden Flanellstoffen empfohlen.<sup>367</sup>

Schließlich gab es in den untersuchten Zeitungen beider Länder auch beständige Rubriken, in denen Kurzgeschichten und Fortsetzungsromane erschienen oder neue Literatur rezensiert wurde. Diese spiegeln nicht nur die beschriebenen, gesellschaftlichen Nervositätsdiskurse, sondern auch wechselseitige kulturelle Bezüge zwischen Deutschland und Schweden wieder. Die Texte mit Neurasthenie-Bezug reichten von klassischen Gesellschaftsromanen, über Satiren auf die moderne Zivilgesellschaft, bis hin zu Geschichten, in denen nervöse Verhaltensweisen mit verschiedenen Berufen verknüpft wurden.

In der Zeitung ‚Rhein und Düssel‘ erschien 1909 beispielsweise die deutsche Übersetzung der Gesellschaftsskizze „Es ist gut für Maria!“ des schwedischen Schriftstellers Alfred von Hjedenssterna, welche die damals nervös um die frühzeitige Vermählung ihrer Töchter bedachten, großbürgerlichen Familien zum Gegenstand hatte und dabei an ein genügsames Leben appellierte.<sup>368</sup> Nachgezeichnet wird darin der Lebensweg der bescheidenen Maria, die von ihren wohlhabenden Verwandten zunächst gönnerhaft mit den ausrangierten Kleidern ihrer, zwecks Verlobung mit einem ‚Zukunftsmanne‘ neu eingekleideten, Cousine Signe bedacht wird. Maria geht aber als Siegerin aus der Geschich-

362 Vgl. den Bericht „Eine unglückliche Ehe“. In: Berliner Tageblatt 29.04.1910, S. 6–7. Die Verhandlung wurde verschoben, sodass das Urteil nicht aus dem Bericht ersichtlich ist.

363 Vgl. ebd., S. 6.

364 Vgl. ebd.

365 Vgl. den Artikel „Schwarzseidene Damenwäsche“. In: Düsseldorfer Volksblatt 06.10.1898, S. 3.

366 Vgl. „Schwarzseidene Damenwäsche“. In: Düsseldorfer Volksblatt 06.10.1898, S. 3.

367 Vgl. den Artikel „Varma vinterkläder“ [Warme Winterkleidung]. In: Aftonbladet 23.02.1888, S. 4.

368 Für die Geschichte von Alfred von Hjedenssterna vgl. „Es ist gut für Maria“. In: Rhein und Düssel 21.03.1909, S. 7–8.

te hervor. Wie einst die Kleider, übernimmt sie auch den aus Sicht von Signes Eltern nicht schnell genug Karriere machenden Verlobten, der nach deren Heirat schließlich doch eine gesellschaftlich angesehene Stellung erreicht – während Signe ledig bleibt.<sup>369</sup> Ein weiterer, zeitgenössischer Gesellschaftsroman war etwa der damals im ‚Aftonbladet‘ rezensierte Roman „Inom fyra väggar“ [Innerhalb von vier Wänden] der schwedischen Literatin Maud Wilmut.<sup>370</sup> Darin wird eine nervöse, junge Frau wegen ihrer Neurasthenie in einem Schweizer Sanatorium behandelt und verliebt sich in einen dort praktizierenden Arzt. Mit diesem führt sie bald eine unglückliche Ehe, aus der die Frau nur noch durch einen Selbstmord zu entkommen weiß.<sup>371</sup>

In den deutschen und schwedischen Zeitungen wurden neben diesen Gesellschaftsdramen, in denen die Autoren die Neurasthenie als Zeichen der Überfeinerung gehobener Kreise skizzierten, auch viele Texte publiziert oder rezensiert, die sich kritisch-satirisch mit der Nervosität als gesamtgesellschaftlichem Phänomen einer rasant beschleunigten aber auch unsicher gewordenen Zeit auseinandersetzten. Sie zeugen davon, dass die Öffentlichkeit sowohl mit den zahlreichen Symptomen der Neurasthenie, als auch mit den damaligen Therapieansätzen bestens bekannt war. Im Winter 1888 wurde etwa die schwedische Übersetzung einer deutschen Satire von Adolf von Winterfeld auf die moderne Nervosität und die damalige Erziehung von Frauen als bestens geeignete Lektüre zum Schmunzeln empfohlen.<sup>372</sup>

Max Mandus Kurzgeschichte „Nerven“, die 1904 im ‚Berliner Tageblatt‘ erschien, griff wiederum den zeitgenössischen Nervendiskurs rund um einen ausschweifenden Lebenswandel auf, verwies auf die in Künstlerkreisen besonders verbreitete Erkrankung und verhöhnte zeitgleich damalige Hilfsapparate.<sup>373</sup> In der Geschichte sucht eine nervös erkrankte Dame einen Schriftsteller um Rat auf, weil, wie sie bekundet, Schriftsteller und Journalisten eh viel mehr von der Nervosität wüssten, als Ärzte.<sup>374</sup> Obwohl die Dame beteuert, nicht vergnügungslustig zu sein, macht der Schriftsteller bald das moderne Gesellschaftsleben als Ursache ihrer Nervosität aus und errechnet mit ihr eine große Zahl unternommener Freizeitaktivitäten, die sich aus Theaterabonnements, Konzertbesuchen und Gesellschafts-abenden zusammensetzen.<sup>375</sup> Bis zu dieser Stelle weist die Geschichte große Parallelen zu den im Literaturkapitel vorgestellten Arzt-Patienten-Gesprächen auf, in denen meist die Empfehlung einer sommerlichen Kur folgte.<sup>376</sup> Stattdessen kippt die Geschichte von Max Mandus in der Folge aber ins Absurde. Laut

369 Vgl. ebd.

370 Für die Buchrezension vgl. „Konst och litteratur“ [Kunst und Literatur], in: Aftonbladet 14.11.1913, S. 9.

371 Vgl. ebd.

372 Gehäuft erschien eine Buchanzeige mit kurzer Inhaltsangabe, vgl. z.B. „Med bläck och penna av Adolf v. Winterfeld“ [Mit Tinte und Stift von Adolf v. Winterfeld]. In: Dagens Nyheter 09.11.1888. Das Buch war auch in einer Reihe besonders empfehlenswerter Weihnachtsgeschenke gelistet, vgl. „Särdeles lämpliga julgåvor“ [Außerordentlich geeignete Weihnachtsgaben]. In: Dagens Nyheter 19.12.1888.

373 Vgl. die Kurzgeschichte Mandus, Max: „Nerven“. In: Berliner Tageblatt 20.07.1904, S. 11.

374 Vgl. ebd.

375 Vgl. ebd.

376 Siehe den entsprechenden Abschnitt im Literaturkapitel.

dem Schriftsteller kann eine kurze Sommerfrische den Dauerstress der Dame nicht aufwiegen, woraufhin er ihr über das ganze Jahr hindurch künstlich erzeugte „Wellen-, Strom- und Quellbäder“ mittels der „Motorwanne Undosa“ der Firma Recknagel empfiehlt.<sup>377</sup> Anders als damalige Werbungen, die solche Wannen als preisgünstige Kur-Alternative zur Nervenberuhigung im eigenen Zuhause bewarben,<sup>378</sup> lässt Mandus den Literaten die eben noch beworbene Wanne als überteuerte Konstruktion beschreiben, womit die Dame sich ihre Nerven endgültig ruinieren könne und verhöhnt damit die damalige Technikbegeisterung.<sup>379</sup>

In seiner 1909 in der Düsseldorfer Zeitung ‚Rhein und Düssel‘ veröffentlichten Humoreske „Gründer“ verhöhnte Armin Ronai das damalige Kurwesen als wahre Geld-druckmaschine.<sup>380</sup> Geschildert werden zwei Freunde aus adeligem Hause, die ihr ganzes Geld im Glücksspiel verloren haben und darüber beratschlagen, wie sie ohne viel Aufwand erneut zu Reichtum gelangen können. Einer der beiden besitzt einen alten verfallenen Landsitz inklusive Feldern, auf denen nichts wächst außer Salat und Spinat. Der andere berichtet von einem kostspieligen Kuraufenthalt, bei dem er gesehen habe, wie wenig ein solches Haus bieten müsse.<sup>381</sup> So kommt den beiden schließlich die zündende Idee der Gründung eines Spinatsanatoriums, in dem die Kurgäste – in Anlehnung an die Schrothkur – ausschließlich Spinat als gesundes Universalheilmittel zu essen bekämen.<sup>382</sup> Es geht nicht um Heilung, sondern um Profit. Die neuartige Spinatkur soll zahlungskräftige Gäste anziehen, um deren Interesse die Freunde keineswegs besorgt sind – insbesondere Neurastheniker würden schließlich als machen, was ihnen Linderung verspreche.<sup>383</sup>

In den Geschichten wurden auch die damals diskutierten Zusammenhänge von geschwächten Nerven und bestimmten Tätigkeiten aufgegriffen und dabei mit dem parallel auftretenden Phänomen der Neurasthenie als modischem Accessoire gehobener Kreise kontrastiert. Im rezensierten Roman „Nervosität“ von Eva Lotting wurde etwa das ernste Leiden eines über die Gewährwerdung der Bedeutungslosigkeit seines Daseins nervös gewordenen Bildhauers mit der Farce einer mit ihrer Nervosität kokettierenden Tochter aus wohlhabendem Hause gegenübergestellt.<sup>384</sup> Die 1912 im ‚Berliner Tageblatt‘ publizierte Kurzgeschichte „Nervosität“ von Roda Roda war hingegen eine Satire auf das Schriftstellertum und die Politik. Darin wurde einem Schriftsteller der ärztliche Rat gegeben, mit dem Schreiben aufzuhören, da zu viel Geistesarbeit seine Nerven überreize – um dies zu vermeiden, beschließt der Schriftsteller Politiker zu werden.<sup>385</sup>

377 Siehe die Kurzgeschichte Mandus, Max: „Nerven“. In: Berliner Tageblatt 20.07.1904, S. 11. In einer Fußnote wird darauf verwiesen, dass es besagte „Motorwanne Undosa“ tatsächlich gab und die Firma Recknagel ihren Firmensitz in München hatte.

378 Vgl. das Kapitel zur Werbung.

379 Vgl. die Kurzgeschichte Mandus, Max: „Nerven“. In: Berliner Tageblatt 20.07.1904, S. 11.

380 Vgl. die Geschichte von Ronai, Armin: „Gründer“. In: Rhein und Düssel 14.11.1909, S. 6–7.

381 Vgl. ebd.

382 Vgl. ebd.

383 Vgl. ebd.

384 Vgl. die Buchrezension von Adam, Max Dr.: „Eva Lotting“. In: Literarische Rundschau, Beil. z. Berliner Tageblatt Nr. 541, 23.10.1912, S. 15.

385 Für die Kurzgeschichte vgl. Roda Roda: „Nervosität“. In: Berliner Tageblatt 16.12.1912, S. 1.

Vermehrt spielten Geschichten auch im Umfeld der Eisenbahn. So erschien 1895 im ‚Düsseldorfer Sonntagsblatt‘ Theodor Schmidts Text über einen Lokomotivführer, der durch eine falsche Weichenstellung auf ein falsches Gleis eingefahren war und so die Kollision mit einem anderen Zug verursacht hatte. Im Bewusstsein, dass viele Insassen seines Zuges gestorben waren, litt er fortan an einer traumatischen Neurose.<sup>386</sup>

Auf die damals von vielen Menschen mit dem Zugfahren verbundene Nervosität spielte hingegen auf humorvolle Weise die Kurzgeschichte „Der Eisenbahnräuber“ an.<sup>387</sup> Zwei durch den überfüllten und ruckelnden Zug nervös gemachte Passagiere – eine wohlhabende Frau und ein ebensolcher Mann – begegnen sich dabei in einem Zugabteil und vermuten im attraktiven Gegenüber jeweils einen gesuchten Eisenbahnräuber. Am Ende des Textes klärt sich das Missverständnis auf und die beiden finden als Paar zueinander.<sup>388</sup> Der Autor resümiert, dass die beiden sich doch nicht ganz unrichtig eingeschätzt hätten – schließlich hätten sie „einander die Herzen geraubt“.<sup>389</sup>

Zu den Texten gesellten sich auch Meldungen aus dem Bereich der Schriftstellerei und des Theaters, anhand derer sich die zeitgenössische Präsenz der Neurasthenie in der Öffentlichkeit zeigt. Beispielsweise wurden in deutschen Zeitungsartikeln wiederholt folgende Verse des Schriftstellers Otto Erich Hartlebens, die vom Wissen über den nervenschädigenden Einfluss eines Mangels an Bewegung wie auch von übertriebener Geschäftigkeit kündeten, zitiert:

„Raste nie, doch haste nie,  
Sonst haste die  
Neurasthenie!“<sup>390</sup>

Deutsch-schwedische Bezüge gab es insbesondere um den schwedischen Literaten August Strindberg, dessen autobiografischer Text „Bekenntnisse“ im ‚Berliner Tageblatt‘ abgedruckt wurde und der – durch die in seinen Texten beschriebene Schwäche, Ruhe- und Rastlosigkeit und Überempfindsamkeit – als Inbegriff eines nervösen Künstlers gehandelt wurde.<sup>391</sup> Es gab im Kulturbereich auch Bestrebungen, dem nervösen Zeitgeist etwas entgegen zu setzen. So berichtete ein Artikel über die Vorführung eines antiken Dramas durch Studenten aus Uppsala im Stockholmer Theater ‚Dramaten‘, bei der der leitende Dozent Lundström an das Publikum appelliert hatte, über die Vorstellung

386 Vgl. Schmidt, Theodor: „Im falschen Gleise. Aus dem Leben eines Lokomotivführers“. In: *Düsseldorfer Sonntagsblatt* 22.09.1895, S. 3–6.

387 Vgl. Jenssen, Kurt: „Der Eisenbahnräuber“. In: *Rhein und Düssel* 08.09.1907, S. 7–8.

388 Vgl. ebd.

389 Ebd., S. 8.

390 Im Artikel über New York wurde auf das Sprichwort Bezug genommen, vgl. Triang, L.: „Kuriosa Amerika“. In: *Berliner Tageblatt* 27.02.1906, S. 6. Auch in einem Nachruf auf den 1905 verstorbenen Künstler, wurde dies als prägender Satz aufgeführt, vgl. „Otto Erich Hartleben und die Sammelbrüder“. In: *Berliner Tageblatt* 22.02.1905, S. 5.

391 Vgl. Strindberg, August: „Bekenntnisse“. In: *Berliner Tageblatt*, Beil. *Zeitgeist* Nr. 51, 20.12.1909, S. 13–15 sowie den Artikel von Renner, Gustav: „Strindberg als Zeittypus“. In: *Berliner Tageblatt*, Beil. *Zeitgeist* Nr. 20, 15.05.1911, S. 9.

einmal die hektische Moderne zu vergessen und die klare, ruhige Luft der Antike zu atmen.<sup>392</sup>

Nicht zuletzt wurde innerhalb dieser gesellschaftlichen Diskurse auch die Beziehung von Nervosität und Politik thematisiert. Das Wort ‚nervös‘ wurde vor dem Ersten Weltkrieg als Attribut für eine politische Krisenstimmung benutzt. In deutschen Artikeln beispielsweise, um der Sichtweise einer desorganisierten Reichspolitik oder einer angespannten Situation im Heer Ausdruck zu verleihen.<sup>393</sup> Genauso wurde der Begriff aber auch im Konflikt um die – sich letztlich im September 1905 vollziehende – Auflösung der Schwedisch-Norwegischen Union verwendet. Angesichts von Zweifeln an einer friedlichen Konfliktlösung betonten schwedische Artikel damit mal die Stimmung der schwedischen Bevölkerung,<sup>394</sup> mal den Zwiespalt der Dänen, die – in Wahrung des friedlichen Einheitsgedankens des Nordens und im Bewusstsein der davon ausgehenden Schutzfunktion gegen fremde Expansion von Süden – weder für Schweden noch für Norwegen eintreten und unparteiisch bleiben wollten.<sup>395</sup>

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatten deutsche Artikel noch die durch hygienischen Fortschritt, Pflichtbewusstsein und Reflexion erhöhte ‚Widerstandskraft des Kulturmenschen‘ gegen die Erschütterungen des Krieges hervorgehoben<sup>396</sup> und dabei insbesondere die nervliche Stärke deutscher Soldaten<sup>397</sup> gegenüber der angeblichen Schwäche gegnerischer Kriegsparteien<sup>398</sup> betont. Im Verlauf des Krieges bekam diese Propaganda aber Risse. Noch 1914 kündeten Fachartikel davon, dass Psychosen von Soldaten keinesfalls unmittelbar durch das Kriegsgeschehen ausgelöst würden<sup>399</sup> – nur um ein Jahr danach davon zu berichten, dass nervös gewordene Soldaten als „unsoziale Elemente“ aus der Truppe entfernt und dabei das reelle Vorliegen einer Psychose durch Beobachtung der Verdächtigen – gleich dem schon vor dem Krieg in der Unfallheilkunde geführ-

392 Vgl. den Artikel „Ett kulturhistoriskt studentspektakel“ [Ein kulturhistorisches Studentenspektakel]. In: Dagens Nyheter 26.03.1896, S. 3.

393 Damalige Abgeordnete verglichen die politische Lage Deutschlands mit einer neurasthenischen Erkrankung, vgl. den Bericht „Parteitag der deutschen Volkspartei“. In: Berliner Tageblatt 01.10.1906, S. 3. Laut einem Offizier, standen die Soldaten unter hohem Druck und hätten nicht mehr dieselben Nerven wie früher, vgl. „Nervosität im Heere“. In: Berliner Tageblatt 28.07.1904, S. 1.

394 Vgl. den Artikel „Vi och kriget“ [Wir und der Krieg]. In: Dagens Nyheter 14.02.1904, S. 2.

395 Diesen Zwiespalt beschrieb der in Schweden lebende Däne Vilhelm Salchow: „Svenskar och danskar“ [Schweden und Dänen]. In: Dagens Nyheter 04.07.1905, S. 1.

396 Ein Mediziner schrieb von reflektiv agierenden Nervenmenschen, die ihr Vaterlandsgefühl seelisch bestärke und die instinktiv handelnden Naturvölkern überlegen seien, vgl. Dr. Spier: „Die Widerstandsfähigkeit des Kulturmenschen im Kriege“. In: Berliner Tageblatt, Beil. Zeitgeist Nr. 25, 21.06.1915, S. 5.

397 Vgl. ebd. und Dr. P.: „Der Psychiater im Felde“. In: Berliner Tageblatt 28.12.1914, S. 4.

398 Beispielsweise berichtete ein deutscher Artikel über ein nächtliches Seegefecht in der Ostsee, bei dem sich englische Kriegsschiffe gegenseitig beschossen hätten. Diesen Fehlschlag führte der Autor nicht nur auf Dunkelheit und Nebel, sondern auch auf die angebliche Nervosität englischer Admiräle vor einem baldigen Angriff der deutschen Unterseebootflotte zurück, vgl. Persius, L.: „Das geheimnisvolle Gefecht an der norwegischen Küste“. In: Berliner Tageblatt 11.05.1915, S. 4.

399 Vgl. den Artikel eines bei der Armee tätigen Arztes, aus dessen Sicht geistige Störungen nur einen Bruchteil der Erkrankungen ausmachten und keinesfalls durch den ‚Kriegsschrecken‘ begründet waren: Dr. P.: „Der Psychiater im Felde“. In: Berliner Tageblatt 28.12.1914, S. 4.

ten Rentenneurose-Diskurs um Berufsunfähigkeit und Rentenansprüche<sup>400</sup> – überprüft wurden.<sup>401</sup>

Andere Artikel behandelten wiederum die Wirkung des Kriegsgeschehens auch auf die Nerven der Zivilgesellschaft. Deutsch-schwedische Bezüge gab es dabei über einen Bericht des Pariser Korrespondenten des ‚Svenska Dagbladet‘ über den auch im Sommer 1915 überlaufenden französischen Badeort Trouville, der im ‚Berliner Tageblatt‘ rezipiert wurde.<sup>402</sup> Im Artikel wurde einerseits davon berichtet, dass der einst luxuriöse Badeort in Kriegszeiten auch für weniger begüterte Pariser Familien erschwinglich geworden war und – obzwar Luxushotels und Casino geschlossen oder zu Lazaretten umfunktionierte worden waren – das Strandleben vergleichbar mit Friedenszeiten sei.<sup>403</sup> Andererseits habe das Meer für die Franzosen nun einen besonderen Reiz, da sich dort die alltäglichen Sorgen und die Ängste um die Angehörigen an der Front für kurze Zeit in den Wogen des Meeres vergessen ließen – das Meer sei in dieser Sicht „ein guter Arzt gegen Nervosität und Neurasthenie“. <sup>404</sup> Zwei Kriegsjahre später umschrieb ein Artikel mit ‚Nervosität‘ eine allseits gereizte und von einem rauen Umgangston geprägte Grundstimmung innerhalb der deutschen Bevölkerung.<sup>405</sup>

In diesem Diskurs von Krieg und Nervenschwäche gab es geschlechterspezifische Unterschiede. Das Bild von Frauen erfuhr in der Öffentlichkeit durch den Krieg eine positive Umdeutung vom schwachen und leicht reizbaren Individuum hin zum wichtigen Gesellschaftsmitglied, durch dessen Arbeitsleistung in zuvor männlich geprägten Berufen, etwa als Straßenbahnführerin oder Fabrikarbeiterin, die Wirtschaft und das öffentliche Leben zu Teilen aufrechterhalten werden konnten. Exemplarisch publizierte Rory Dowska im Ulk 1917 das Gedicht „Lob der Frauen“, in dem es unter anderem hieß, dass Frauen „nun nicht mehr hysterisch, sondern historisch“ seien.<sup>406</sup>

400 Zur Vorbeugung wurden im Zusammenhang mit dem Internat. Kongress f. Unfallmedizin in Rom 1909 insbesondere eine zügig einsetzende Therapie und die Übernahme der Kosten durch die Berufsgenossenschaften diskutiert, vgl. Feilchenfeld, Leopold (Dr.): „Die Unfallheilkunde. Ein Sondergebiet der Medizin“. In: Berliner Tageblatt 19.07.1909, S. 15. Zur Debatte um die Rentenneurose siehe auch das Kapitel zur Medicomechanik.

401 Siehe die Buchrezension von Dr. Mamlock über ein damals neues Fachbuch von Mehert. Dieser forderte eine verbesserte Überwachung verdächtiger Soldaten durch Krankenräume und Fachpsychiater, vgl. „Militärpsychiatrische Beobachtungen und Erfahrungen“. In: Berliner Tageblatt 05.10.1915, S. 17.

402 Vgl. den Artikel „Kriegshochsaison in Trouville. Badeleben an der französischen Küste“. In: Berliner Tageblatt 08.09.1915, S. 6.

403 Vgl. ebd.

404 Ebd.

405 Vgl. den Artikel von Thiess, Frank: „Nervosität“. In: Berliner Tageblatt 19.01.1917, S. 2.

406 Für das Gedicht, vgl. Dowska, Rory: „Lob der Frauen“. In: Ulk, Bd. 46 H. 11, 16.03.1917, S. 87.

Abb. 18: Karikatur „Das Stahlbad des Krieges“



Bildquelle: Ulk, Bd. 48 H. 31, 01.08.1919, S. 110.

Ganz gegenteilig wurde kurz nach Kriegsende, die Wirkung auf die männliche Bevölkerung betrachtet. Satiren im ‚Ulk‘ griffen auf, dass die propagandistische Einschätzung damaliger Experten von nervenstarken Kulturmenschen oder gar von einem abhärten den Effekt des Krieges auf nervenschwache Männer an der Wirklichkeit vorbeiging. So zeigte die Karikatur „Das Stahlbad des Krieges“ 1919 von Willi Steinert beispielsweise versehrte Soldaten mit Krücken und Armbinden, die über ein Portal ein angedeutetes Kurhaus verließen.<sup>407</sup> Darunter stand, dass an diesem Zustand die Professoren schuld seien, die diese „Kur“ – gemeint war natürlich der Krieg – verordnet hätten.<sup>408</sup> Zur Unterstreich ung dieser Aussage gegen den Krieg und in Anspielung auf damalige Kurverfahren, trug das abgebildete, den Ersten Weltkrieg versinnbildlichende Gebäude die Inschrift „Grosses Blut- und Stahlbad“. <sup>409</sup>

Als Anspielung darauf, dass ein Krieg so wenig gebraucht werde, wie ein Deckel für eine Pfanne, verhöhnte 1919 die den sprechenden Namen tragende Satire „Dichter Pfannendeckel“ die kriegs-treibenden Parolen von 1914.<sup>410</sup> Der von Josef Wiener-Braunsberg verfasste Text schildert, aus der Perspektive des anonymen Beobachters, ein nach Kriegsende spielendes Gespräch des Dichters mit einem Schwerhörigen, der die wenigen ver-

407 Vgl. die Karikatur „Das Stahlbad des Krieges“. In: Ulk, Bd. 48 H. 31, 01.08.1919, S. 110. Siehe Abb. 18.

408 Vgl. ebd.

409 Vgl. ebd.

410 Für die Satire vgl. Wiener-Braunsberg, Josef: „Dichter Pfannendeckel“. In: Ulk, Bd. 48 H. 31, 01.08.1919, S. 111.

standen den Wortfetzen immer gegenteilig auslegt.<sup>411</sup> So redet der Dichter etwa von einer geschwächten Überkultur, die das Stahlbad des Krieges benötigt habe, um seine Kräfte zu stählen. Akustisch genau umgekehrt aufgefasst, stimmt ihm der Schwerhörige zu, dass der Krieg ganz sicher ihre Kraft gestohlen habe und führt die lange Blockade und die nicht gehaltenen Versprechungen an.<sup>412</sup>

#### 4.2.3 Bereich Schülerüberbürdung

Während die moderne Zivilgesellschaft als Auslöser der Erkrankung und medizinisches Hintergrundwissen zur Neurasthenie und deren Therapiemaßnahmen schon bei der Literaturanalyse als populäres Wissen offenbar wurden, tritt in den Zeitungsartikeln mit der Frage der ‚Schülerüberbürdung‘ ein weiterer in Öffentlichkeit und Fachkreisen ausgetragener Diskurs hinzu.<sup>413</sup> Die Auswertung der verschiedenen Zeitungen zeigt, dass sowohl in Deutschland als auch in Schweden wiederholt eine bei Schülern durch Überanstrengung verursachte Neurasthenie – indiziert durch übermäßigen Lernstoff und hohen Leistungsdruck bei zu geringem Bewegungsausgleich – diskutiert und das folgenschwere, düstere Zukunftsparadigma einer langfristig nervös geschädigten Gesellschaft aufgemacht wurde. In den untersuchten Zeitungen erschienen einerseits Fachartikel über medizinisch-naturwissenschaftliche und pädagogische Tagungen, auf denen die Schülernervosität als eine Frage von nationaler Tragweite behandelt wurde. Dem Thema einer nervösen Jugend widmeten sich aber auch viele gesellschaftliche Artikel – etwa über anstehende Schulreformen, die Fitness und Wehrtauglichkeit junger Menschen oder Leserumfragen zur Schule als Einrichtung.

Tatsächlich wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts parallel in vielen europäischen Ländern die Überbelastung von Kindern und Jugendlichen durch Lehrinrichtungen als ein wesentlicher Faktor für die zunehmende Ausbreitung der Nervosität in der Gesellschaft betrachtet.<sup>414</sup> Dies ist aus heutiger Sicht zunächst eine durchaus bemerkenswerte Schlussfolgerung, da sich das Bildungswesen damals in einer Phase des Umbruchs befand und eine allgemeine Schulbildung für die gesamte Bevölkerung nicht ansatzweise flächendeckend verbreitet war. Mit der Etablierung allgemeinbildender Volksschulen ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das lange herrschende Privileg wohlhabender Kreise auf Schulbildung in vielen Ländern zwar schrittweise untergraben, dennoch waren auch nach der Einführung der gesetzlichen Schulpflicht – in Schweden im Jahr 1842, in Deutschland sogar erst 1919 – eine große Parallelität verschiedener Schulformen sowie große lokale und soziale Unterschiede gegeben. Die damals, aus Angst um eine nervenschwache Nachwuchsgeneration, dennoch so hoch gehaltene Schulfrage wird erst in Relation zu der großen Zahl, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Amerika auswan-

411 Vgl. Wiener-Braunberg: „Dichter Pfannendeckel“. In: Ulk, Bd. 48 H. 31, 01.08.1919, S. 111.

412 Vgl. ebd.

413 Die Fachdiskurse drehten sich um die beste gymnastische Methode zur körperlichen und geistigen Stärkung von jungen Menschen. Eine nervlich degenerierte Gesellschaft sollte vermieden werden. Vgl. Kap. 3.1.2.

414 Vgl. Radkau: Zeitalter der Nervosität 1998, S. 341–347; Cowan: Cult of the will 2008, S. 172.

dernder, junger Menschen und den daraus resultierenden Sorgen vor einer schwachen Nation mit leistungsschwacher Wirtschaft begreiflich.<sup>415</sup>

Zur besseren Einordnung der damaligen öffentlichen Schuldiskurse soll ein kleiner Exkurs zum Stand des Schulwesens um 1900 in Deutschland und Schweden gegeben werden.

### Exkurs: Das Schulwesen um 1900 – ein deutsch-schwedischer Vergleich

Ende des 19. Jahrhunderts gab es weder in Deutschland noch in Schweden eine flächen-deckende, allgemeine Schulbildung für die gesamte Bevölkerung. Vielmehr gab es eine Vielzahl unterschiedlicher Bildungseinrichtungen und große Unterschiede sowohl zwischen den sozialen Schichten als auch zwischen Stadt und Land.

In Deutschland wurde das Schulwesen erst 1919 mit dem ‚Weimarer Schulkompromiss‘ der Weimarer Reichsverfassung umgestellt und die allgemeine Schulpflicht schließlich 1920 mit dem ‚Reichsgrundschulgesetz‘ eingeführt. Zuvor bestand kein Zwang zum Besuch einer staatlichen Schule. In den Ländern des deutschsprachigen Raums gab es lediglich eine Unterrichtspflicht ab dem fünften Lebensjahr.<sup>416</sup> In Preußen berief man sich etwa auf die Bestimmungen des ‚Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten‘ von 1794. Danach hatte der Hausvater für den Unterricht seiner Kinder in seinem Haus zu sorgen. Erst wenn der Hausvater diesen Hausunterricht nicht besorgen konnte oder wollte, waren die Eltern angehalten, ihre Kinder auf eine sogenannte Volksschule zu schicken. Da aber die wohl-habenden Kreise ihre Kinder selbstverständlich auf Privatschulen und Gymnasien schickten, manifestierten sich an der Bildung die Klassenunterschiede. Die privaten Vorschulen, die in kommunaler, kirchlicher oder staatlicher Hand lagen, waren lediglich als Vorbereitung für den Übergang in höhere Schulen gedacht. Demgegenüber stellte der Besuch einer Volksschule für die Kinder niedrigerer Gesellschaftsschichten die einzige Bildungseinrichtung dar, in der grundlegende Kenntnisse vermittelt wurden. Erst das Gesetz von 1919 verpflichtete, dass alle Kinder grundsätzlich und schichtunabhängig acht Jahre lang eine Schule besuchen mussten – sei es durch den durchgängigen Besuch einer Volksschule oder jener gefolgt von einer weiterführenden Schule. Die kostspieligen privaten Vorschulen wurden abgeschafft und 1920 durch die kostenlosen, staatlichen Volksschulen ersetzt.<sup>417</sup> Durch Bestrebungen zur Vereinheitlichung des Schulwesens wurde in Deutschland erst 1964 mit dem von der Kulturministerkonferenz (KMK) erarbeiteten ‚Hamburger Abkommen‘ die heute geläufige Bezeichnung Grundschule für die unteren Klassen (1–4) der ursprünglichen Volksschule eingeführt. Mit diesem Abkommen, beziehungsweise dessen Überarbeitung von 1971, wurde darüber hinaus die Differenzierung der weiter-

415 Zu den Auswanderungswellen vgl. das einleitende Kapitel.

416 Vgl. zur historischen Entwicklung der Schulpflicht in Deutschland den Artikel des Berliner Erziehungswissenschaftlers Heinz-Elmar Tenorth: „Kurze Geschichte der allgemeinen Schulpflicht“, Bundeszentrale für politische Bildung 2014, online: <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/185878/geschichte-der-allgemeinen-schulpflicht> [Zugriff: 16.03.2021].

417 Vgl. ebd.

führenden Schulformen für die Klassen 5–9 in Hauptschule, Realschule, Gymnasium und Fachoberschule geschaffen.<sup>418</sup>

In Schweden hatte der schwedische Reichstag schon 1842 mit der Einrichtung der *folkskola* [Volksschule] eine vierjährige, allgemeine Grundausbildung beschlossen. Wie auf deutschem Gebiet, richtete sich die Volksschulausbildung auch in Schweden hauptsächlich an Bauern- und Arbeiterkinder. Der Schulbesuch war bis 1919 nicht vorgeschrieben und Hausunterricht erlaubt gewesen. Lediglich die schwedischen Gemeinden waren verpflichtet worden, eine Schule – und damit ein Schulangebot – einzurichten.<sup>419</sup>

Das Ausbildungsniveau der Volksschulen in den Städten unterschied sich erheblich von dem auf dem Land. Im damals noch überwiegend ländlich geprägten Schweden gab es viele Ausnahmeschulen mit verkürzten Schultagen und -jahren, weil die Haushalte auf die Mithilfe der Kinder bei der Feldarbeit angewiesen waren. Parallel existierten dort Volksschulen mit Ganztags-, Halbtags- und Teilzeitunterricht oder auch mobile Schulen. In besonders dünn besiedelten Gegenden wurde an niederen Volksschulen [*mindre folkskola*] sogar ein Minimalunterricht mit nicht examinieren Lehrern angeboten.<sup>420</sup>

Statt einzelner Klassen für die verschiedenen Jahrgänge, waren zunächst alle Schüler gemeinsam in einem Raum und durch eine Lehrkraft unterrichtet worden – ein Zustand der sich auf dem Land länger halten konnte, als in der Stadt. Ein anhaltendes Bevölkerungswachstum ab Mitte des 19. Jahrhunderts sorgte dafür, dass die Klassenräume zunehmend überfüllt waren und die schwedischen Volksschulen mit den Jahren immer mehr erweitert wurden. Abhilfe sollte 1858 die Einführung der *småskola* [kleine Schule] schaffen. Dort wurden die beiden ersten Schuljahre der *folkskola* zusammengeführt und von einer eigenen Lehrkraft unterrichtet. Im ‚*folkskolestadga*‘ [Volksschul-Statut] von 1878 wurde die Aufteilung in zweijährige *småskola* gefolgt von vierjähriger *folkskola* beschlossen und somit die Volksschule auf insgesamt sechs Schuljahre ausgeweitet.<sup>421</sup> Alle weiterführenden, obligatorischen Schulformen unterstanden in Schweden von 1849 bis in die 1960er Jahre dem sogenannten *läroverk*. Dazu zählten, neben den Gymnasien und Privatschulen für höhere Töchter, auch sogenannte *försättningskolor* [Fortsetzungsschulen]. Dies waren in einzelnen Städten eingerichtete, siebte oder auch achte Jahrgangsklassen der *folkskola*, die später in Realschulen aufgingen.<sup>422</sup> Schritte zu

418 Vgl. den Beschluss der KMK vom 28.10.1964 in der Fassung vom 14.10.1971, online: [www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen\\_beschluesse/1964/1964\\_10\\_28\\_Hamburger\\_Abkommen.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/1964/1964_10_28_Hamburger_Abkommen.pdf) [Zugriff: 16.03.2021].

419 Vgl. zur historischen Entwicklung der Schulpflicht in Schweden den Artikel der schwedischen Erziehungswissenschaftlerin Lisbeth Lundahl: „Zeitpolitik im schwedischen Bildungswesen“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte APUZ* 23 (2008), online: <https://www.bpb.de/apuz/31185/zeitpolitik-im-schwedischen-bildungswesen?p=all> [Zugriff: 16.03.2021]. Siehe auch die schwedische Seite [www.hhogman.se/skolhistoria.htm#Folkskolan](http://www.hhogman.se/skolhistoria.htm#Folkskolan) [Zugriff 16.03.2021] sowie Möhler, Johannes: *Schule der Zukunft? Vision und Realität der schwedischen Skola 2000*. Waxmann: Münster et al. 2008.

420 Vgl. Lundahl: *Zeitpolitik im schwedischen Bildungswesen* 2008.

421 Vgl. ebd.; [www.hhogman.se/skolhistoria.htm#Folkskolan](http://www.hhogman.se/skolhistoria.htm#Folkskolan) [Zugriff: 16.03.2021]; Möhler: *Schule der Zukunft?* 2008.

422 Vgl. „*läroverk*“ in der schwedischen Nationalenzyklopädie (NE): <https://www.ne.se/uppslagsverk/encyklopedi/l%C3%A5ng/l%C3%A4roverk> [Zugriff: 16.03.2021]. Siehe auch Hammarberg, Lena: *Skolhälsovården i backspegeln*. [Die Schulgesundheitspflege im Rückspiegel]. Skolverket 2014.

mehr Einheitlichkeit brachten landesweit gültige Stofferteilungs-pläne. Mit dem sogenannten ‚Normallehrplan‘ [normalundervisningsplan] von 1900, wurden die meisten der geschilderten Ausnahmeschulen der folkskola abgeschafft. Nicht mehr die Wirtschaftlichkeit des elterlichen Betriebs, sondern nur noch ein langer Schulweg galt als triftiger Grund für den Besuch einer Ausnahmeschule. Mit dem Stofferteilungsplan von 1919 wurde schließlich der verpflichtende Besuch einer sechsjährigen folkskola festgeschrieben. Die heute in Schweden übliche neunjährige Grundschule wurde nach zahlreichen Reformen erst in den 1970er Jahren flächendeckend eingeführt.<sup>423</sup>

### Die verschiedenen Ursachendiskurse zur Schülernervosität

In der Übergangszeit vom späten 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert wurde in Deutschland und Schweden somit längst nicht allen Kindern und Jugendlichen eine schulische Grundausbildung zu Teil. Dazu gab es viele, stark variierende Schulformen und zahlreiche Ausnahmeregelungen für einen verkürzten Schulbesuch. Dennoch wurde in der Wissenschaft, vor dem Hintergrund der in dieser Zeit zum Massenphänomen aufsteigenden Neurasthenie, eine Überbelastung von Kindern und Jugendlichen durch das damalige Schulwesen als Auslöser erster Nervenschäden – die im späteren Erwachsenenleben nervöse Störungen auslösen konnten – diskutiert. In Schweden gab der Arzt August Edvard Goldkuhl schon 1883 einen Leitfaden zur Schulhygiene heraus, in dem er die einseitige geistige Ausbildung der Schüler und die schlechte Ausstattung der Klassenräume bemängelte.<sup>424</sup> Internationalen Aufwind bekam die Diskussion zur Gesundheitsgefahr durch Schülerüberbürdung aber durch die Arbeit des schwedischen Arztes, Politikers und späteren Leiters des Karolinska Instituts Axel Key.<sup>425</sup> Dieser veröffentlichte 1885 eine umfangreiche, im Auftrag des läroverks erstellte, Studie zur Schulhygiene, in der er die Überanstrengung und überproportionale Kränklichkeit von Schülern im zeitgenössischen Schulwesen nachweisen konnte.<sup>426</sup> Dies bewirkte, dass in Schweden 1892 Schulärzte im öffentlichen läroverk mit staatlicher Unterstützung eingestellt wurden.<sup>427</sup> Key stellte seine Ergebnisse aber auch auf internationalen Ärztekongressen – 1884 in Kopenhagen und 1890 in Berlin – vor, ließ seine Studie 1889 ins Deutsche übersetzen und stieg zu einer der international führenden Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Schulhygiene auf, die auch andere zeitgenössische Wissenschaftler inspirierte.<sup>428</sup> So beschäftigte sich beispielsweise der damals sehr populäre, deutsche Psychiater Emil Kraepelin im Rahmen

423 Vgl. Lundahl: Zeitpolitik im schwedischen Bildungswesen 2008; Möhler: Schule der Zukunft? 2008; <https://www.hhogman.se/skolhistoria.htm#Folkskolan> [Zugriff: 16.03.2021].

424 Vgl. Goldkuhl, August Edvard: Handledning i skolhygien. Läran om skolhelsövärdar [Leitfaden für Schulhygiene. Die Lehre von der Schulgesundheitspflege]. Norstedt: Stockholm 1883. Siehe dazu auch Hammarberg: Skolhälsovården i backspegeln 2014, S. 6.

425 Vgl. die Angaben zu Axel Key, der mit vollem Namen Ernst Axel Henrik Key hieß, im Svenskt biografiskt lexikon: Kock, Wolfram: „E Axel H Key“. In: SBL online: <https://sok.riksarkivet.se/sbl/artikel/11451> [Zugriff: 05.09.2022].

426 Vgl. Key, Axel: Läroverkskomiténs betänkande III, Bilaga E: Redogörelse för den hygieniska undersökningen. Stockholm 1885. Siehe auch Hammarberg: Skolhälsovården i backspegeln 2014, S. 6–7.

427 Vgl. Kock, Wolfram: „E Axel H Key“. In: SBL online: <https://sok.riksarkivet.se/sbl/artikel/11451> [Zugriff: 05.09.2022]; Hammarberg: Skolhälsovården i backspegeln 2014, S. 7.

428 Vgl. Kock, Wolfram: „E Axel H Key“. In: SBL online: <https://sok.riksarkivet.se/sbl/artikel/11451> [Zugriff: 05.09.2022]. Die deutsche Übersetzung war eine Zusammenfassung des im Original über

seiner Studien zur Arbeitspsychologie 1897 mit der Überbürdungsfrage.<sup>429</sup> Ebenso wurde die Schülernervosität auch vom deutsch-österreichischen Nervenarzt Richard Krafft-Ebing in seinem Buch „Über gesunde und kranke Nerven“ von 1885<sup>430</sup> thematisiert oder war Anlass für eine französische Studie 1887 an der Pariser Akademie unter Leitung eines Dr. Langneau.<sup>431</sup>

Dementsprechend berichteten die zeitgenössischen deutschen und schwedischen Zeitungen über – vielfach in Deutschland stattgefundene – medizinische Vorträge und wissenschaftliche Fachtagungen von Ärzten, Naturwissenschaftlern oder Pädagogen, bei denen die Schülernervosität behandelt worden war. Wie schon bei den anderen Fachartikeln, erfolgte auch bei der Schulfrage ein zweiphasiger Wissenstransfer von Fachwelt auf Öffentlichkeit auf nationaler und transnationaler Ebene.<sup>432</sup> So berichtete die deutsche und schwedische Presse etwa über das Treffen des ‚Vereins deutscher Irrenärzte‘ 1880 in Eisennach, bei dem über den Einfluss von Überbürdung der Jugend auf Gymnasien und höheren Töchterschulen auf die Entstehung von Geisteskrankheiten diskutiert worden war. Die Psychiater gelangten zu der Überzeugung, dass sich die Fälle krankhafter Reizbarkeit und gestörter Arbeitsfähigkeit bei Kindern häuften und diese zwar nicht immer ins ‚Irrenhaus‘ führten, aber die große Gefahr geistiger Erkrankungen im Alter bürkten.<sup>433</sup> Berichtet wurde auch über die ‚Versammlung deutscher Naturforscher‘ 1886 in Berlin, die die Schülernervosität unter schulhygienischen Aspekten betrachtete. Die Forscher kamen zu dem Schluss, dass die schlechte Ausstattung der Klassenräume und der übermäßige Lernstoff nicht nur Blutarmut und Nervosität auslösten – der gestiegene Leistungsdruck erkläre auch die Zunahme der Selbstmorde bei Kindern.<sup>434</sup> Auf dem 1904 in Nürnberg tagenden ‚Internationalen Kongress für Schulhygiene‘ wurde – ganz im Sinne des Schutzes der eigenen Lehranstalten – hingegen weniger die geistige Überbürdung, als vielmehr eine erbliche Vorbelastung für neurasthenische Zustände von Kindern verantwortlich gemacht.<sup>435</sup> Von Erkenntnissen einzelner Wissenschaftler war damals im ‚Berliner Tageblatt‘ zum Beispiel in den Beiträgen des deutschen Mediziners Dr. M. Krisowski, der die Nervosität im Erziehungsstil

---

700seitigen Werks, vgl. Axel Keys Schulhygienische Untersuchung. In dt. Bearb. hg. von Leo Burgerstein. Voss: Hamburg et al. 1889.

429 Vgl. Kraepelin, Emil: Zur Überbürdungsfrage. Fischer: Jena 1897; vgl. auch Frommer, Sabine: Naturalismus und Naturalismuskritik. Emil Kraepelins Arbeitspsychologie und ihre Rezeption durch Max Weber. In: Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Bd. 2: Idealismus und Positivismus. Steiner: Stuttgart 1997, S. 190–206, hier S. 192–193.

430 Vgl. Krafft-Ebing: Über gesunde und kranke Nerven 1885, S. 32–45.

431 Ein Artikel im schwedischen Aftonbladet berichtete über diese Studie, vgl. „Öfveransträngningen i skolorna“ [Die Überanstrengung in den Schulen]. In: Aftonbladet 08.08.1887, S. 2.

432 Siehe im Abschnitt zum Fachwissen.

433 Über das Treffen wurde in der deutschen Presse berichtet, vgl. „Die diesjährigen Verhandlungen des Vereins der deutschen Irrenärzte“. In: Berliner Tageblatt 11.08.1880, S. 4. Aber auch in Schweden wurde die Veranstaltung wahrgenommen, vgl. „Läroverkens kontingent till dårhusen“ [Das Kontingent des Lärwerks für das Irrenhaus]. In: Dagens Nyheter 11.08.1880, S. 2.

434 Vgl. hierzu den Artikel von L.G.: „Von der Naturforscher-Versammlung“. In: Berliner Tageblatt 21.09.1886, S. 1.

435 Vgl. den Artikel „Internationaler Kongress für Schulhygiene“. In: Berliner Tageblatt 09.04.1904, S. 7.

höherer Kreise begründet sah,<sup>436</sup> oder des Geisteswissenschaftlers Dr. M. Goldschmidt, für den nicht der Lernstoff sondern die falsche Schulwahl das Problem war,<sup>437</sup> zu lesen. Das schwedische ‚Aftonbladet‘ berichtete beispielsweise über einen Vortrag des schwedischen Mediziners Salomon Eberhard Henschen, der die örtlichen Gegebenheiten in den Schulen für eine geschwächte Konstitution der Jugendlichen und damit eine unzureichende Wehrtauglichkeit verantwortlich machte.<sup>438</sup> Die schwedische Zeitung nahm aber immer wieder auf deutsche Forscher Bezug und berichtete etwa über den Vortrag eines Dr. Springer in Berlin, der die Nervosität der Kinder in dem Missstand der Gabe von Alkohol als Stärkungsmittel begründet sah.<sup>439</sup>

Das Thema der Schülerüberbürdung wurde damals natürlich auch von deutschen und schwedischen Lehrerverbänden aufgegriffen. Diese diskutierten auf eigenen Treffen über die Problematik.<sup>440</sup> Mit dem Ziel der Behebung der Fehlentwicklungen, gründeten sie aber auch eigene Komitees – zusammengesetzt aus Beamten, Lehrpersonal und Ärzten – zur Untersuchung der Schulen<sup>441</sup> oder beriefen Elternabende ein.<sup>442</sup>

Vor dem Hintergrund der in Fachkreisen gehäuft als Ursache der sich gesamtgesellschaftlich ausbreitenden Nervosität diskutierten Frage der Schülerüberbürdung und somit der öffentlich ersichtlichen Brisanz der Thematik, beschäftigten sich schließlich auch viele gesellschaftliche Artikel mit der Schulfrage. Das schwedische ‚Aftonbladet‘ räumte aufgrund des lebhaften Interesses für die Schulfrage im Mai 1905 in ihrer Zeitung sogar eine feste Spalte für die Rubrik „Nervositeten hos barn i skolåldern“ [Die Nervosität bei Kindern im Schulalter] ein, in der Leser sich in kurzen Beiträge zur Thematik äußern konnten.<sup>443</sup> In dieser Rubrik erschien zum Beispiel der Leserbrief eines Vaters, Edvard Laurent, der der Schulfrage eine hohe Bedeutung für die Entwicklung der schwedischen Nation zumaß.<sup>444</sup> Dieser führte die Nervosität auf die einseitige geistige Ausbildung in

436 Für den Beitrag von Krisowski vgl. „Ursachen der Schülernervosität“. In: Berliner Tageblatt, Beilage Zeitgeist Nr. 11, 13.03.1899, S. 5.

437 Für den Beitrag von Goldschmidt vgl. „Noch einmal die Ursachen der Schülernervosität“. In: Berliner Tageblatt, 24.04.1899, S. 6.

438 Vgl. dazu den Artikel „Värnpliktsfrågan inför Läkaresällskapet“ [Die Wehrpflichtfrage bei der Lehrgesellschaft]. In: Aftonbladet 16.03.1901, S. 5–6.

439 Vgl. hierzu den Bericht in der Rubrik „För hemmet“ [Für Zuhause]: „Nervositet hos barn“ [Nervosität bei Kindern]. In: Aftonbladet 01.04.1899, S. 3.

440 So wurde die Schulfrage 1884 auf dem 5. deutschen Lehrertag in Görlitz behandelt, vgl. „Fünfter deutscher Lehrertag“. In: Berliner Tageblatt 05.06.1884, S. 3. Salomon Eberhard Henschen's Vortrag wurde bei einem Treffen der schwedischen Lehrgesellschaft gehalten, vgl. „Värnpliktsfrågan inför Läkaresällskapet“. In: Aftonbladet 16.03.1901, S. 5–6.

441 In Schweden gab es z.B. ein Komitee eigens für die höheren Mädchenschulen, vgl. „Den kungliga Flickskole-komitén“ [Das königliche Mädchenschulen-Komitee]. In: Aftonbladet 26.11.1885, S. 2.

442 Die schwedische Pädagogische Gesellschaft hatte die Allgemeinheit 1894 zu einem Diskussionsabend über die Schülerüberbürdung in den großen Saal des Stockholmer Hotel Continental eingeladen, vgl. „Öfveransträngningen i skolorna“ [Die Überanstrengung in den Schulen]. In: Aftonbladet 24.04.1894, S. 3 sowie „Bort med öfveransträngningen i skolorna!“ [Fort mit der Überanstrengung in den Schulen!]. In: Dagens Nyheter 24.04.1894, S. 2.

443 Siehe die Ankündigung des Aftonbladet zu dieser neuen Zeitungsspalte, vgl. „Nervositeten hos barn i skolåldern“. In: Aftonbladet 15.05.1905, S. 6.

444 Der Leserbrief des Vaters wurde direkt nachstehend an die Ankündigung der Zeitung veröffentlicht, vgl. „Nervositeten hos barn i skolåldern. I. (Edv. Laurent)“. In: Aftonbladet 15.05.1905, S. 6.

der Schule zurück und sah seine eigenen Schulerfahrungen noch verstärkt bei seinen Kindern. Dabei lobte er zwar, dass Schweden als erstes Land einen Schularzt eingeführt habe, die regelmäßigen Schuluntersuchungen würden bisher aber noch zu halbherzig angegangen.<sup>445</sup> In einem der Leserbriefe äußerte sich auch der Arzt Fritz Svensson, der von einer ständigen Menge nervöser, kränklicher und blutarmer Kinder in seiner Praxis berichtete.<sup>446</sup> Begründet sah er dies sowohl im modernen, immer hektischeren Lebensalltag, als auch in der Schule als Institution, der es an Rücksicht auf Individualität und an Initiative mangle.<sup>447</sup> Die Schüler würden mit Hausaufgaben überladen, es gebe aufgrund zu hoher Anforderungen eine Durchfallquote von 30–50 % und die als Bewegungsausgleich vorgesehene Gymnastik habe ihren „Stiefmütterlichen Platz im Stundenplan behalten“.<sup>448</sup> Die mangelnde Initiative der Schulärzte lag, seiner Meinung nach, am zu geringen Gehalt – es betrage die Hälfte eines normalen Arztgehalts.<sup>449</sup> Svensson forderte für die Schüler genug Platz und kleinere Klassen zu schaffen, überall Schulhöfe für die Pausen zu bauen und regelmäßige Gymnastik anzubieten, die Heimarbeit zu verringern und anstelle theoretischer Bücher mehr praktische Exkursionen zu unternehmen.<sup>450</sup> Als drittes Beispiel dieser schwedischen Leserbriefe soll noch der Beitrag des Lehrers Nat. Beckmann gegeben werden, der die damaligen Vorstellungen einer Überbürdung mit Lernstoff eher relativierte.<sup>451</sup> Aus seiner Sicht bestünde eine gewisse Neigung, die Schule für die Ausbreitung der Nervosität zu beschuldigen, obwohl diese andere Ursachen hätte. Sicher wäre eine Benotung auch mal zu streng, aber es wäre lächerlich, dass medizinische Autoritäten den Leistungsdruck von Klassenarbeiten mit ständig angespannten Nerven fortgehender Arbeit verglichen.<sup>452</sup> Der Lehrer führte seine eigene Schulzeit an, in der er recht wenig gelernt, viel abgeschrieben und vor allem viel Spaß und Vergnügen erlebt habe. Die Nerven der Kinder würden keinen Schaden durch die Furcht vor der Schularbeit nehmen, denn die Jugend sei aus seiner Erfahrung ganz freimütig und nehme die Schulordnung oft leichter, als er sich es wünsche. Nur die überambitionierten Schüler seien überanstrengt.<sup>453</sup> Um der Nervosität vorzubeugen, sollten nach Beckmann Schule und Elternhaus enger zusammenarbeiten. Günstig würde es sich auswirken, wenn die Kinder zu Stärkung ein Frühstück anstelle von Alkohol erhielten und die Eltern ihre Kinder in den Sommerferien nicht so sehr zur Prüfungsvorbereitung antrieben.<sup>454</sup> Dieser Leserumfrage lässt sich entnehmen, dass in der schwedischen Öffentlichkeit eine allgemeine Zunahme der Nervosität auch bei Kindern und Jugendlichen wahrgenommen wurde, es aber ein sehr gemischtes Bild über dahinterstehenden Ursachen gab. Dieser Eindruck stellt sich auch für die damalige deutsche Öffentlichkeit ein, in der vergleichbare Themen diskutiert wurden. Das ‚Berliner Tageblatt‘ veröffentlichte etwa

445 Vgl. „Nervositeten hos barn i skolåldern. I. (Edv. Laurent)“. In: Aftonbladet 15.05.1905, S. 6.

446 Vgl. „Nervositeten hos barn i skolåldern. II. (Fritz Svensson)“. In: Aftonbladet 16.05.1905, S. 5.

447 Vgl. ebd.

448 Vgl. ebd.

449 Vgl. ebd.

450 Vgl. ebd.

451 Vgl. „Nervositeten hos barn i skolåldern. IV. (Nat. Beckmann)“. In: Aftonbladet 27.05.1905, S. 6.

452 Vgl. ebd.

453 Vgl. ebd.

454 Vgl. ebd.

eine Rundfrage unter Mediziner\*innen, Pädagogen und Wirtschaftsvertreter\*innen, die sich mit der Notwendigkeit der die Mittelschule abschließenden Reifeprüfung beschäftigte, weil diese bei den Schüler\*innen eine große Furcht und sogar eine steigende Zahl an Selbstmorden auslöse.<sup>455</sup> Zur Vermeidung der Nervosität forderten aber auch deutsche Artikel das stärkere Ineinandergreifen von Lehrer\*innen und Eltern in der Erziehung der Kinder.<sup>456</sup>

Insgesamt lassen sich bei der Analyse aller zeitgenössischen, deutschen und schwedischen Artikel zur Schüler\*innennervosität in den untersuchten Zeitungen zwei große Ursachenparadigmen ausmachen, um die sich die damaligen Diskurse drehten. Beschuldigt wurde entweder die Schule als Einrichtung und deren hohe Leistungsanforderungen, oder das Elternhaus, das einen zu hohen Druck auf den Nachwuchs ausübte und eine falsche Ernährung praktizierte.

In Bezug auf das Schulwesen wurden die nervösen Reiz- und Erschöpfungszustände von Kindern und Jugendlichen in erster Linie auf eine geistige Überanstrengung durch den Lernstoff zurückgeführt, die über das stundenlange Stillsitzen auf den Schulbänken nicht ausreichend durch körperliche Bewegung abgebaut wurde. Das jugendliche Gehirn werde sogar noch zusätzlich durch die wiederum im Sitzen verbrachte Zeit für Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitungen zuhause beansprucht. Nach zeitgenössischen Ärzt\*innen und Pädagogen, nahm die physische Aufnahmefähigkeit mit den höheren Schulklassen immer weiter ab, weil eine Unterrichtszeit von täglich sechs Stunden und vier weiteren Stunden Heimarbeit die Kraft der Schüler\*innen zunehmend schwächte.<sup>457</sup> Ein allzu früher Beginn übertriebener geistiger Kopfarbeit wurde in beiden Ländern damals als regelrechte Gesundheitsgefahr wahrgenommen. In einem schwedischen Artikel von 1887 wurden anhaltende Kopfschmerzen, Neurasthenie und andere starke seelische Veränderungen, mit Bezug auf die erwähnte französische Studie des Dr. Langneau, als eine Folge zu frühen, übertriebenen und andauernden Spannung der geistigen Tätigkeit, denen sowohl Schüler\*innen als auch Lehrer\*innen ausgesetzt seien, interpretiert.<sup>458</sup> In Deutschland publizierte 1893 das ‚Düsseldorfer Volksblatt‘ sogar die fiktive Geschichte des zehnjährigen Klärchens, das durch „eifrigste Dressur“ der Eltern und Paukerei von Lernmaterial so erschöpft gewesen war, dass es an „Nerven- oder Gehirnkrankheit“ verstarb.<sup>459</sup> Die als abschreckende Fabel indizierte Geschichte, enthielt sozusagen den moralischen Appell, es mit der Überbürdung der Schüler\*innen erst gar nicht so weit kommen zu lassen.

Als nervenschädigend angesehen, wurde aber auch die mangelhafte Ausstattung der Schulgebäude. So gab es in Deutschland und in Schweden damals noch vielerorts zu we-

455 Vgl. hierzu den Artikel „Reifeprüfung oder Abgangszeugnis? Eine Rundfrage“. In: Berliner Tageblatt 14.04.1911, S. 9–10.

456 Der Artikel des Autors R. erschien in der Rubrik „Lokales und Vermischtes“, vgl. „Schule und Haus“. In: Berliner Tageblatt 23.04.1907, S. 5.

457 Siehe hierzu die Berichte zur Tagung der dt. Irrenärzte in Eisenach, vgl. „Die diesjährigen Verhandlungen des Vereins der deutschen Irrenärzte“. In: Berliner Tageblatt 11.08.1880, S. 4 sowie „Lärverkens kontingent till dårhusen“. In: Dagens Nyheter 11.08.1880, S. 2. Gleichmaßen wurde dies als Erkenntnis eines Diskussionsabends der schwed. Pädagogischen Gesellschaft festgehalten, vgl. „Öfversträngningen i skolorna“. In: Aftonbladet 24.04.1894, S. 3 sowie „Bort med öfversträngningen i skolorna!“. In: Dagens Nyheter 24.04.1894, S. 2.

458 Vgl. „Öfversträngningen i skolorna“. In: Aftonbladet 08.08.1887, S. 2.

459 Vgl. „Die vorzeitige Lernarbeit der Kinder“. In: Düsseldorfer Volksblatt 12.04.1893, S. 1.

nige und für die neue Masse an schulpflichtigen Kindern auch zu kleine Schulgebäude. Dies führte dazu, dass verschiedene Jahrgänge einer Schule gemeinsam in einem überfüllten Klassenzimmer saßen, das dazu noch oft schlecht belüftet und schlecht ausgeleuchtet war. Dazu saßen die Schüler mehrere Stunden in gekrümmter Körperhaltung an den Schulpulten und hatten durch zu kleine Schulhöfe keine ausreichende Gelegenheit zum Spiel. Durch diese baulichen Gegebenheiten würden nicht nur Konzentration erschwert und geistige Anstrengung erhöht, sondern auch Verdauungsstörungen, Bleichsucht und Anämie befördert und damit bei den Schulkindern nervöse Erkrankungen heraufbeschworen.<sup>460</sup>

Unter diesen schulischen Bedingungen litten damals nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer. So war in den Zeitungen wiederholt von nervös gewordenem und Suizide verübendem Lehrpersonal und daraus entstandenem Lehrermangel an den Schulen zu lesen.<sup>461</sup> Gerade die Aushilfslehrer waren einer hohen Belastung ausgesetzt und wurden zusätzlich nur geringfügig entlohnt. In einem Leserbrief im ‚Aftonbladet‘ beklagte 1891 etwa ein nebenberuflich tätiger Lehrer diesen Missstand und forderte eine Erhöhung der Löhne für die als Lehrpersonal einspringenden Nebenberufler und Pfarrer. Viele von ihnen seien nach kurzer Zeit durch Überanstrengung und dadurch hervorgerufene Nervosität außerstande ihren Dienst zu bestreiten und würden danach nicht sozial aufgefangen.<sup>462</sup> Besonders betroffen waren aber die zeitgenössischen Grundschullehrerinnen, die meist in einem kleinen, abgetrennten Wohnbereich direkt in den Schulen wohnten. Sie verdienten auch nur wenig Geld, mussten aber davon allein ihren Lebensunterhalt bestreiten, weil sie in ihrem Beruf ledig bleiben mussten. Das Problem neurasthenisch erschöpfter Grundschullehrerinnen nahm im frühen 20. Jahrhundert anscheinend immer größere Ausmaße an. Beispielsweise erschien im ‚Aftonbladet‘ 1907 ein Artikel über den gemeinnützigen Verein ‚Stacken‘, der nervös erkrankten Lehrerinnen seit Jahren die Gelegenheit bot, einen Teil ihrer Sommerferien gratis in einem Erholungsheim – bei guter Kost samt medizinischer Behandlung – auszuspannen.<sup>463</sup> Darin wurde berichtet, dass die Bedingungen in den schwedischen småskolor immer schlechter würden – mit überfüllten Klassenzimmern von bis zu 60 Kindern, für die eine Lehrerin zuständig war – und somit ‚Stacken‘ auch von Jahr zu Jahr immer mehr Bewerbungen erhalte.<sup>464</sup> Deshalb hatte der Verein 1907 sein Angebot um ein zusätzliches Sommerheim im Kur-

460 Vgl. hierzu beispielsweise die Artikel zu den Diskussionen auf dem Treffen deutscher Naturforscher 1886: G., L.: „Von der Naturforscher-Versammlung“. In: Berliner Tageblatt 21.09.1886, S. 1 oder auf einem Elternabend der schwedischen Pädagogischen Gesellschaft 1905: „Skolbarnen och nervositeten. En föräldraåfton“ [Die Schulkinder und die Nervosität. Ein Elternabend]. In: Aftonbladet 13.04.1905, S. 4.

461 Siehe hierzu den Abschnitt zu den nervösen Personen.

462 Vgl. den Leserbrief „Extra lärarnes löner“ [Die Gehälter der Ersatz-Lehrer]. In: Aftonbladet 28.04.1891, S. 4.

463 Vgl. den Artikel von M. C.: „Stacken“ i Marstrand. Ett sommarhem för sjuka småskollärarinnor“ [„Stacken“ in Marstrand. Ein Sommerheim für erkrankte Grundschullehrerinnen]. In: Aftonbladet 31.07.1907, S. 6.

464 Vgl. ebd.

ort Marstrand erweitert, in dem sich die Lehrerinnen sechs Wochen lang erholen konnten.<sup>465</sup>

Um der Schulnervosität zu begegnen, wurde damals in beiden Ländern gefordert, die Zahl der Lehrfächer zu begrenzen und schulhygienische Maßnahmen für die gesunde, geistige und körperliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen durchzuführen.<sup>466</sup> Dies meinte einerseits geräumigere Schulgebäude, beleuchtete und gelüftete Klassenzimmer sowie geeignete Schulbänke und Tische. Andererseits sollte zur Vermeidung der geistigen Überanstrengung die Anzahl der Schulstunden beschränkt werden und ein kreativer Ausgleich – beispielsweise durch Handarbeiten oder Werksunterricht – sowie ein körperlicher Ausgleich – etwa durch Spielen auf dem Pausenhof an der frischen Luft gegeben werden.<sup>467</sup>

Aus diesen Überlegungen eines Bewegungsausgleichs heraus, waren in den Schulen damals auch Gymnastikunterricht nach dem System Pehr Henrik Lings und – in Deutschland zeitweise in Konkurrenz dazu – das vom Sportpädagogen Adolf Spieß aus den Turnübungen ‚Turnvater‘ Jahn entwickelte Schulturnen eingeführt worden oder entwickelte später der Musikpädagoge Émile Jaques-Dalcroze seine Rhythmische Gymnastik.<sup>468</sup> Die Sport und Bewegungsübungen sollten die Widerstandkräfte der deutschen wie schwedischen Schuljugend gegen pathogene Einflüsse erhöhen und so eine langfristig gesunde Bevölkerung generieren. Bei den Jungen sollte diese körperliche Ertüchtigung die Leistungsfähigkeit sowie die Kontrolle über Körper und Geist erhöhen und somit – interessanterweise auch im später kriegsneutralen Schweden – das Niveau der Wehrkräfte anheben und die staatliche Verteidigungsmacht erhöhen. Denn die zeitgenössische Öffentlichkeit diskutierte durchaus auch die aus der Schülernervosität resultierende, unzulängliche Wehrtauglichkeit der Jugend – etwa auf dem „Internationalen Kongress für Schulhygiene“, der 1904 in Nürnberg stattfand.<sup>469</sup> In Schweden referierte der Arzt Salomon Eberhard Henschen vor dem Lehrerverband darüber, dass das schwedische Militär bei den durch die Schule nervös-überanstrengten Schülern konstitutionell viel aufbessern müsse.<sup>470</sup> Der frühere Gymnastiklehrer C. H. Norrlander schilderte 1902, nun als Oberstleutnant, in einem Zeitungsartikel seine bei einer Untersuchung der wehrpflichtigen Jugend gemachten Erfahrungen von mangelnder Hygiene, geistiger Trägheit, äußerster Brutalität und Alkoholproblematik.<sup>471</sup> Aufgrund dieses schlechten Zustands richtete der Militär einen Appell an die Volksschulen, die Schüler

465 Vgl. ebd.

466 Vgl. Goldkuhl: *Handledning i skolhygien* 1883; Axel Keys *Schulhygienische Untersuchung* (dt. Übers.) 1889. 1904 fand in Nürnberg sogar ein internationaler Kongress zu diesem Thema statt, vgl. „Internationaler Kongress für Schulhygiene“. In: *Berliner Tageblatt* 09.04.1904, S. 7.

467 Vgl. die Artikel „Öfveransträngningen i skolorna“. In: *Aftonbladet* 08.08.1887, S. 2; „Skolbarnen och nervositeten. En föräldraåfton“. In: *Aftonbladet* 13.04.1905, S. 4; „Von der Naturforscher-Versammlung“. In: *Berliner Tageblatt* 21.09.1886, S. 1 und „70. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“. In: *Düsseldorfer Volksblatt* 21.09.1898, S. 5.

468 Siehe das Kapitel zu den konkurrierenden Gymnastikmethoden.

469 Vgl. den Bericht „Internationaler Kongress für Schulhygiene“. In: *Berliner Tageblatt* 09.04.1904, S. 7.

470 Vgl. „Värnpliktsfrågan inför Läkaresällskapet“. In: *Aftonbladet* 16.03.1901, S. 5–6.

471 Vgl. den Bericht „Hyfsad ungdom“ [akzeptable Jugend]. In: *Aftonbladet* 09.04.1902.

zu körperlich fitten und ordentlichen Menschen auszubilden – so könnten viel mehr Männer für den Wehrdienst gewonnen werden und das Militär müsse weniger Zeit für einen akzeptablen Zustand der Rekruten aufwenden.<sup>472</sup> Vor diesem Hintergrund versuchte auch die Universität in Uppsala beim schwedischen Reichstag die Genehmigung eines Gymnastiksaals für seine nervösen, nicht wehrtauglichen Studenten zu erreichen. Es wurde argumentiert, dass eine gesunde und kräftige Jugend benötigt werde, die als Erwachsene körperliche und geistige Arbeit verbinden könnten. Schweden sei nicht damit gedient, dass seine Jugend zu einem Geschlecht physischer Weichlinge heranwachse, das die Neurasthenie im Blut trage.<sup>473</sup>

Nicht zuletzt wurden die an den Schulen unterrichteten Bewegungsübungen in beiden Ländern aber auch als ein wichtiges Mittel zur Anhebung der Widerstandskraft der Mädchen angesehen. Weil diese sich, nach damaligen Gesellschaftssitten – zumindest in oberen Gesellschaftskreisen – auch in deren Freizeit weniger draußen austobten (bei Ballspielen, Fangen etc.) als die Jungen und drinnen Handarbeiten, Klavierspiel oder vergleichbar bewegungsarmen Tätigkeiten nachgingen, wurden die Mädchen als anfälliger für eine geistige Überanstrengung erachtet. Dies beschrieb beispielsweise ein Zeitgeist-Artikel 1887 im ‚Berliner Tageblatt‘.<sup>474</sup> Nach dem Autor des Artikels, Gilbert Hofer, standen hinter den Bewegungsübungen für Mädchen auch mit der Wehrpflichtvorbereitung für Jungen vergleichbare Aspekte von nationaler Stärke. Nach Hofer – augenscheinlich noch sehr im traditionellen Frauenbild verhaftet – war die Herausbildung der Mädchen zu gesunden Müttern das höchste Ziel dieser Pädagogik.<sup>475</sup> Zur Vermeidung von Überanstrengung hatte auch in Schweden das ‚kungliga Flickskole-komitén‘ [königliches Komitee höherer Mädchenschulen] bereit 1885 beschlossen, in den eigenen Einrichtungen Gymnastik- und Sportunterricht einzuführen.<sup>476</sup> Die systematischen Körperübungen für Mädchen wurden Ende des 19. Jahrhunderts in beiden Ländern von staatlicher Seite fokussiert, trafen bei der Bevölkerung zunächst aber auch auf gesellschaftliche Ablehnung, weil viele Mütter dadurch einen Verlust der weiblichen Grazie bei ihren Töchtern vermuteten.<sup>477</sup> Der ‚Düsseldorfer Turnverein‘ trat 1898 diesen Befürchtungen entgegen und animierte vielmehr Frauen dazu, nach der Schule in Turnvereine einzutreten, um Krankheiten vorzubeugen.<sup>478</sup>

Bezogen auf beide Geschlechter, flossen im Schulsport auch Sexual- und Nervendiskurs ineinander. Trägheit und mangelnde, geistige Kontrolle über den Körper bildeten,

472 Vgl. ebd.

473 Vgl. den Artikel „Våra studenter och idrotten“ [Unsere Studenten und der Sport]. In: Aftonbladet 26.03.1906, S. 3.

474 Vgl. den Artikel von Hofer, Gilbert: „Mädchenturnen“. In: Berliner Tageblatt, Beibl. Zeitgeist Nr. 8, 21.02.1887, S. 5–6.

475 Vgl. ebd.

476 Vgl. „Den kungliga Flickskole-komitén“ [königliches Komitee höherer Mädchenschulen]. In: Aftonbladet 26.11.1885, S. 2.

477 Vgl. den Artikel „Vom Turnen der Frauen und Mädchen“. In: Bürger-Zeitung f. Düsseldorf u. Umgebung 30.01.1898, S. 3. Siehe auch das Kapitel zu den konkurrierenden Gymnastikmethoden.

478 Vgl. ebd.

aus damaliger Sicht, den Nährboden für „frühreife und nervöse Irritationen“, denen am besten mit körperlichen Bewegungsübungen entgegengewirkt werden konnte.<sup>479</sup>

In den zeitgenössischen Diskursen wurde aber nicht nur der Schule, sondern auch den erzieherischen Gepflogenheiten in den Elternhäusern eine Mitschuld an der Schülernervosität gegeben. Als eine Ursache wurde dabei der – vornehmlich in gut situierten Kreisen – von Eltern auf ihre Kinder ausgeübte Leistungsdruck angesehen. Beispielsweise im deutschen Fachartikel von Dr. Krisowski oder im schwedischen Gesellschaftsartikel „Från hemmets och kvinnans värld“ [Aus der Welt von Haus und Frau] – der sich auf einen Artikel des ‚Hamburger Fremdenblattes‘ bezog – wurde thematisiert, dass diesen Kindern bewusst Elternliebe entzogen und stattdessen zur sorgfältigen Erledigung der Hausaufgaben ermahnt und, durch eigens angestellte Hauslehrer, zu weiteren Leistungen angetrieben werde. Die Angst dabei zu versagen, mache die Schüler nervös.<sup>480</sup> Nach Auffassung damaliger Wissenschaftler, würden Schüler gerade auch unter diesem elterlichen Druck ihre Abschlussprüfungen als eine so große Belastung empfinden.<sup>481</sup>

Als ebenso grundlegend für erste Nervenschäden – weil sie ausreichender Bewegung und Blutzirkulation im Wege stand – wurde die damals in gehobenen Kreisen für Mädchen als passend empfundene Mode einschnürender Korsette und engem, hohen Schuhwerk betrachtet.<sup>482</sup>

In den deutschen und schwedischen Zeitungen prangerten auch viele Artikel die zuhause praktizierte Ernährung der Schulkinder als langfristig nervenschädigend an. Dabei wurden zwar auch die Unterernährung in minderbemittelten Haushalten – welche durch Speisungen in der Schule oder in gemeinnützigen Kinderhorten ausgeglichen werden sollte<sup>483</sup> – oder die entsprechende, den kindlichen Organismus träge machende ‚Überernährung‘ durch zu fettes und reichhaltiges Essen in gehobenen Kreisen diskutiert.<sup>484</sup>

Als weitaus gefährlicher ordneten Ärzte und Lehrer aber die damals in beiden Ländern und quer durch alle Gesellschaftsschichten praktizierte Unsitte ein, den Kindern, anstelle eines Frühstücks mit gesunder Milch, oft Alkohol als Stärkungsmittel zugeben –

479 Ebd.; Hofer, Gilbert: „Mädchenturnen“. In: Berliner Tageblatt, Beibl. Zeitgeist Nr. 8, 21.02.1887, S. 5–6.

480 Vgl. Krisowski „Ursachen der Schülernervosität“. In: Berliner Tageblatt, Beilage Zeitgeist Nr. 11, 13.03.1899, S. 5; „Från hemmets och kvinnans värld“ [Aus der Welt von Haus und Frau]. In: Aftonbladet 13.09.1906, S. 5.

481 Vgl. den Bericht „70. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte“. In: Düsseldorfer Volksblatt 21.09.1898, S. 5.

482 Vgl. Krisowski „Ursachen der Schülernervosität“ 1899.

483 Im Gegensatz zu Schweden, boten die deutschen Volksschulen keinen Nachmittagsunterricht an. Kinderhorte wohltätiger Vereine übernahmen die Nachmittagsverpflegung. Vgl. Aden-Grossmann, Wilma: Geschichte der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen. Entwicklung und Perspektiven von Schulsozialarbeit. Springer VS: Wiesbaden 2016, S. 30. Gerade in Kriegszeiten reichte die Nahrung zuhause oft nicht, wie aus einem Bericht über einen Vortragsabend der ‚Vereinigung der Kinderhortvereine Groß-Berlins‘ hervorging, vgl. A.P.: „Zweckmäßige Ernährung der Schulkinder“. In: Berliner Tageblatt 18.03.1917, S. 6.

484 Vgl. Krisowski „Ursachen der Schülernervosität“ 1899.

mit der Idee, so einer Überanstrengung durch die Schule vorzubeugen.<sup>485</sup> Wurde Alkohol schon bei Erwachsenen als ein den Organismus schwächender und Neurasthenie auslösender Schadstoff betrachtet, galt dies noch verstärkt für die sich in der Entwicklung befindenden Kinder und Jugendlichen. Angesichts dieser Praktiken, wurde beispielsweise 1891 im ‚Düsseldorfer Volksblatt‘ ein ärztliches Mahnwort an Eltern gerichtet, welches sich auf die Erkenntnisse des Schweizer Kinderarztes Rudolf Demme berief und vor den schwerwiegenden Folgen kindlichen Alkoholkonsums warnte. Schon bei Schülern zwischen zwölf und vierzehn Jahren würden sich Kopfschmerzen, reizbare Schwäche, Abnahme der Gedächtnisleistung und Schläfrigkeit – infolge frühzeitiger Gewöhnung an Alkohol und dadurch erschöpfter Nervenkraft – zeigen.<sup>486</sup> In der an Familien mit Kindern gerichteten Rubrik „För hemmet“ [Für Zuhause] im schwedischen ‚Aftonbladet‘ war zum Beispiel von den medizinischen Schlussfolgerungen des deutschen Arztes Dr. Springer zu lesen, der die Schülernervosität auf den Verzehr von Bier und Wein bezog.<sup>487</sup> Ebenso empfahl die schwedische, pädagogische Gesellschaft den Eltern, ihre Kinder fern von Alkohol und Tabak zu halten und stattdessen für genügend Essen, Freizeit und Schlaf zu sorgen.<sup>488</sup>

Anknüpfend an falsche Nahrungsgewohnheiten und eine mangelnde Hygiene, wurde damals in beiden Ländern sogar der Zusammenhang von Zahnerkrankungen und Schülernervosität diskutiert. Weit hergeholt erscheint aus heutiger Sicht, Zahnprobleme nervenaufreibender Prüfungsvorbereitung zuzuschreiben – das schwedische ‚Aftonbladet‘ berichtete 1887 in einem Artikel zur Schulüberbürdung aber über ebensolche Verknüpfungen damaliger Wissenschaftler.<sup>489</sup> Die Forscher wollten Zahnerkrankungen gehäuft bei solchen jungen Menschen beobachtet haben, die sich auf ihr Examen vorbereiteten, und führten jene auf einen Blutstau im Gehirn, der von zu starker und langwieriger Anstrengung des Geistes herrühre, zurück.<sup>490</sup> Weitaus nachvollziehbarer erscheint da die damals gezogene, negative Korrelation von Zahnkaries und allgemeiner körperlicher und geistiger Entwicklung der Kinder mit der Begründung, dass unter Zahnschmerzen weniger Nahrung aufgenommen werden könne und in der Folge auch die Konzentrationsfähigkeit abnehme. Diese Bezüge von Zahnerkrankungen und Schülernervosität wurden sowohl auf dem ‚Internationalen Kongress für Schulhygiene‘ 1904,<sup>491</sup> als auch bei einem Treffen des „Deutschen Zentralkomitees für Zahnpflege in der Schule“ 1910 hergestellt.<sup>492</sup>

485 Vgl. Krisowski „Ursachen der Schülernervosität“ 1899. In einem Leserbrief im Aftonbladet hatte sich auch ein Lehrer zu diesem Übel geäußert, vgl. „Nervositeten hos barn i skolåldern. IV. (Nat. Beckmann)“. In: Aftonbladet 27.05.1905, S. 6.

486 Vgl. den Artikel „Der Alkohol und der Organismus des Kindes. Ein ärztliches Mahnwort an Mütter und Kinderpflegerinnen“. In: Düsseldorfer Volksblatt 21.10.1891, S. 5.

487 Vgl. „Nervositet hos barn“. In: Aftonbladet 01.04.1899, S. 3.

488 Vgl. „Öfveranstängningen i skolorna“ [Die Überanstrengung in den Schulen]. In: Aftonbladet 24.04.1894, S. 3.

489 Vgl. den Artikel „Öfveranstängningen i skolorna“. In: Aftonbladet 08.08.1887, S. 2.

490 Vgl. ebd.

491 Vgl. den Bericht „Internationaler Kongress für Schulhygiene“. In: Berliner Tageblatt 09.04.1904, S. 7.

492 Vgl. den Artikel „Zahnpflege in den Schulen“. In: Berliner Tageblatt 30.03.1910, S. 16.

Die beschriebenen, zeitgenössischen Diskurse zur Schülernervosität bewirkten in beiden Ländern erste positive Veränderungen im Schulwesen.

Nach Joachim Radkau, stießen die Erkenntnisse über falsch gewichtete Schullehrpläne – innerhalb derer zu viel Wissen erlernt und gleichzeitig zu wenig körperlicher und kreativer Ausgleich geschaffen wurde – erste Reformen im Bildungssystem an:

„Im großen und ganzen kam die Nervenlehre im Bildungswesen jedoch der beginnenden Reformpädagogik zugute: sie unterstützte Tendenzen zur Reduzierung der Stofffülle, zum Abbau der Schulangst, zur körperlichen Ertüchtigung der Schüler und zur stärkeren Rücksichtnahme auf ihre Individualität.“<sup>493</sup>

Die Zeitungsanalyse hat gezeigt, dass in beiden Ländern, mit schlechter Schuleinrichtung, falschen Ernährungsgepflogenheiten und ungenügender Zahnhygiene, noch weitere Faktoren für die Ausbreitung der Schülernervosität – und damit einer längerfristig nervengeschwächten Gesellschaft – ausgemacht wurden. Diese Nervositätsdiskurse bewirkten schulhygienische Maßnahmen, die auch die medizinische Schulgesundheitspflege verbesserten.

Schweden hatte zwar bereits seit den 1830er Jahren in einzelnen Einrichtungen des läroverks Schulärzte eingesetzt und diese mit dem ‚läroverksstadgan‘ [Läroverks-Statut] von 1878 dort verpflichtend festgeschrieben.<sup>494</sup> Schulärzte erreichten damit aber lange Zeit nur einen kleinen Teil der schwedischen Schüler, weil erst nur Jungen aus der Mittel- und Oberschicht die staatlichen und kommunalen, weiterführenden Schulen des läroverk besuchen konnten. In den von der Mehrheit der Schüler besuchten, grundlegenden folkskola gab es hingegen keine Schulärzte. Mädchen blieb der Zugang zur Realschule bis 1905, zum Gymnasium bis 1920 verwehrt und selbst die nur bessergestellten Kreise offenstehenden, privaten höheren Mädchenschulen setzten lange keine Mediziner ein.<sup>495</sup>

Darüber hinaus hatten sich die schulhygienischen Untersuchungen des Schularztes bis zur Studie zur Überanstrengung von Axel Key, die der schwedischen Schuljugend einen miserablen Gesundheitszustand attestierte, mehr auf eine hygienische Überwachung der baulichen Einrichtung als auf eine gesundheitliche Fürsorge der Schüler konzentriert. Erst die Verknüpfung mit der Schülernervosität leitete einen allmählichen Wandel ein. Innerhalb dieses Prozesses wurden in den 1890er Jahren nicht nur erste Schulärzte in den folkskola eingesetzt und feste Gesundheitskontrollen im dritten Schuljahr festgelegt, sondern auch die ersten Schulärztinnen an Mädchenschulen angestellt und begonnen, die Schulärzte staatlich zu unterstützen.<sup>496</sup> Dennoch vollzogen sich die Änderungen nur langsam mit großen Unterschieden zwischen Stadt und Land, sodass auch noch 1905 oft eine zu geringe Bezahlung der Schulärzte einem größeren, schulhygienischen Engagement entgegenstand.<sup>497</sup>

493 Radkau: Zeitalter der Nervosität 1998, S. 347.

494 Vgl. Hammarberg: Skolhälsovården i backspegeln 2014, S. 6.

495 Vgl. ebd.

496 Vgl. Hammarberg: Skolhälsovården i backspegeln 2014, S. 6–7.

497 Vgl. Hammarberg: Skolhälsovården i backspegeln 2014, S. 7ff. Dies lässt sich auch dem beschriebenen Leserbrief eines schwedischen Arztes entnehmen: „Nervositeten hos barn i skolåldern. II. (Fritz Svensson)“. In: Aftonbladet 16.05.1905, S. 5.

In Deutschland wurden mit den Diskursen rund um die Schülerüberbürdung überhaupt erst Forderungen nach der Einstellung von Schulärzten laut. Bezogen auf die falschen Ernährungs- und Erziehungspraktiken in den Elternhäusern, plädierten damalige Mediziner in Zeitungsartikeln dafür, Ärzte mehr in die Erziehung miteinzubeziehen, um vermeidbare Frühschäden fernzuhalten und damit zu einer gesunden und nervlich gefestigten Jugend beizutragen.<sup>498</sup> Nicht zuletzt wurde auch die Einstellung von Schulzahnärzten gefordert, weil Nervosität und geschwächte körperliche Entwicklung unter anderem auch auf Karies bezogen wurden.<sup>499</sup> Um die Umsetzung der von den Wissenschaftlern Ende des 19. Jahrhunderts geforderten Verbesserungen in der Schulgesundheitspflege gab es dabei aber verschiedene Auseinandersetzungen. Solange es nur um die hygienische Kontrolle der baulichen Elemente einer Schule – sprich Heizung, Belüftung sowie Größe und Ausstattung der Klassenzimmer – gegangen war, war in Deutschland die Hinzuziehung des jeweiligen Kreisarztes als hinreichend erachtet worden.<sup>500</sup> Die ersten deutschen Schulärzte wurden 1880 zunächst nur nebenamtlich angestellt, weil es viele Vorbehalte seitens der Lehrer gab, die sich bevormundet fühlten.<sup>501</sup> Ähnliche Widerstände von Lehrern hatte es auch in Schweden 1885 gegen die Schlussfolgerungen des Mediziners Axel Key aus seiner Überanstrengungs-Studie gegeben – während schwedische Mediziner Keys Ergebnisse akzeptierten und die schlechten Bedingungen verbessern wollten.<sup>502</sup> Die mit dem Nervositätsdiskurs geforderte, gesundheitliche Fürsorge der Schüler über turnusmäßige, medizinische Reihenuntersuchungen an allen Schulen, konnten die Kreisärzte, gerade in ländlichen Gebieten, nicht mehr leisten. So wurde 1896 in Wiesbaden der erste Schularzt fest eingestellt und das Konzept nach und nach von weiteren Schulen übernommen.<sup>503</sup> Der Schularzt übernahm zwar selbst keine Behandlung. Er konnte aber ihm erholungsbedürftig erscheinende Schulkinder auswählen und an Kollegen weiterleiten oder auch unterernährte Kinder für die Schulspeisung vorschlagen.<sup>504</sup> Das ‚Volksschulgesetz‘ vom 22.07.1919 verpflichtete schließlich jede Schule dazu, einen Schularzt zu bestimmen.<sup>505</sup> Wie der Name des Gesetzes schon erahnen lässt, wurde der Schularzt damit in Deutschland direkt an den der Allgemeinheit zugänglichen Volksschulen eingesetzt – im Vergleich mit Schweden kam der Schularzt zwar später, wurde aber nicht erst nur einer bessergestellten Elite zu Teil.

498 Vgl. den Artikel von Dr. M. Krisowski: „Ursachen der Schülernervosität“. In: Berliner Tageblatt, Beilage Zeitgeist Nr. 11, 13.03.1899, S. 5; sowie den Artikel von Dr. Ruben: „Der Arzt als Erzieher“. In: Berliner Tageblatt 24.07.1902, S. 6–7.

499 Vgl. den Artikel „Zahnpflege in den Schulen“. In: Berliner Tageblatt 30.03.1910, S. 16.

500 Vgl. Aden-Grossmann: Geschichte der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen 2016, S. 39; Huerkamp: Aufstieg der Ärzte 1985, S. 176.

501 Vgl. Aden-Grossmann: Geschichte der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen 2016, S. 39.

502 Vgl. Hammarberg: Skolhälsovården i backspegeln 2014, S. 6–7.

503 Vgl. Aden-Grossmann: Geschichte der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen 2016, S. 39; Huerkamp: Aufstieg der Ärzte 1985, S. 176.

504 Vgl. Huerkamp: Aufstieg der Ärzte 1985, S. 176.

505 Vgl. Aden-Grossmann: Geschichte der sozialpädagogischen Arbeit an Schulen 2016, S. 39.

#### 4.2.4 Bereich nervöse Personen

Im Hinblick auf die gesamtgesellschaftliche Verbreitung der Neurasthenie geben recherchierte Meldungen und kurze Artikel zu nervösen Personen und damaligen Gerichtsurteilen Aufschluss. Einerseits wird in den Artikeln dieser Themenrubrik ein die Menschen im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der kulturellen Strömung des *Fin de Siècle* ergreifendes Lebensgefühl offenbar, das von Verfallsstimmung, Krisenbewusstsein und Kulturpessimismus geprägt war und das auch in den Fortsetzungsromanen der Zeitungen aufgegriffen wurde. So waren in beiden Ländern mit Nervosität verknüpfte Selbstmorde aus allen Gesellschaftsschichten – von Buchhaltern und Telegraf-Assistenten,<sup>506</sup> nervösem Lehrpersonal,<sup>507</sup> Studenten<sup>508</sup> und Künstlern,<sup>509</sup> über die Arbeitsrechtlerin<sup>510</sup> bis hin zum Kaufmann<sup>511</sup> oder Bankier<sup>512</sup> – zu finden. Selbst Gymnastiktherapeuten<sup>513</sup> und Ärzte<sup>514</sup> waren betroffen. Die Häufung dieser Korrelation von Selbstmorden und neurasthenischen Zuständen – in den Meldungen oft mit den Überschriften „Opfer der Neur-

- 
- 506 1886 wurde in Mülheim am Rhein die Leiche eines Buchhalters gefunden, der an hochgradiger Neurasthenie gelitten hatte, vgl. „Eine Leiche“. In: Düsseldorf Volksblatt 29.09.1886, S. 2. Ein Telegraf-Assistent aus Malmö war über seine Tätigkeit schwer nervös geworden und nahm sich das Leben, vgl. „Sjelfmord“ [Selbstmord]. In: Aftonbladet 05.06.1889, S. 2.
- 507 Ein durch Überanstrengung nervös gewordener Dozent der Philosophie erhängte sich, vgl. „Själfmordet i Mariestad“. In: Dagens Nyheter 01.06.1899, S. 3. Die erst 25-jährige, schwedische Volksschullehrerin Kristina Olsson ertränkte sich. Sie war zuvor gekündigt worden, weil sie wegen Neurasthenie längere Zeit ausfiel, vgl. „25-årig skollärarinna som dränker sig“ [25-jährige Schullehrerin, die sich ertränkte]. In: Dagens Nyheter 06.07.1906, S. 1.
- 508 Das Aftonbladet berichtete über den Lunder Student Oskar Andersson, der sich in seinem Elternhaus umbrachte, vgl. „Ett offer för neurasteni“ [Ein Opfer der Neurasthenie]. In: Aftonbladet 11.02.1910, S. 6.
- 509 In der Rubrik „Gerichts- und Polizeiangelegenheiten“ wurde über den schwedischen Musiker Gustaf Gustafsson berichtet, der unter Nervosität und Schlaflosigkeit litt und sich beide Pulsadern aufschnitt, vgl. „Genom att afskära båda handledernas pulsådor“ [Durch das Aufschneiden der Pulsadern beider Handgelenke]. In: Aftonbladet 09.03.1891, S. 4.
- 510 Eine Düsseldorf Zeitung berichtete über die Genossin Agnes Wabnitz, die in ihren Kampf für die Rechte der Arbeiter an hochgradiger Neurasthenie erkrankt war. Als ihr eine 10-monatige Gefängnisstrafe drohte, vergiftete sie sich, vgl. „Aus Anlaß des Selbstmordes des Fräulein Wabnitz“. In: Bürger-Zeitung f. Düsseldorf u. Umgebung 31.08.1894, S. 2.
- 511 Das Berliner Tageblatt berichtete über den neurasthenisch gewordenen Kaufmann Georg Zimmermann, der sich nachmittags am Berliner Bahnhof erschoss. Diese Meldung war der Zeitung nur eine Randnotiz wert, vgl. „Kleine Notizen“. In: Berliner Tageblatt 11.03.1909, S. 5.
- 512 Das Aftonbladet berichtete über den, über verlustreiche Börsengeschäfte neurasthenisch gewordenen, Bankier Per Lundblad, der sich mit einem Revolver erschoss, bevor er seine Kur in Ulricehamn antreten konnte, vgl. „Uppseendeväckande självmord i Eskilstona“ [Aufsehen erweckender Selbstmord in Eskilstona]. In: Aftonbladet 09.04.1919, S. 7.
- 513 Der schwedische Gymnast und Masseur Olof Wide, Bruder des populären Arztes Anders Wide, begann Selbstmord, vgl. „Dödsfall. O. Wide“. In: Aftonbladet 21.07.1902, S. 3.
- 514 Die schwedische Zeitung Aftonbladet berichtete über einen österreichischen Arzt. Der Chirurg Max Wilhelm konnte seinen Beruf aufgrund einer Blutvergiftung mit anschließender Amputation nicht mehr ausüben. Darüber war er nervös geworden, nahm Morphin und strangulierte sich schließlich, vgl. „Offer för sitt yrke“ [Opfer seiner Arbeit]. In: Aftonbladet 04.02.1908, S. 4.

asthenie“ oder „Opfer seines Berufs“ versehen<sup>515</sup> – wird wohl auch von der damaligen Öffentlichkeit mit Besorgnis wahrgenommen worden sein. 1905 machte der Stockholmer Publizisten-Club „Neurasteni och själfmordnotiser“ [Neurasthenie und Selbstmordnotizen] sogar zum ersten Tagesordnungspunkt eines Zusammentreffens.<sup>516</sup> Längst nicht alle Nervösen griffen zum Äußersten – die Erkrankung hatte aber durchaus berufliche Konsequenzen. Im günstigeren Fall nahmen sie kürzere Auszeiten. So war in den damaligen Zeitungen von Theaterintendanten zu lesen, die eine Zeit lang freigestellt wurden<sup>517</sup> oder schalteten Menschen Annoncen, die eine Reisegesellschaft für eine Erholungsreise suchten.<sup>518</sup> Oft war den Betroffenen die Berufsausübung aber nicht mehr möglich – neurasthenische Lehrer wurden in vorzeitige Pensionierung geschickt<sup>519</sup> und Dozenten mit traumatischen Neurosen gaben ihren Lehrauftrag zurück.<sup>520</sup> Mehrfach scheint sich die eigene Lebenssituation durch eine Neurasthenie-Erkrankung sogar so stark verschlechtert zu haben, dass, vermehrt in schwedischen Zeitungen, auch Spendenaufrufe für auf diese Weise in Not geratene Personen geschaltet wurden. So versuchte etwa die Kirche eine Arbeitsstelle für und Spenden an einen „pflichtbewussten und zuverlässigen Mann“ zu vermitteln, der durch seine Nervosität nicht mehr arbeiten gekonnt und nach und nach alles verloren hatte.<sup>521</sup> Beispielsweise organisierte aber auch die ‚Svenska fredsoch skiljedomsföreningen‘ [Schwedische Vereinigung für Frieden und Schiedsgerichtsbarkeit] einen Bücherverkauf zugunsten ihres Mitbegründers, des Schriftstellers, Pazifisten und späteren Nobelpreisträgers Klas Pontus Arnoldson, der 1897 durch sein Neurasthenie-Leiden in eine Notlage geraten war.<sup>522</sup>

- 
- 515 Vgl. die Meldungen: „Nervositetens offer“ (junger Mann stirbt an einer Überdosis Schlafmitteln, die er wegen seiner Nervosität einnahm). In: Dagens Nyheter 19.10.1902, S. 2; „Ett offer för neurasteni“ [Ein Opfer der Neurasthenie]. In: Aftonbladet 11.02.1910, S. 6 und „Offer för sitt yrke“. In: Aftonbladet 04.02.1908, S. 4.
- 516 Siehe die Ankündigung des am selbigen Abend um 20 Uhr stattfindenden Treffens der Journalisten, vgl. „Publicistklubben“ [Der Publizistenclub]. In: Dagens Nyheter 08.12.1905, S. 4. Das Aftonbladet kündigte die Veranstaltung bereits am Abend zuvor an, vgl. „Publicistklubben“. In: Aftonbladet 07.12.1905, S. 4.
- 517 Bei einem Theaterdirektor aus Norrköping wurde hochgradige Neurasthenie festgestellt, für die er seine szenische Arbeit aussetzen und sich in Kur begeben sollte, vgl. „Teaterkonflikten i Norrköping“ [Theaterkonflikt in Norrköping]. In: Aftonbladet 12.01.1910, S. 9.
- 518 Durchaus auch als verdeckte Partnersuche. So suchte ein unter Neurasthenie und Melankoli leidender Mann einen Mitreisenden für eine Erholungsreise in den Süden – vorzugsweise einen jungen Arzt, vgl. „Resesällskap“ [Reisegesellschaft]. In: Aftonbladet 30.01.1896, S. 4.
- 519 Der Stadtrat von Berlin Wilmersdorf beschloss 1911 zusätzliches Geld für die Vertretungslehrer zahlreich nervös erkrankter Lehrer zu bewilligen. Vor Dienstantritt sollte der Kreisarzt entscheiden, ob zuvor beurlaubte Lehrer noch dienstfähig oder in Pension zu schicken waren, vgl. „Wilmersdorfer Stadtverordnetenversammlung“, in: Berliner Tageblatt 24.02.1911, S. 29.
- 520 Beim schwedischen Historienmaler C.G. Hellquist hatte ein Sturz auf Glatteis eine traumatische Neurose ausgelöst, durch die er sich gezwungen sah, seinen Lehrauftrag an der Berliner Kunstakademie aufzugeben, vgl. „Professor C.G. Hellquist“. In: Dagens Nyheter 06.09.1888, S. 1.
- 521 Die Anzeige „En i allo plikttrögen och skötsam man“ [Ein in allem pflichtbewusster und zuverlässiger Mann] der Stockholmer Pastoren C.P. Carlsson und B. Wadström wurde in verschiedenen Zeitungen geschaltet, vgl. z.B. im Aftonbladet 06.12.1902, S. 2 oder im Dagens Nyheter 17.12.1902, S. 3.
- 522 Vgl. den Aufruf zum wohlthätigen Bücherkauf: „Upprop för K.P. Arnoldsson“. In: Dagens Nyheter 18.02.1897, S. 2. Für sein Engagement um eine friedliche Lösung im Konflikt um die Auflö-

Gleichzeitig wurden von den Menschen damals aber auch theoretische Krankheitskonzepte aus dem breitem Symptomspektrum der Neurasthenie aufgegriffen und zur Besserung der eigenen Situation genutzt. So war in den deutschen Zeitungen vermehrt von mildernden Gerichtsurteilen im Zusammenhang mit einer Neurasthenie-Erkrankung zu lesen. Dies reichte vom eingestellten Verfahren gegen einen neurasthenischen Kirchendiener, der Opferstöcke entwendet hatte,<sup>523</sup> bis hin zur Frau eines Uhrmachers, die aufgrund ihrer Nervosität vom versuchten Totschlag gegen ihren gewalttätigen Ehemann und ihr Kind freigesprochen wurde.<sup>524</sup> Ebenso war in den Zeitungen von Gerichtsurteilen gegen Scharlatane zu lesen, die gewinnbringend vom Naturheilkunde-Trend profitieren wollten. So bot etwa ein ehemaliger Klempnermeister primitive Dampfbäder und ‚Kräuteraufgüsse‘ aus Kaffeesatz u.a. zur Therapie nervöser Beschwerden an und wurde wegen Betrug zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt.<sup>525</sup> Eine Neurasthenie-Diagnose wurde damals gehäuft auch als Grund für Fehlverhalten am oder Fernbleiben vom Arbeitsplatz angeführt – nicht selten aber auch als vorgeschobenes Argument enttarnt. So scheiterte 1906 ein alkoholkranker Buchhalter damit, seinen Zustand der Trunkenheit im Büro – und damit seinen Entlassungsgrund – mit einem Neurasthenie-Leiden zu erklären.<sup>526</sup> Gleichwohl berichtete das ‚Berliner Tageblatt‘ 1907 über eine geplante Reform des §51 des Strafgesetzbuchs, der genau in diese Richtung zielte. Bis dahin hatte ein Täter nur nicht für eine Straftat belangt werden können, wenn er sich zur Tatzeit in einem Zustand der Bewusstlosigkeit oder der „krankhaften Geistesstörung“ befunden hatte.<sup>527</sup> Dies wurde ergänzt um mildernde Umstände für Täter, wenn diese an krankhaften Beeinträchtigungen des freien Willens – neben Neurasthenie und Hysterie wurden u.a. auch Epilepsie, Alkoholismus und Morphinismus angeführt – litten und so zur Tat gemindert zurechnungsfähig seien.<sup>528</sup> Bemerkenswert ist, dass – so wurde berichtet – sich die Justiz damals u.a. für die Änderung des Paragraphen aussprach, weil die Gefängnisse überfüllt von zu Freiheitsstrafen verurteilten, gemindert Zurechnungsfähigen wären, die in einem Gefängnis schwer zu behandeln seien.<sup>529</sup> Wohl in Kenntnis dieser Regelung, hatte die Angestellte eines Herrenausstatters ein Neurasthenie-Leiden vorgeschoben, um die Berliner Kolonialausstellung ‚Damuka‘ besuchen zu können. Ihr Chef hatte von ihrem Ausflug erfahren und sie daraufhin mit der Begründung, dass der Trubel der Ausstellung „mit wilden Völkerschaften und Vergnügungsrummel“ gerade für arbeitsunfähige, nervös Erkrankte

---

sung der Schwedisch-Norwegischen Union erhielt Arnoldson gemeinsam mit Fredrik Bajer 1908 den Friedensnobelpreis, vgl. <https://www.nobelprize.org/prizes/peace/1908/summary/> [Zugriff: 18.08.2022].

- 523 Das Verfahren wurde erst vertagt, dann in einem ärztl. Gutachten die Unzurechnungsfähig während der Tat festgestellt und schließlich eingestellt. Für die Berichte über den Berliner Kirchendiener Fritze, vgl. „Kirchendiener und Kirchenräuber“. In: Berliner Tageblatt 13.09.1902, S. 6 und „Die Steglitzer Kirchendiebstähle“. In: Berliner Tageblatt 10.06.1903, S. 4.
- 524 Vgl. den Artikel „Die Tragödie einer Ehe“. In: Berliner Tageblatt 08.02.1906, S. 6–7.
- 525 Vgl. den Bericht „Die Badekuren eines Naturheilkundigen“. In: Berliner Tageblatt 11.04.1916, S. 5–6.
- 526 Vgl. die Meldung „Trunksucht als Entlassungsgrund“. In: Berliner Tageblatt 02.10.1906, S. 27.
- 527 „Die Reform des §51 des Strafgesetzbuches“. In: Berliner Tageblatt 30.05.1907, S. 2.
- 528 Vgl. ebd.
- 529 Vgl. „Die Reform des §51 des Strafgesetzbuches“. In: Berliner Tageblatt 30.05.1907, S. 2.

ungeeignet sei, entlassen.<sup>530</sup> Die Angestellte verklagte ihren ehemaligen Chef auf ihr noch ausstehendes Restgehalt und behauptete dreist, dass ihr das Spazierengehen über das ruhige Gelände der Ausstellung Erholung verschafft habe.<sup>531</sup> Das Gericht sah sie aber als Betrügerin an und gab ihrem Chef Recht.<sup>532</sup> Die Arbeitnehmerrechte von tatsächlich nervös erkrankten Angestellten wurden zu dieser Zeit indes gestärkt. So war im ‚Berliner Tageblatt‘ 1910 vom Fall der völlig überarbeiteten Buchhalterin Paula S. zu lesen, die von ihrem Arzt zur Kur ins Gebirge geschickt, ihren Chef erst per Post benachrichtigt und daraufhin von diesem entlassen worden war.<sup>533</sup> An ihrem Beispiel statuierte das Gericht ein Exempel, wonach Angestellte mit ärztlichem Attest auf Neurasthenie ohne Erlaubnis ihres Arbeitgebers Urlaub nehmen durften. Es genügte dem Chef zügig die Arbeitsunfähigkeit – auch schriftlich per Brief – anzuzeigen.<sup>534</sup>

In Schweden scheint eine Neurasthenie hingegen weniger ein Grund für ein milderes Urteil gewesen zu sein. Dies zeigt der Fall des Postbeamten Alsterlund, der nicht nur dutzende, veraltete Briefmarken verkaufte, sondern diese auch fälschlicherweise entwertete, falsch abstempelte sowie Paket-Abholscheine liegen gelassen hatte. Jener beteuerte zwar vor Gericht, nicht vorsätzlich gehandelt und durch seine Neurasthenie oft neben sich gestanden zu haben, wurde aber zu sechs Jahren Strafarbeit verurteilt.<sup>535</sup> Auf der Grundlage einer ärztlichen Untersuchung, die zwar eine schwere Nervosität aber keine ‚Geisteskrankheit‘ festgestellt hatte, bekam auch der schwedische Doppelmörder Hardy Gyllenpalm keine mildernden Umstände.<sup>536</sup>

Bemerkenswerterweise setzten auch Frauen die populäre Neurasthenie mit Erfolg als Mittel ein, um gegen tradierte Geschlechterrollen aufzubegehren. So berichtete etwa die ‚Bürger-Zeitung für Düsseldorf und Umgebung‘ 1900 über eine Braut, der es gelungen war unter Bezug auf ihre Neurasthenie ihre Ehe zu annullieren.<sup>537</sup> Begründet wurde das Urteil zum einen damit, dass die Braut unter der Zeremonie vor Nervosität ohnmächtig geworden war, folglich nicht mit „ja“ geantwortet und somit das Ehegelübde ungültig war. Die bei der Trauung Anwesenden hatten zwar das ausbleibende Jawort registriert. Da die verschleierte Braut aber zusammen mit dem Bräutigam vor dem Priester kniete, hatten sie die Ohnmacht – die möglicherweise ja auch vorgetäuscht wurde – nicht bemerkt und auf eine sehr leise Aussprache der jungen Frau geschlossen. Es fiel erst auf, als die Braut nach der Zeremonie in der Sakristei gelabt wurde und sich erstaunt

530 Vgl. den Artikel „Die Neurasthenikerin in der »Damuka«“. In: Berliner Tageblatt 29.09.1907, S. 49.

531 Vgl. ebd.

532 Vgl. ebd.

533 Vgl. den Artikel „Ohne Erlaubnis auf Urlaub“. In: Berliner Tageblatt 24.02.1910, S. 28.

534 Vgl. ebd.

535 Vgl. die Meldung „Alsterlundska frimärksmålet“ [Alsterlundster Briefmarkenverfahren]. In: Aftonbladet 05.04.1890, S. 4. Das Urteil hielten einige damals für zu streng, vgl. den Leserbrief „Oskäligt strängt straff“ [Übertrieben strenge Strafe]. In: Dagens Nyheter 23.04.1890, S. 2.

536 Vgl. den Artikel „Dubbelmördaren Gyllenpalms sinnestillstånd“ [Doppelmörder Gyllenpalms Geisteszustand]. In: Aftonbladet 15.12.1916, S. 7.

537 Vgl. den Artikel „Eine Ehe von halbstündiger Dauer“. In: Bürger-Zeitung für Düsseldorf und Umgebung 25.12.1900, S. 2.

über die bereits vollzogene Trauung äußerte.<sup>538</sup> Andererseits konnte die Frau glaubhaft machen, dass von ihrem Mann ein Zwang zur Eheschließung auf sie ausgeübt worden war. Dieser habe sie über zwei Jahre mit Liebes- und Heiratsanträgen verfolgt und sei von ihr und ihren Eltern mehrmals abgewiesen worden. Die junge Frau sagte aus, den „fortgesetzten Bestürmungen“ nur irgendwann nachgegeben zu haben, da „sie an hochgradiger Neurasthenie leide und ihre Willenskraft zeitweilig gänzlich gehemmt“ gewesen sei.<sup>539</sup> Ihr Anwalt fügte, dies untermauernd, hinzu, dass seine Klientin sich eine Stunde vor der Trauung noch habe von einer Brücke stürzen wollen, aber letztlich nicht den Mut dazu habe aufbringen können.<sup>540</sup> Zur damaligen Zeit wurden noch viele Ehen zwecks Sicherung des gesellschaftlichen Status einer Familie geschlossen, deren Vollzug die jungen Frauen oft nichts entgegenzusetzen hatten. So scheint es zumindest denkbar, dass die in diesem Artikel beschriebene Braut in der Vortäuschung von Unzurechnungsfähigkeit über eine Neurasthenie-Erkrankung einen Ausweg sah, um ihr vorbestimmtes Schicksal noch einmal abzuwenden.

In diesen Verfahren um ungültige Ehen flossen auch Nervositäts- und Sexualitätsdiskurse ineinander. So berichtete das ‚Düsseldorfer Volksblatt‘ über den Fall einer vermögenden neurasthenischen Baronin, die sich in die Behandlung eines Hypnotiseurs und Magnetiseurs begab und Opfer eines und Heiratsschwindlers wurde.<sup>541</sup> Der Hypnotiseur war in Wirklichkeit ein Sprachenlehrer, der eine adelige Abstammung vortäuschte und schließlich unter der Anklage stand, die nervöse Baronin unter Hypnose verführt und zur Eheschließung genötigt zu haben.<sup>542</sup> Da nicht festgestellt werden konnte, ob sexueller Kontakt nur aufgrund der Hypnose stattfand, wurde die Anklage eines ‚Verbrechens gegen die Sittlichkeit‘ fallen gelassen. Auch die Trauung konnte unkompliziert gelöst werden, weil es sich herausstellte, dass diese mithilfe eines falschen Priesters fingiert worden war – der Angeklagte war noch anderweitig verheiratet.<sup>543</sup> Letztlich wurde der falsche Hypnotiseur wegen falscher Titelführung und Urkundenfälschung verurteilt und die Baronin war wieder ledig.<sup>544</sup>

Über diese Praktiken bei strafrechtlichen Vergehen wurde in den deutschen Zeitungen verhältnismäßig mehr berichtet als in den schwedischen Zeitungen. Ob es in Schweden tatsächlich weniger Betrugsversuche gab, es sich dort wirklich weniger lohnte oder einfach als weniger berichtenswert empfunden wurden, bleibt unklar.

In die Themenkategorie nervöser Persona fallen auch die dem Boulevardteil der Zeitungen zuzuordnenden Berichte über nervöse Prominente aus den Königshäusern oder dem Künstlertum. So wurde in beiden Ländern wiederholt über neurasthenisch

538 Vgl. „Eine Ehe von halbstündiger Dauer“. In: Bürger-Zeitung für Düsseldorf u. Umgebung 25.12.1900, S. 2.

539 Ebd.

540 Vgl. ebd.

541 Vgl. den Artikel „Ein Hypnotiseur vor Gericht“. In: Düsseldorfer Volksblatt 21.12.1894, S. 1.

542 Vgl. ebd.

543 Vgl. ebd.

544 Vgl. ebd.

Krankheitszustände im russischen Zarenhaus,<sup>545</sup> den nervösen Fürst Bismarck<sup>546</sup> oder den aus Nervosität begangenen Selbstmord des jungen, österreichischen Kronprinzen Rudolf berichtet. Bei Letzterem spekulierte die internationale Presse über eine schwache Konstitution und eine erbliche Anlage zur Reizbarkeit, die durch übermäßiges Lernen in den Jugendjahren überstrapaziert worden sei.<sup>547</sup> Auch die österreichische Kaiserin Elisabeth „Sissi“,<sup>548</sup> der niederländische König,<sup>549</sup> sowie verschiedene Herzöge<sup>550</sup> wurden im zeitgenössischen Boulevard als nervös erklärt. Im ‚Dagens Nyheter‘ veröffentlichte 1893 ein schwedischer Journalist eine sehr negative Porträtstudie über den deutschen Kaiser Wilhelm II., die jenen als nervösen, kleinen und unsympathischen Mann darstellte.<sup>551</sup> Dem Kaiser sehe man nicht nur die zeittypische Erkrankung der Nervosität an, noch dazu wirke er affektiert, durch seine geringe Körpergröße wenig imposant und habe einen kalten Blick.<sup>552</sup> Unter anderem beschreibt der Autor im Artikel das Auftreten des Kaisers bei einem Besuch in Göteborg – dabei keinen Zweifel an seiner Sorge um das bislang gute deutsch-schwedische Verhältnis lassend:

„[...] Nicht ein Lächeln, nicht ein Gruß, nicht ein Wort. Der kleine junge Mann mit dem hochgezwirbelten Schnurrbart, der niedrigen Stirn, den hervorstehenden Wangen-

- 
- 545 Berichtet wurde über die Nervosität von Zar Alexander III, vgl. „Ueber den Gesundheitszustand des Zaren“. In: *Düsseldorfer Volksblatt* 28.08.1894, S. 3 oder „Tsarens helsotillstånd“ [Der Gesundheitszustand des Zaren]. In: *Aftonbladet* 14.09.1894, S. 3; die seines Sohnes Zar Nikolaus II, vgl. „Tsarens nervositet tilltager“ [Die Nervosität des Zaren nimmt zu]. In: *Aftonbladet* 28.10.1905, S. 2; sowie von dessen Frau Zarin Alexandra, der man eine spinale Neurasthenie attestierte, vgl. „Das Leiden der Zarin“. In: *Berliner Tageblatt* 20.10.1910, S. 1.
- 546 So schrieb das *Aftonbladet* über Bismarcks Nervosität, vgl. „Furst Bismarcks sjukdom“ [Fürst Bismarcks Krankheit]. In: *Aftonbladet* 13.06.1881, S. 2. *Dagens Nyheter* meldete, dass wegen seiner Nervosität und Muskelentzündung sein Arzt Dr. Schwenniger gerufen wurde, vgl. „Furst Bismarck“ [Fürst Bismarck]. In: *Dagens Nyheter* 08.11.1887, S. 2. Zur Kur begab sich der Reichskanzler gern nach Bad Kissingen, vgl. den Artikel „Bad Kissingen“ (Felix Lorenz, RBTZ 16.05.1917, in BT 4. Beibl., S. 17).
- 547 Rudolf wurde erst morfinabhängig und erschoss sich letztlich auf seinem Jagdschloss, vgl. „Der Selbstmord des Kronprinzen Rudolf“. In: *Berliner Tageblatt* 02.02.1889, S. 1–2; „Kronprins Rudolfs död“ [Kronprinz Rudolfs Tod]. In: *Aftonbladet* 02.02.1889, S. 3 und „Om orsakerna till sjelfmordet“ [Über die Ursachen des Selbstmordes]. In: *Dagens Nyheter* 04.02.1889, S. 2.
- 548 Auch über den Tod der Kaiserin hinaus, rühmte sich Bad Schwalbach damit, dass diese wiederholt dort ihr Asthma und ihre Nervosität mit Stahlquellen, Waldluft und ausgiebigen Wanderungen kuriert habe, vgl. „Die Kaiserin Elisabeth in Bad Schwalbach“. In: *Düsseldorfer Volksblatt* 22.09.1898, S. 6.
- 549 Laut Presse litt der niederländische König durch ein verschlepptes Blasenleiden an hochgradiger Nervosität und allgemeiner Schwäche, vgl. „Niederlande. Der Gesundheitszustand König Wilhelm's III.“. In: *Düsseldorfer Volksblatt* 29.07.1887, S. 2.
- 550 Der österreichische Erzherzog Leopold Salvator sollte durch das tropische Klima Sydneys nervös geworden sein, vgl. „\*Wien“. In: *Düsseldorfer Volksblatt* 02.06.1893, S. 2. Dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin attestierten die Journalisten eine „Neurasthenie des Centralnervensystems“: „Die langjährige Krankheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin“. In: *Berliner Tageblatt* 21.01.1896, S. 5.
- 551 Vgl. G. B.: „Hur kejsar Wilhelm ser ut“ [Wie Kaiser Wilhelm aussieht]. In: *Dagens Nyheter* 02.10.1893, S. 3.
- 552 Vgl. ebd.

knochen, den scharfen Augen, wollte offensichtlich nicht die Herzen der Göteborger gewinnen. Und wir befürchten, dass das deutsch-schwedische Bündnis dort nicht viele Anhänger haben wird.“<sup>553</sup>

Der Schwede meinte weiter, es sei nicht auszudenken, wenn man unter Kaiser Wilhelms Befehl stünde – der Dienst sei sicher nicht sehr angenehm.<sup>554</sup> 1905 berichtete ein anderer Journalist über einen Besuch des deutschen Kaisers in Tanger. Dabei nahm er eine Nervosität bei ihm wahr, die jener trotz all seiner Willenskraft nicht vermocht habe, zu unterdrücken.<sup>555</sup>

Interessanterweise war in den untersuchten, deutschen Zeitungen nichts davon zu lesen – gleichwohl wurde die preußische Regierung im ‚Ulke‘ als therapiebedürftig karikiert. So zeigte die Satire „Reichstags-Klinik!“ u.a. eine am Stock gehende und auf einem Auge blinde Militärjustiz sowie ein erschöpft im Lehnstuhl sitzendes Reichsdefizit. Unter der Karikatur war der Spruch „Lauter ungesunde Erscheinungen, die gründlich in die Kur genommen werden müssen“ zu lesen.<sup>556</sup> Eine andere Persiflage kündete davon, dass für die Mitglieder des Reichstages im Reichstagsgebäude ein Badezimmer eingerichtet worden sei, das im Gegensatz zum Sitzungssaal immer gut besetzt sei.<sup>557</sup> Die Abgeordneten könnten dort verschiedenste hydrotherapeutische Kuren einnehmen – Tirpitz bade täglich in Seesalz, Stadthagen bevorzuge Sohl-Bäder und Bülow lehne kalte Bäder ab.<sup>558</sup> Als Satire auf die gehäuften Fälle von Neurasthenie in Königshäusern und die zeitgenössische Technikbegeisterung schaltete der ‚Ulke‘ sogar die Annonce einer imaginären „Thronfolger-Maschinenfabrik mit Suggestions-Betrieb“.<sup>559</sup> Die technisch produzierten und leistungsfähigen, künstlichen Thronfolger, die gleichsam ihren Völkern nur suggeriert wurden, ließen sich praktischerweise bei gewünschtem Regierungswechsel einfach per Hypnose entfernen<sup>560</sup> – eine ‚Fabrikation‘, die sowohl Monarchie, als auch damalige Maschinenteknik und medizinische Therapien ad absurdum führte.

Für ihren exzentrischen Lebensstil und nervöse Überspanntheit berüchtigt war auch die französische Tragödien-Schauspielerinnen Sarah Bernhardt – eine der ersten internationalen Weltstars, die sich in vielfältigen Frauenfiguren aber auch Männerrollen stets neu inszenierte und ihre Popularität erfolgreich vermarktete.<sup>561</sup> Dementsprechend wur-

553 G. B.: „Hur kejsar Wilhelm ser ut“ [eig. Übers.; schwed. Originaltext: „[...] Icke ett leende, icke en helsning, icke ett ord. Den lille unge mannen, med de uppvridna mustascherna, de låga pannan, de utstående kindknotorna, de skarpa ögonen, ville tydligen icke vinna göteborgarnes hjertan. Och vi frukta att den tysk-svenska alliansen icke får många anhängare der“].

554 Vgl. G. B.: „Hur kejsar Wilhelm ser ut“ [Wie Kaiser Wilhelm aussieht]. In: Dagens Nyheter 02.10.1893, S. 3.

555 Vgl. die Meldung „Kejsar Wilhelms besök i Tanger“ [Kaiser Wilhelms Besuch in Tanger]. In: Aftonbladet 10.10.1905, S. 2.

556 Vgl. die Satire „Reichstags-Klinik!“. In: Ulk, Bd. 30 H. 47, 29.11.1901, S. 5.

557 Vgl. die Satire „Das Reichsbadezimmer“. In: Ulk, Bd. 30 H. 7, 15.02.1901, S. 4.

558 Vgl. ebd.

559 Vgl. „Thronfolger-Maschinenfabrik mit Suggestions-Betrieb“. In: Ulk, Bd. 30 H. 22, 31.05.1901, S. 2.

560 Vgl. ebd.

561 Vgl. z.B. Thorun, Claudia: Sarah Bernhardt. Inszenierungen von Weiblichkeit im Fin de siècle. Olms: Hildesheim 2006. Siehe auch den Beitrag des Deutschlandfunks: Novy, Beatrix: 175. Geburtstag von Sarah Bernhardt. Die französische Meisterin der Selbstinszenierung, online: <https://>

de damals, sowohl in Deutschland als auch in Schweden, in den Zeitungen über die bekannte Schauspielerinnen berichtet und dabei wiederholt auf ihre Nervosität Bezug genommen. So wurde Bernhardt im ‚Dagens Nyheter‘ als Theater-Königin von exzentrisch-bizzarrer Natur beschrieben. Sie sei zwar die weltweit vornehmste dramatische Künstlerin – genauso bekannt sei aber ihre schwache Konstitution und hochgradige Nervosität, die sie zeitweise vor Überanstrengung in sich zusammensinken lasse.<sup>562</sup> Im ‚Berliner Tageblatt‘ wurde die Schauspielerin für ihre Interpretation von Shakespeares Hamlet als neurasthenischen Dänenprinzen als beste realistische Darstellung der Figur gelobt.<sup>563</sup> Diese Deutung des tragischen Helden – der nur durch seine neurasthenische Schwäche unfähig gewesen sei, die Ermordung seines Vaters zu rächen – wurde auch in einer zeitgenössischen Satire des ‚Ulk‘ aufgegriffen. In der Satire „Eine klassische Klinik“ diagnostiziert der fiktive Dr. Leppmann bei Hamlet Neurasthenie und behandelt dessen zur Trägheit führende Fettleibigkeit erfolgreich mit Massagen.<sup>564</sup> Die Persiflage auf die Neurasthenie und die zeitgenössischen Therapien wird durch andere tragische Helden klassischer Dramen, die sich daraufhin bei Dr. Leppmann in Kur begeben, auf die Spitze getrieben. Die Handlungen der Helden werden auf simpelste körperliche Gebrechen zurückgeführt, die mit zeittypischen Methoden entdeckt und behandelt werden. So werden etwa bei Dr. Faust Verdauungsstörungen diagnostiziert, die mithilfe von Röntgenstrahlen auf eine Gräte im Magen zurückgeführt werden oder bei Caesar Hämorrhoiden mit Sitzbädern geheilt. Auch ein Anti-Neurasthenie-Präparat auf Malzbasis warb mit der berühmten Mimin als erfolgreich kurerter Kundin.<sup>565</sup>

Als nervös erkrankt galten beispielsweise auch der deutsche Dramaturg Richard Voss, der sich in einer privaten Erholungsanstalt befand<sup>566</sup> oder die für Theatervorstellungen ständig mit dem Zug zwischen Hamburg und Berlin pendelnde Schauspielerinnen Agnes Sorma.<sup>567</sup>

---

[www.deutschlandfunk.de/175-geburtstag-von-sarah-bernhardt-die-franzoesische-100.html](http://www.deutschlandfunk.de/175-geburtstag-von-sarah-bernhardt-die-franzoesische-100.html) [Zugriff: 25.08.2022].

- 562 Vgl. den Kommentar des Autors Eusebius in der Zeitungsrubrik „Lördags-epistlar“ [Samstags-Episteln] zu Bernhardt: „Le roi est mort, vive la reine“. In: Dagens Nyheter 21.08.1880, S. 3
- 563 Vgl. den Artikel von Hermann Bang: „Die zwei Rollen der Bernhardt“. In: Berliner Tageblatt 29.07.1908, S. 1–2.
- 564 Vgl. die Satire „Eine klassische Klinik“. In: Ulk, Bd. 30 H. 12, 22.03.1901, S. 4.
- 565 Vgl. die Annonce für Hoff'sche Malzpräparate: „Sarah Bernhardt“. In: Berliner Tageblatt 14.01.1899, S. 4. Siehe Abb. 19. Vgl. auch den Abschnitt Präparate.
- 566 Der am schwedischen „Södra teatern“ tätige Voss war aus Überanstrengung nervös und in eine private Heilanstalt eingewiesen worden, vgl. „Richard Voss“. In: Dagens Nyheter 04.10.1889, S. 2.
- 567 Der Ulk persiflierte die über das Zugfahren nervös gewordene Sorma und berichtete über „Schall- und Rauch-Vorstellungen“, die jene im Speisewagen eines D-Zuges gebe, vgl. „Die Kunst auf Reisen“. In: Ulk, Bd. 30 H. 15, 12.04.1901, S. 2.

Abb. 19: Sarah Bernhardt, Annonce für die Malzpräparate von Johann Hoff

**SARAH BERNHARDT**

la célèbre  
française tragédienne.

Je reforce la bonne santé, la  
jeune du cœur du Johann  
Hoff's Malt-Extract (Nüßig)  
erhält, dankend an. Je gendre  
et auf Anraten meines Arztes und er-  
folge, mir wieder eine Ruhe zuzufinden.

**Sarah Bernhardt.**

**Johann Hoff's**  
**Malz-Extract (Nüßig)**  
Mit Eisenpulver bei offeneren Ständen für Kinder  
von 10 bis 12 Jahren, 12 bis 14 Jahren, 14 bis 16 Jahren  
Preis je Flasche 100 g. 1,50 u. 2,00.

**Johann Hoff's**  
**Concentrirtes Malz-Extract.**  
Mit Eisenpulver bei offeneren Ständen für Kinder  
von 10 bis 12 Jahren, 12 bis 14 Jahren, 14 bis 16 Jahren  
Preis je Flasche 100 g. 1,50 u. 2,00.

**Johann Hoff's**  
**Malz - Gesundheits - Chocolate.**  
Mit Eisenpulver bei offeneren Ständen für Kinder  
von 10 bis 12 Jahren, 12 bis 14 Jahren, 14 bis 16 Jahren  
Preis je Kiste 100 g. 1,50 u. 2,00.

**Johann Hoff's**  
**Malz - Extract - Brust - Bonbons.**  
Mit Eisenpulver bei offeneren Ständen für Kinder  
von 10 bis 12 Jahren, 12 bis 14 Jahren, 14 bis 16 Jahren  
Preis je Kiste 100 g. 1,50 u. 2,00.

**Johann Hoff's**  
**Malzpräparate haben als diätetische Stärkungsmittel oft geradezu sensationelle Erfolge erzielt.**

In allen in Apotheken, besten Trögen, Delikatessen und Specerei-Handlungen, sowie direct bei

**Berlin, Neue Wilhelmstr. 1. JOHANN HOFF Paris, 38 Rue de l'Echiquier.**  
**Wien, Bräunerstrasse 8. New-York, 156 Franklin-Str.**

Bildquelle: Berliner Tageblatt 14.01.1899, S. 4.

Weitaus weniger glamourös waren die Berichte über nervöse Leiden, die im Zusammenhang mit Unfalltraumata standen. Gehäuft rührten diese traumatischen Neurosen von Unfällen mit der Eisenbahn. In deutschen Zeitungen wurde in diesem Zusammenhang nicht nur über die steigende Zahl nervös erkrankter und damit dienstunfähiger Eisenbahnbeamter berichtet.<sup>568</sup> Veröffentlicht wurde beispielsweise auch ein Gerichtsurteil, wonach die Straßenbahn für einen Selbstmordfall haftbar gemacht wurde. Ein Uhrmacher hatte von einem Bahnunfall ein Nervenleiden davongetragen, die Bahn auf Schadensersatz und Rentenzahlung verklagt, aber während der langwierigen Auseinandersetzungen um die zu zahlende Geldsumme Selbstmord begangen. Das Gericht entschied, dass statt seiner dem Sohn des Uhrmachers die Therapieaufwendungen und eine monatliche Geldsumme bis zur Vollendung seines 19. Lebensjahres zu zahlen seien.<sup>569</sup> Ein schwedischer Artikel berichtete indes über den Volksschullehrer Olsén, der aufgrund seiner Nervosität für einige Zeit außer Dienst gestellt worden war und, als er sich gerade regeneriert hatte, durch einen Sturz aus dem Zug ein erneutes Trauma erlitt.<sup>570</sup>

Somit zeichnen die Artikel zu nervösen Personen und damaligen Gerichtsurteilen ein Bild von der Neurasthenie, als eine in allen Gesellschaftsschichten auftauchende Erkrankung, unter der die Menschen damals in ganz unterschiedlichem Ausmaß litten. Längst war die Nervosität nicht nur ein zur Schau getragenes Kulturphänomen oberer gesellschaftlicher Kreise – tatsächlich waren die Einschnitte durch ein Neurasthenie-Leiden

568 Vgl. die Meldung „Die Eisenbahnverwaltung“. In: Düsseldorf Volksblatt 13.10.1899, S. 1.

569 Vgl. die Meldung „Die Straßenbahn für Selbstmordfälle haftbar“. In: Berliner Tageblatt 15.11.1906, S. 6.

570 Vgl. den Artikel „Ett fall från tåget. Folkskollärare från Stockholm illa skadad.“ [Ein Sturz aus dem Zug. Volksschullehrer aus Stockholm schwer verletzt]. In: Aftonbladet 27.06.1916, S. 16.

gehäuft so gravierend, dass die aus unterschiedlichsten Schichten Betroffenen für sich keinen anderen Ausweg als den Suizid sahen. Genauso sorgte die allgegenwärtige Präsenz des Kulturphänomens Neurasthenie aber auch dafür, dass die Menschen sowohl mit den unterschiedlichen Symptomen der Krankheit als auch mit den ihr zugeschriebenen Auslösern im modernen Lebensalltag bestens vertraut waren. Dies versetzte die Menschen in die Lage, das moderne Phänomen für ihre eigenen Belange auszunutzen und als entschuldigenden Vorwand für strafrechtliche Vergehen – in Deutschland offensichtlich erfolgreicher als in Schweden – einzubringen.

### 4.3 Hervortretendes Neurasthenie-Wissen in zeitgenössischen Werbeanzeigen

In den damaligen deutschen und schwedischen Zeitungen lassen sich drei unterschiedliche Arten von Werbung ausmachen, die im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Zeitphänomen der Neurasthenie standen. Mitunter seitenweise geschaltet waren darunter die Annoncen der damaligen Kuranstalten, in der jene für sich warben. Für die Bewertung des damaligen, öffentlichen Diskurses um die Neurasthenie und des diesbezüglichen, deutsch-schwedischen Wissenstransfers wurden explizit die Kur-Annoncen jener deutschen und schwedischen Heilbäder analysiert, die ein nervöses bzw. neurasthenisches Patientenkontingent bewarben. Eine zweite Werbekategorie bildeten die Anzeigen für technische Hilfsapparate und naturheilkundlich angelegte Hilfsmittel. Diese Produkte waren für den Hausgebrauch ausgelegt und adressierten daher überwiegend an weniger begüterte Menschen, die sich einen teuren Kuraufenthalt nicht leisten konnten. Schließlich wurde in den Zeitungen noch ein breites Sammelsurium von Präparaten für den kleinen Geldbeutel angeboten. Diese versprachen, auf medikamentösem Weg Abhilfe bei nervösen Leiden zu leisten, waren aber oft wirkungslos oder enthielten gar gesundheitsgefährdende Substanzen. Auch auf der Ebene der Werbung lag der Schwerpunkt der Zeitungsanalyse wieder auf dem Aufspüren von deutsch-schwedischen Transferleistungen.

#### 4.3.1 Kur-Annoncen

In ihren Reklamen warben die Sanatorien und Kuranstalten mit ihren jeweiligen Behandlungsschwerpunkten, dem vor Ort verfügbaren Repertoire therapeutischer Mittel sowie den lokalen Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigung. Im Einklang mit dem Ende des 19. Jahrhunderts in bessergestellten Kreisen aufkommenden Reisevergnügen, wurden in den Zeitungen natürlich nicht nur inländische, sondern gerade auch ausländische Einrichtungen beworben. Hierbei konnten wechselseitige deutsch-schwedische Bezüge ausgemacht werden. Darüber hinaus sind den Kur-Annoncen sowohl medizinische Moden als auch vorausgesetztes Wissen der Öffentlichkeit zu entnehmen.

Diese Kur-Annoncen waren im ‚Dagens Nyheter‘ meist gestreut mit anderen Anzeigen – etwa für Waren oder Veranstaltungen – auf gesonderten Werbeseiten der Zeitung zu finden, während sie im ‚Aftonbladet‘ oder den verschiedenen Düsseldorf-Zeitungen meist am Zeitungsrand neben den Artikeln platziert waren. Das ‚Berliner Tageblatt‘